

H.g.hum.

122

lm

H. g. hum 122 lm

<36606393160012

<36606393160012

Bayer. Staatsbibliothek



Die

Culturgeschichtschreibung

ihre

Entwicklung und ihr Problem

von

Dr. Friedrich Jodl.

Halle,
C. E. M. P f e f f e r.
1878.



Inhaltsübersicht.

Erster Abschnitt.

Die Entwicklung der allgemeinen Culturgeschichtschreibung.

Einleitendes.

Universelle Tendenz der modernen Geschichtschreibung S. 1—3; Versuche der Zusammenfassung und Verallgemeinerung, theils speculativ, theils culturhistorisch S. 3—4; Beiseitelassung der ersteren S. 4; Berührungen zwischen beiden Arten; Herder S. 5; Görres, Fr. v. Schlegel S. 6; Hegel S. 7—10; Stellung der neuesten Philosophie zur Geschichte, Lotze S. 10—11; Hermann S. 11—12. Die Arbeiten culturgeschichtlicher Richtung S. 12; Abgrenzung der Aufgabe S. 13—15.

Aeltere deutsche Arbeiten.

Wachsmuth's „Europäische Sittengeschichte“; Intentionen derselben S. 15—18; Anordnung des Stoffes S. 18—20; Klemm's „Culturgeschichte“ S. 20—24; Charakter dieser Arbeiten S. 21 und 24; Uebersicht der auf sie folgenden S. 24; Drummann's „Grundriss“ S. 25—26; Wachsmuth's „Allgemeine Culturgeschichte“ S. 26—30; Kolb's „Geschichte der Menschheit“ S. 30; Begreifen oder Beurtheilen S. 34 und 36.

Französische Arbeiten.

Verhältniss der französischen Geschichtswissenschaft zur deutschen; die französische Romantik S. 37—38; Guizot's „Civilisation en Europe“ S. 39—40; Roux-Ferrand's „Progrès de la civilisation“ S. 40—43; Laurent's „Etudes sur l'humanité“ S. 43; Analyse des Werkes S. 44—48; Kritik S. 48—50.

Englische Arbeiten.

Charakter der englischen Geistesentwicklung S. 50; Buckle's „History of civilisation“ S. 51; die Tendenz und die allgemeinen Ideen des Buches S. 52—58; die Bedeutung und die Fehler desselben S. 59—63.

Neueste deutsche Arbeiten.

Hellwald's „Culturgeschichte“ S. 63; Ausgangspunkt derselben S. 64; die allgemeinen Ideen und die Methode des Buches S. 64—70; Werth derselben; Zitelmann's Kritik S. 70—72; teleologische oder causale Geschichtsbetrachtung S. 72—76; Inconsequenz Hellwald's S. 76—78; ungenügende Verwerthung der naturwissenschaftlichen Theorien S. 78—81; Henne am Rhyn's „Culturgeschichte im Lichte des Fortschritts“ S. 81—85; „Allgemeine Culturgeschichte“ S. 86; Werth des Buches und Verhältniss zu früheren ähnlichen Arbeiten S. 87—90.

Amerikanische Arbeiten.

Amos Dean's „History of civilisation“ S. 90; Plan des Werkes S. 91; Werth der Durchführung S. 92—94.

Zweiter Abschnitt.

Das Problem.

Abgrenzung eines selbstständigen Gebietes für die allgemeine Culturgeschichte S. 95; die Universalgeschichte und die Philosophie der Geschichte S. 96—97; Verhältniss der Culturgeschichte zu ihnen S. 98; Leistungsfähigkeit der Universalgeschichte S. 99—101; Aufgaben der Culturgeschichte; wie weit bis jetzt gelöst? S. 101—109; vorherrschende Tendenz der bisherigen Leistungen; die systematisch-vergleichende Methode vernachlässigt S. 109—110; Plan einer nach dieser Methode behandelten Culturgeschichte S. 111—119; Schlussbemerkungen S. 119—125.



Erster Abschnitt.

Die Entwicklung der allgemeinen Culturgeschichtschreibung.

Ueberblickt man den Stand und die Richtungen unserer gegenwärtigen historischen Forschung, so lässt sich nicht verkennen, dass dieselbe trotz der weit getriebenen Arbeitstheilung im Einzelnen, doch in der Summe ihrer Bestrebungen eine Universalität aufweist, worin keine andere Periode mit ihr auch nur annähernd zu wetteifern vermag. Niemals zuvor hat man sich mit solchem Interesse dem Geschichtlichen zugewendet, niemals alle Lebensäusserungen der Menschheit von den fernsten und entlegensten Zeiten bis auf die jüngste Vergangenheit mit solchem Eifer gesammelt und studirt, als wir dies heute thun. Wohl tritt schon im 18. Jahrhundert diese Tendenz in bedeutsamen Erscheinungen zu Tage; aber erst die neuen wissenschaftlichen Errungenschaften unseres Jahrhunderts haben unserer Erkenntniss jene breiten und sicheren Grundlagen und unserem Streben jene Vielseitigkeit und Weite verliehen, die zusammen die Grösse der modernen Geschichtskunde ausmachen. Nicht das Geschehen allein, nicht die Schicksale der Völker, Staaten und Fürsten bilden mehr den Stoff unserer Geschichtschreibung: längst hat diese und in immer steigendem Maasse gelernt ihre Aufmerksamkeit von den Vorgängen auf die Zustände zu richten, Zeiten und Völker, die längst entschwunden sind, in aller Eigenart ihres Wesens

lebendig vor dem wissenschaftlichen Auge wieder erstehen zu lassen und ihr Dasein und Wirken nach allen Richtungen hin verständnissvoll nachempfindend zu erforschen. Alle die einzelnen Gebiete, in welche sich die Arbeit der Völker nach natürlichen Gesetzen theilt, die dem Menschen Aufgaben stellen, von deren jedesmaliger Lösung eben die Eigenthümlichkeit, der Typus, das historische Colorit eines Volkes oder einer Zeit bestimmt wird — alle diese einzelnen Seiten der gesamten Culturarbeit hat man zum Gegenstande historischer Untersuchung und Darstellung gemacht, selbstständiges Leben in ihnen erkannt, ihre Entwicklung oft bis in's Kleinste verfolgt. Wie das Mikroskop in den Gestaltungen der Materie eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit, einen wundervollen Ausbau und innere Structur des scheinbar Kleinsten zu erkennen lehrt, so hat auch unsere Geschichtsforschung, je sorgfältiger sie in alle Lebensbeziehungen der Vergangenheit eingedrungen ist, einen unendlichen Reichthum zu Tage gefördert, den frühere Zeiten nicht einmal ahnten, und der Menschheit die Fülle ihres eigenen Lebens recht eigentlich erst zum Bewusstsein gebracht.

Und dies umfassende Hereinziehen aller Lebensgebiete in den Bereich geschichtlicher Darstellung hat sich nicht nur dadurch kund gegeben, dass wir neben den die politische Geschichte behandelnden Werken eine Reihe von Untersuchungen und Darstellungen über die Entwicklung einzelner Seiten menschlicher Gesamthätigkeit besitzen, sondern es verleiht ganz im Allgemeinen unserer ganzen Art Geschichte zu schreiben ihr eigenthümliches Gepräge. Wie wir gegenwärtig nicht leicht es unternehmen die Biographie eines bedeutenden Mannes zu schreiben, ohne das Bild dieser Persönlichkeit durch eine Mitberücksichtigung ihrer Zeit und Zeitgenossen gewissermassen in einen Rahmen zu rücken, aus dem es uns lebensvoller und verständlicher anmuthe, so wird auch nicht irgend ein besonderer Zweig des allgemeinen geschichtlichen Lebens, betreffe er nun die politische Geschichte oder irgend ein anderes Gebiet, behandelt werden

können, ohne dass wenigstens der Versuch gemacht wäre, dasselbe im Zusammenhang mit dem übrigen Culturleben oder wenigstens denjenigen Seiten desselben, die ihrer Natur nach befähigt waren Einfluss darauf zu üben, darzustellen, auf dass jenes reiche und vielverschlungene Gewebe der mannigfaltigsten Wechselbeziehungen, wie es überall die Wirklichkeit des Lebens aufweist, auch in der wissenschaftlichen Nachschöpfung nicht verschwinden möge. So kann man also sagen, es sei die Auffassung der Geschichte unter dem leitenden Gesichtspunkte einer Entwicklung der Cultur, welche die Signatur unserer gegenwärtigen Geschichtswissenschaft bilde und mehr oder weniger alle Leistungen derselben beherrsche, auch da, wo dieselben sich auf specielle Gebiete beschränken und keineswegs den Anspruch erheben die Gesamtheit der Culturleistungen einer Zeit oder eines Volkes zur Darstellung zu bringen.

Nun hat es von der Zeit an, wo diese erweiterte Tendenz der Geschichtsforschung, dieses allseitige Interesse für die sämtlichen Lebensrichtungen der Menschheit sich geltend zu machen begann, nicht an Versuchen gefehlt, die Ergebnisse der Einzelforschung zu verallgemeinern und einheitlich zusammenzufassen, die Quintessenz des zeitweiligen Gesamtwissens auf geschichtlichem Gebiete in übersichtlicher Form zur Darstellung zu bringen.

Voltaire hatte in seinem „Essai sur l'histoire générale et sur les moeurs et l'esprit des nations“ (1756) das erste Muster einer culturgeschichtlichen Behandlung gegeben und zum ersten Male an einem grossen geschichtlichen Stoffe gezeigt, wie man die Schilderung der Zustände und des geistigen Lebens mit der Geschichtserzählung zu verbinden habe. Von dieser Zeit an kann man die neue Methode einer Behandlung der allgemeinen Geschichte, deren Begründung Voltaire's ausgesprochener Zweck gewesen war, als eingebürgert betrachten.

Die allgemeine Culturgeschichte, die Geschichte der Civilisation, oder, wie der im vorigen Jahrhundert vorzugsweise beliebte Ausdruck lautete, die Geschichte des mensch-

lichen Geschlechts erschien nun in einer rasch wachsenden Zahl von Bearbeitungen, an welchen sich sehr bald nicht bloss Voltaire's Landsleute, sondern auch Engländer und Deutsche betheiligten. Alle diese Versuche (und ihre Zahl ist eine grössere, als man in der Regel wohl annimmt) lassen sich in zwei, allerdings nicht ganz scharf gegen einander abzugrenzende Gruppen theilen, oder wenigstens unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, je nachdem bei ihnen das philosophisch-speculative, oder das culturhistorisch schildernde Moment mehr in den Vordergrund tritt.

Ich sehe nun hier ab von allen den Versuchen einer Zusammenfassung unseres geschichtlichen Wissens, insoweit bei denselben der Schwerpunkt auf das speculative Gebiet fällt, und insofern ihr Augenmerk nicht eigentlich auf Darstellung des concreten Geschichtsinhaltes gerichtet ist, sondern auf Erforschung der allgemeinsten Ideen und Gesetze, die demselben zu Grunde liegen, der metaphysischen Probleme, die sich aus der Betrachtung des geschichtlichen Lebens ergeben, und auf die Lösung dieser Probleme in Zusammenhang mit den letzten Fragen alles Wissens.

Nicht Philosophie der Geschichte ist es also, deren Ergebnisse hier einer prüfenden Ueberschau unterzogen werden sollen, um Ziele und Aufgaben fernerer Forschung zu bestimmen. Dies hat vor wenigen Jahren erst Jürgen Bona Meyer in einem gedankenreichen und überaus anregenden Aufsätze in Sybel's Historischer Zeitschrift (25. Bd. 1871 p. 303 ff.) gethan, auf welchen ich zur Orientirung wohl zunächst verweisen darf, dies ist seitdem Gegenstand mehrerer umfassend angelegter Werke geworden, welche dieses Thema nach allen Richtungen hin erschöpfend behandeln.*)

*) Vergl. meine Besprechung dieser neueren Arbeiten in der „Beilage z. A. Allg. Ztg.“ 1877 No. 117. Zu den dort ausführlicher kritisirten Werken von Flint und Richard Mayr ist mittler-

Es fehlt nun freilich nicht an Berührungspunkten zwischen beiden Gebieten, die ja, wenn man die Philosophie der Geschichte nicht rein auf das metaphysische Gebiet einschränken will, gar nicht scharf gegen einander abgegrenzt werden können. Und so findet sich denn, dass eine Anzahl von Werken, die eigentlich der Philosophie der Geschichte in erster Linie zu dienen bestimmt sind, zugleich der allgemeinen Culturgeschichte die wesentlichste Förderung gebracht haben. Wer dünkte hier nicht in erster Linie an Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte, deren Schwanken zwischen dem philosophisch-speculativen und culturgeschichtlichen Gesichtspunkt einer strengen Geschlossenheit der Durchführung allerdings hinderlich gewesen ist, dafür aber in der deutschen Geschichtslitteratur das erste Beispiel gab, das Wesen der geschichtlichen Erscheinung eines Volkes oder einer Periode im engsten Rahmen in kleinen scharfgezeichneten Bildern zusammenfassen. Allerdings blieb die Ausführung im Einzelnen bei Herder vielfach noch sehr unvollkommen, theils aus positivem Mangel an Material, theils weil die Beschaffenheit des vorhandenen derart war, dass es einer zusammenzufassenden Ueberschau die grössten Hindernisse in den Weg legte. Um so grössere Bewunderung verdient allerdings Herder, der auch hier wieder wie überhaupt in unserer geistigen Entwicklung als ein Prediger in der Wüste erscheint und mit wahrhaft prophetischem Blicke künftigen Generationen ihre Bahn gewiesen hat. Man kann das hier mit um so grösserem Nachdruck sagen, als seine Art und Weise zusammenfassender

weile die dort bereits angekündigte Publication der Göttinger Concurrrenz-Arbeit gekommen: R. Rocholl „Die Philosophie der Geschichte. Darstellung und Kritik der Versuche zu einem Aufbau derselben.“ Dieselbe tritt den unvollendeten Werken der beiden Vorgänger als ein fertiges und abgeschlossenes Ganze gegenüber, welches unter strenger Begrenzung des Stoffes und Vermeidung alles Ueberflüssigen vom weitesten Standpunkte aus Umschau hält nach allen Ansätzen geschichtsphilosophischen Denkens und an Vollständigkeit des Aufbaues kaum etwas zu wünschen übrig lässt.

culturhistorischer Schilderung in der eigenthümlichen Verbindung von Abstraktionsfähigkeit auf der einen, und der Gabe anschaulicher Darstellung auf der andern Seite, welche sie erfordert, bleibendes Eigenthum der deutschen geschichtsphilosophischen Litteratur geworden ist, zu welchem Franzosen und Engländer kaum ein Gegenstück aufzuweisen haben.

Man darf da zunächst an Görres erinnern, bei dem freilich das Uebermaass der Phantasie nicht selten Thatbestand und Abstraktion überfluthete und in einem wirbelnden Zuge mit sich fortriss, dem aber bei seiner Energie in der Erfassung seines Gegenstandes und seiner staunlichen Gewalt über die Sprache, Bilder von der intensiven Leuchtkraft gelangen, wie wir sie an den Glasgemälden gothischer Dome bewundern.

Ebenso gehört Friedrich von Schlegel in diese Reihe. Seine Vorlesungen über Philosophie der Geschichte, in ihren schildernden Partien, sind zuweilen vortrefflich: ganz in der wunderbar anschmiegenden Weise gegen zeitlich und räumlich Entferntes, Exotisches, die den Schlegel's überhaupt eigen war, worauf ihre grosse Wirksamkeit auf die deutsche Geistesbildung beruht, und durch die sie am unmittelbarsten in Herder's Fusstapfen getreten sind. Seinen Einfluss wird man denn auch hier gewiss nicht verkennen dürfen, obgleich die Fülle und Anschaulichkeit der Schilderung bereits erheblich gewachsen und andererseits die philosophischen Grundideen völlig andere geworden sind. Denn in jenen Vorlesungen, die im J. 1828 zu Wien gehalten wurden, ist geradeso wie bei Görres der philosophisch aufgeklärte Humanitätsstandpunkt Herder's, welcher damals der aller Denkenden und Gebildeten war, durch die philosophirende Gläubigkeit der katholisch gewordenen Romantik verdrängt. Wie bedeutend die Romantik überhaupt und besonders ihre Rückwendung zum Mittelalter auf die Geschichtswissenschaft im Allgemeinen gewirkt hat, ist schon früher hervorgehoben worden: ob auch der Philosophie der Geschichte diese

Wiederaufnahme mittelalterlicher Anschauungsweisen förderlich gewesen, haben wir hier nicht zu untersuchen.

Vor allen andern aber ist unter den Vertretern der Philosophie der Geschichte, welchen zugleich auch die allgemeine Culturgeschichte zu Dank verpflichtet ist, ein Mann zu nennen, mit dem die meisten der heutigen Generation wohl nur die Vorstellung eines starren, abstrusen und in den Panzer seiner Logik bis zur völligen Unnahbarkeit eingehüllten Denkers verbinden. Ich meine Hegel, den einst gefeierten und weithin herrschenden, jetzt fast vergessenen und von dem wiedererstehenden, riesengross in die Höhe wachsenden Kant völlig verdunkelten Philosophen. Aber ist auch das Häuflein der Hegelianer, sei es von strengerer, sei es von laxerer Observanz, das sich heutigen Tages noch um die Fahne des Meisters schart, bis aufs äusserste zusammengeschrumpft und leicht zu zählen (in Deutschland wenigstens; denn eine statistische Ueberschau der in Italien durch Vera, in England durch Stirling erzielten Propaganda liegt ausserhalb meiner Kenntniss) und ist auch der Bann, den ehemals die absolute Dialektik auf die Geister ausübte, völlig gebrochen, so ist von der Philosophie Hegels doch mehr in den Besitz, ich darf sagen in Fleisch und Blut unserer Nation übergegangen, als man in der Regel anzunehmen pflegt. Das System als solches ist rettungslos über den Haufen geworfen, aber einzelne der in ihm krySTALLISIRT gewesenen Ideen leben losgelöst aus ihrem einstigen starren Verbanne fort, und machen sich jetzt noch vielfach in unserem Denken bemerkbar. Eine eingehende Schilderung dieser Nachwirkungen würde die Aufgabe einer Geschichte der hegelianischen Philosophie sein, hier muss ich mich mit einigen flüchtigen Andeutungen in Betreff des zunächst zu behandelnden Gebietes begnügen. Wie man auch über den wissenschaftlichen Werth von Hegel's dialektischer Methode denken mag, soviel ist doch wohl gewiss, dass Hegel mit seiner rücksichtslosen Durchbrechung des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten der Wissenschaftslehre einen höchst wichtigen Dienst erwiesen hat. Diese That Hegels kommt

nicht am wenigsten der Geschichte zu Gute, die ja mehr als alle andern Daseinsgebiete die Dinge im beständigen Flusse und stetem Wechsel der Erscheinungen zeigt. Wer jemals darauf geachtet hat, wie hülflos zum Theil das 18. Jahrhundert mit seinen starren unbiegsamen Begriffen, seiner ehrlichen, aber oft herzlich pedantischen Allerweltsvernunft dem proteusartigen Ungethüm, genannt Menschheit, gegenüberstand, das in der Geschichte sein uraltes Selbst in hunderterlei Gestalten und Fratzen entgegenreckte, der wird auch zu ermessen im Stande sein, welchen Gewinn unsere ganze neuere Art die Geschichte zu betrachten aus Hegels vielgeschmähter Dialektik mit ihrer Flüssigmachung der Begriffe gezogen hat. Ich weiss sehr wohl und habe es auch oben schon betont, dass die Anfänge jener geistigen Bewegung, die uns aus dem Aufklärungszeitalter herausgeführt hat, in eine Zeit fallen, die vor der Ausbildung des hegelischen Systems und namentlich vor der Periode seiner Herrschaft in Deutschland liegt. Aber das kann die Bedeutung Hegels nicht vermindern; denn jene mehr aus einem richtigen Instinkt als aus einem Princip hervorgehenden Bestrebungen erhielten ihren bewusst methodischen Rückhalt und ihre universelle Beglaubigung erst durch ihn, und erst durch jene Idee der Entwicklung, welche die innere Triebkraft des ganzen Systems bildet; die Gegensätze nicht ausschliesst, sondern vereinigt; mit der Bewegung und dem Werden auch das Unvollkommene begreiflich macht und an seiner Stelle werthvoll erscheinen lässt. Damit aber, dass durch Hegel unser Denken sozusagen erst die Organe für eine wahrhaft verständnissvolle Erfassung des geschichtlichen Lebens erhielt, ist seine Wirksamkeit noch keineswegs erschöpfend charakterisirt. Hegel war keineswegs bloss der gewandt gruppirende und schematisirende Dialektiker, sondern zugleich ein Mann von überaus reichem positivem Wissen, dem eine Fülle von Anschauung und Kenntniss zu Gebote stand. Darum eben kömmt auch hier keineswegs das philosophische Element allein in Frage; und nicht bloss in den Vorlesungen über Philosophie der

Geschichte, sondern auch in denen über Aesthetik oder Religionsphilosophie, ja selbst in der Phänomenologie hat Hegel in bedeutsamster Weise dem Culturhistoriker in die Hände gearbeitet. Die wesentlichen Eigenthümlichkeiten eines Volkes oder einer Periode in eine begreifliche Formel zu bringen, und dies Abstrakte dann doch wieder in festen markigen Umrissen und lebendigen Farben zu einer Art sinnlicher Anschaulichkeit zu bringen: diese Gabe hat Hegel in einem ausserordentlichen Grade besessen, und manche Partien dieser Art in den genannten Schriften gehören zu den glänzendsten allgemeinen Culturschilderungen, die wir besitzen.

Nun ist ja allerdings richtig, das Hegel bei solchen Verallgemeinerungen zuweilen auch entschieden fehlgegriffen hat oder sich Willkürlichkeiten erlaubte, einseitig nur gewisse Seiten betonte, andere der Einheitlichkeit des Gedankens, oder der Durchführung der Construction zu Liebe fallen liess; aber ebenso muss hervorgehoben werden, wie vieles von seinen Formulirungen und Charakteristiken geradezu Gemeingut geworden ist, direkt oder indirekt die geschichtliche Auffassung beherrschte, und selbst auf die Einzelforschung da und dort bestimmenden Einfluss übte.

Niemals hatte ein so enges Bündniss zwischen Philosophie und Geschichte bestanden als es das System und die Schule Hegels schufen, von dessen Doktrin man ja mit Recht gesagt hat, dass sie im Grunde genommen als Grosses und Ganzes nichts anderes sei, als Philosophie der Geschichte. Zahlreich sind darum die Fäden, welche von hier nach dem Felde der Geschichtswissenschaft hinüberleiten.

Hier freilich müssen wir uns begnügen, diesen Zusammenhang bloss anzudeuten, um von dem eigentlichen Gegenstande dieser Erörterung nicht zu weit abgelenkt zu werden. Es ist schon betont worden, wie die durch Herder inaugurierte Art und Weise, die allgemeine Geschichte zu behandeln, jene Verbindung von begreiflicher Abstraction und anschaulicher Schilderung den Deutschen vorzugsweise eigen sei. In der That prägt sich dies eigenthümliche Zu-

sammenwirken von Philosophie der Geschichte und allgemeiner Culturgeschichte auch nach Hegel noch in einer Anzahl von Werken aus, von welchen einige der bedeutendsten etwas näher charakterisirt werden sollen. Es ist vielleicht nicht ganz zufällig, sondern eher ein bedeutungsvolles Symptom, dass nach längerem Verschwinden Unternehmungen dieser Art gerade in der jüngsten Zeit wieder hervorgetreten sind. War doch auf die Periode der Herrschaft hegelianischer Philosophie eine solche heftiger Opposition und schnöder Vergessenheit gefolgt; die Systeme aber, die sich nun Geltung verschafften, sagten sich von dem so einflussreichen, wenn freilich theoretisch nicht immer ganz unbedenklichen Bunde ihrer Vorgängerin mit der Geschichte los, und verhielten sich entweder positiv feindlich gegen dieselbe und jeden Versuch einer Verschmelzung mit der Philosophie, wie Schopenhauer, oder wenigstens gleichgültig, und nichts von einer solchen erhoffend, wie der Herbartianismus, welchen an den geschichtlichen Erscheinungen nicht mehr das „Was“ und dessen tiefsinnige Ausdeutung, sondern vor allem das „Wie“, der psychologische Hergang interessirte.

In dieser Beziehung hat Herbart allerdings sehr bedeutende Winke für die Erklärung geschichtlicher Phänomene gegeben, welche Lazarus zu dem Versuche der Begründung einer Völkerpsychologie geführt haben, aber wohl noch einer weiteren Ausnützung fähig wären.

So zeigt sich denn während einiger Decennien eine bei näherem Zusehen wohl begreifliche Lücke in der Reihenfolge von Werken der hier besprochenen Art, in welche erst im Jahre 1864 vielfach anregend Lotze mit dem dritten Bande seines „Mikrokosmos“ eingetreten ist. Den specifisch philosophischen Erörterungen, in welchen das siebente Buch des Gesamtwerkes die Grundfragen tieferer geschichtlicher Erkenntniss behandelt, den Gegensatz und Zusammenhang zwischen dem Reiche der Natur und dem Reiche der Geschichte, den Werth und Sinn aller geschichtlichen Entwicklung und die in ihr wirksamen Kräfte, lässt das achte Buch eine Ueberschau der allgemeinsten Resultate

der civilisatorischen Arbeit auf den einzelnen Gebieten folgen, welche jene Verbindung feinsinniger Reflexion und glänzender Schilderung in vollendeter Weise aufzeigt. Natürlich kann bei einer Darstellung wie diese, welche auf dem engen Raume von zweihundert Seiten den gesamten Culturinhalt aller Zeiten und Völker zu umspannen genöthigt ist, von irgend welchem Eingehen auf die concreten Details nicht die Rede sein: allein die Art und Weise, wie auf den einzelnen Gebieten, in welche Lotze die Gesamtentwicklung theilt (Wahrheit und Wissen; Lebensgenuss und Arbeit; das Schöne und die Kunst; das religiöse Leben, das öffentliche Leben und die Gesellschaft) die grossen unterscheidenden Haupttypen der Völker und Zeiten heraus gehoben und bei aller Allgemeinheit doch in festen und klaren Umrissen hingestellt werden, ist bewunderungswürdig und nicht bloss dem Geschichtsphilosophen, sondern auch dem Culturhistoriker von hohem Werthe. —

Das Gleiche lässt sich behaupten von der 1870 erschienenen „Philosophie der Geschichte“ von Konrad Hermann.“ Die philosophische Construction und der Aufbau des Ganzen haben vielfache berechtigte Einwendungen erfahren; und in der That hat eine derartige Austheilung der einzelnen Culturegebiete an bestimmte Völker, welche als die speciellen Träger und Bearbeiter derselben erscheinen, manches Bedenkliche. Wenn also nach diesem Schema z. B. die fundamentale Bedeutung einzelner Völker in der Geschichte folgendermassen bestimmt wird, dass die Griechen vorzugsweise als Träger der Kunst, die Juden als Träger der Religion erscheinen, oder unter den modernen Völkern, welche den Fortschritt führen, Frankreich als das Land der „Civilisation“, England als Land der „materiellen Cultur“, Deutschland als Land der „idealen Bildung“ bezeichnet werden, so liegt für jeden Oppositionslustigen der Widerspruch zu nahe, als dass nicht darüber allzu leicht vergessen werden könnte, wie werthvoll es unter gewissen Gesichtspunkten für unsere geschichtliche Anschauung zu werden vermag, wenn durch die vergleichende Arbeit der Reflexion aus dem

scheinbar bei allen Völkern gleichartigen Getreibe des Lebens, aus den überall wiederkehrenden Zurüstungen der Cultur zur Sicherung, Bereicherung, Schmückung und Organisirung des Daseins diejenigen Seiten herausgehoben werden, welche durch die auf ihre Ausbildung verwendete Masse von Kraft und durch die Grösse und Bedeutung der erreichten Resultate als die das geschichtliche Gepräge eines Volkes bestimmenden erscheinen. Dass dabei Einseitigkeiten unvermeidlich sind, liegt in der Natur der Sache, schliesst aber ein derartiges Verfahren durchaus nicht von aller Berechtigung aus, und ich darf wohl auch hier wieder darauf hinweisen, wie viel von solchen geschmähten begrifflichen Constructionen in die allgemeine geschichtliche Denkweise übergegangen ist und als bequemes Verständigungsmittel unbestrittene Geltung hat.

Wenden wir uns nunmehr von diesen Werken, bei denen im Grossen und Ganzen das speculative Interesse das vorherrschende ist, zu denjenigen, welche ihre Tendenz mehr auf positive Zusammenfassung des vorhandenen Materials richten, und zwar unter dem leitenden Gesichtspunkte der Cultur und ihrer Entwicklung. Es ist von solchen, wie bereits angedeutet worden ist, schon am Schlusse des vorigen Jahrhunderts und in den ersten Decennien des gegenwärtigen, eine nicht unerhebliche Anzahl vorhanden, und man könnte darum im Zweifel sein, wie weit man bei der Besprechung und Würdigung älterer Versuche zurückzugreifen habe.

Ich verkenne nun nicht im Mindesten das Interesse, welches eine Berücksichtigung und prüfende Zergliederung auch der älteren Werke über allgemeine Culturgeschichte haben müsste. Im Gegentheil glaube ich bei dieser Gelegenheit ausdrücklich darauf hinweisen zu sollen, wie wünschenswerth und erspriesslich es sein würde, an der Hand dieser Versuche culturgegeschichtlicher Zusammenfassung einmal die

Entwicklung unseres modernen historischen Bewusstseins eingehend zu studiren.

Es wäre das ein Unternehmen, welches zwischen einer Darstellung der Entwicklung der Geschichtsphilosophie und einer Geschichte der Geschichtsforschung im engeren Sinne die Mitte hielte und nach verschiedenen Seiten über dieselben hinausgriffe. Es käme darauf an, die Veränderungen und Entwicklungen des allgemeinen Welt- und Geschichtsbildes zu zeigen, welches jede Zeit in ihrer eigenen Weise sich schafft, und an dessen Ausgestaltung, Umbildung und Vervollkommnung schliesslich der reflectirende Denker so gut thätig ist als der letzte Handlanger, der im Dienste irgend einer historischen Forschung steht; es gälte, Alles was auf die Gestaltung der allgemeinen Geschichtsauffassung in dem angedeuteten Sinne in irgend einer Weise fördernd, bestimmend oder verändernd eingewirkt, alle Nuancen, welche dieselbe in Folge dessen erfahren hat, zu erforschen und zur Darstellung zu bringen. Es versteht sich von selbst, dass man sich zur Durchführung dieses Planes nicht bloss auf die jeweils vorhandenen Versuche, das geschichtliche Wissen in ein übersichtliches Gesamtbild zusammenzufassen, stützen dürfte. Denn wer wollte behaupten, dass sich die Stellung einer bestimmten Periode zur Vergangenheit, dass sich ihr geschichtliches Bewusstsein jemals ganz ohne Rest in einem oder einigen synthetischen Geschichtswerken ausdrücken könne, wie vortrefflich, wie ganz auf der Höhe der Zeit stehend, wie typisch für ihre Zeit dieselben auch sein mögen, und dass nicht vielmehr immer noch die Aufgabe einer Ergänzung und Erweiterung der Darstellung durch die vergleichende Heranziehung weiteren Materials übrig bleibe.

Eine derartige Entwicklungsgeschichte des historischen Bewusstseins bei den modernen europäischen Völkern würde unstreitig einen werthvollen Beitrag zur Geschichte der geistigen Cultur derselben bilden. In deren Fortgange bildet gewiss die zunehmende Steigerung, Bereicherung und Klärung des Bewusstseins der Menschheit von sich selbst, als der

entschiedenste Gegensatz jenes man möchte sagen traumhaften Daseins, das die Völker im Mittelalter führten, und welchem sich selbst die hochgebildeten Culturnationen des Alterthums nur sehr bedingungsweise entronnen hatten, ein hochbedeutendes Phänomen. Und was seine Wichtigkeit noch erhöht, ist der Umstand, dass es keineswegs bloss als intellektuelle Erscheinung Bedeutung besitzt, sondern auch auf die praktische Lebensgestaltung der modernen Völker fühlbare Rückwirkungen geäussert hat.

Ein Unternehmen dieser Art ginge indessen über den Plan der gegenwärtigen Abhandlung weit hinaus. Dieselbe muss sich damit begnügen, die früheren Stadien der allgemeinen Culturgeschichte nur in flüchtigsten Umrissen anzudeuten, um Raum zu gewinnen für die eingehendere Erörterung der neueren Entwicklung und für die kritische Zergliederung derjenigen Bestrebungen, an welche die Aufgaben und Forderungen der Gegenwart unmittelbar anknüpfen sind.

Ueberblickt man nun zu diesem Zwecke das vorhandene Material, so wird man, wie ich glaube, in demselben einen gewissen Abschnitt entdecken können, welcher einen natürlichen Anfangspunkt für die Betrachtungen bietet, welche uns hier vorzugsweise zu beschäftigen haben. Es ist dies ungefähr der Schluss des vierten Jahrzehnts, mit welchem die grosse philosophische Periode, die den Anfang des Jahrhunderts bezeichnet, zu Ende geht und die Wirkungen der neuen Anschauungen über Völkerleben, der neuen Grundlagen für die Beurtheilung geschichtlicher Erscheinungen, der neuen wissenschaftlichen Methoden und Untersuchungsgebiete, welche in jener Zeit gefunden worden waren, anfangen zu allgemeinerer Geltung zu kommen. Die Berechtigung dieses Einschnittes wird durch einen Blick auf die Verzeichnisse der culturgeschichtlichen Litteratur bestätigt. Nicht leicht wird man auf ein vor dem Anfang der 40er Jahre geschriebenes Buch zurückzugreifen genöthigt sein, um an der Hand desselben zu erörtern, was allgemeine Culturgeschichte sei und wie sie geschrieben werden müsse.

Alles vor dieser Zeit Entstandene hat für uns bereits überwiegend historische und verhältnissmässig geringe praktische Bedeutung. Um die Mitte des 5. Jahrzehnts aber ist der Uebergang unverkennbar: langsam klingt die ältere philosophische Richtung aus: wie ihr Scheidegruss erscheinen noch Apelt's Epochen der Geschichte der Menschheit und Ehrenfeuchter's Entwicklungsgeschichte der Menschheit, beide im Jahre 1845. Jener, ein Anhänger des durch Fries modificirten Kantianismus, dessen Darstellung der ganze zweite Band seines Werkes gewidmet ist, die Entwicklung der menschlichen Cultur hauptsächlich unter dem Einfluss des geographischen, kosmographischen und physikalisch-astrophysikalischen Wissens betrachtend — einseitig, aber nicht ohne grossartige Ausblicke; dieser, ein Schüler Hegels, müht sich, dessen speculative Fassung des Geschichtsinhalts zu erreichen, ohne sich streng auf dem Boden und in der Form des Systems zu halten und sucht mit einer theologisch gefärbten Grundanschauung eine gewisse philosophische Freiheit zu verbinden. Gleichzeitig aber treten auch neue Versuche der Zusammenfassung auf, welche eine wesentlich andere Richtung bezeichnen, und keineswegs bloss historisches Interesse bieten, sondern noch für unsere gegenwärtigen Bestrebungen unmittelbare Bedeutung haben.

Als erstes Unternehmen dieser Art wird man in Deutschland wohl Wachsmuth's „Europäische Sittengeschichte vom Ursprunge volksthümlicher Gestaltungen bis auf unsere Zeit“ bezeichnen dürfen, deren fünf, beziehungsweise sechs Bände in den Jahren von 1831—1839 erschienen und den reichen Stoff bis zum Ende des Zeitalters der Revolution behandeln. Der Plan und die Anlage des Werkes auf der einen, die Durchführung auf der andern Seite, lassen das Schwancken deutlich erkennen, in welchem man sich damals noch darüber befand, wo die Begrenzung derartiger Unternehmungen und ihr eigentliches Stoffgebiet zu suchen seien. Und insofern verräth das Werk deutlich den Beginn einer neuen wissenschaftlichen Entwicklung und die Spuren der Einwirkung verschiedener geistiger Richtungen. Wenn

der Verfasser in der Einleitung zum ersten Bande gegen jede Verwechslung seines Werkes mit der „sogenannten Geschichte der Menschheit oder Culturgeschichte u. s. w.“ protestirt, und derselben durch seine Andeutungen über ihre Grundzüge genugsam vorgebeugt zu haben glaubt, so kann sich dies nur auf jene in der philosophischen Zeit üblich gewordene und seit Voltaire, Ferguson und Herder in der französischen, englischen und deutschen Litteratur durch eine hübsche Anzahl von Werken vertretene Art allgemeiner Geschichtsbehandlung beziehen. Von dieser hat sich Wachsmuth allerdings vollständig losgesagt: er hat dafür weder Sinn noch Talent, die Einleitung zu seiner Sittengeschichte würde es allein beweisen, selbst wenn das ganze übrige Werk nicht die sprechendsten weiteren Belege lieferte. Andererseits betont er auf das Entschiedenste die Nothwendigkeit, Volksgeschichte mit der Staatsgeschichte zu verschmelzen. Wie in der Wirklichkeit der Staat hohle, leere Form bleibe, wenn ihm die Füllung einer wesensvollen, lebenskräftigen Volksgesammtheit gebreche, so sei es auch in der historischen Auffassung und Darstellung. „Mark und Blut, Frische und Leben erwächst dieser aus der Vertrautheit des Historikers mit Sinn und Sitte der Völker; die Staatengeschichten, welche nur bei dem verweilen, was vom Hof, Kabinet und Regierungsbehörden ausgeht oder sich darauf bezieht, geben in ihrer vermeintlichen Strenge des wissenschaftlichen Strebens nach Einheit doch nur Stückwerk, dürre, fleischlose Gerippe.“ Dagegen formulirt nun Wachsmuth die Aufgabe dahin, es sei keines der beiden Gebiete von dem andern auszuschliessen, sondern die Geschichte des Volkslebens nach allen seinen Aeusserungen in die der Begebenheiten und Einrichtungen des Staats als politischer Einheit zu verflechten und so darzustellen, dass des Volkes Sache durchweg als die Hapterscheinung, nicht aber als etwas der Reihenfolge der Staatsbegebenheiten Unterzuordnendes, im Vordergrunde sich befinde, und die Sache des Staates, ob bedingend oder bedingt, darauf bezogen werde. Dabei wird aber nicht bloss von Zuständen und Sitten, von Cha-

rakterzügen u. dergl. die Rede sein, sondern so wenig in der Wirklichkeit das Volk irgendwo ausserhalb der Form des Staates sich befindet, ebensowenig ist jener Aufgabe Leben und Bewegung des Staates fremd; vielmehr ist dabei ganz besondere Aufmerksamkeit auf Verfassung, Gesetze und Recht zu verwenden, und überhaupt ist nicht Verschiedenheit des Stoffes zwischen Volks- und Staatsgeschichte, sondern nur Verschiedenheit der Auffassung gegeben.“ —

„Volksthum“ nennt Wachsmuth an einer andern Stelle den Inbegriff für das gesammte physische, sittliche und geistige Wesen eines Volkes, und dessen Darstellung sollte den Hauptgesichtspunkt des Werkes bilden. Es ist unmöglich in diesen Forderungen und Anschauungen den Einfluss der wissenschaftlichen Ausklänge der Romantik, vor allem der historischen Rechtsschule zu verkennen, von deren Forschungen die ersten Theile des Werkes, welche das Mittelalter behandeln, selbstverständlich den ausgiebigsten Gebrauch machen. Aber dass mit dieser Formulirung der Aufgabe nicht auszukommen sei, dass sie über die Grenzen einfachen Volksthums hinausgehe, und es gelte zu zeigen, „wie aus der ursprünglichen, in Gesondertheit oder schroffer Feindseligkeit neben einander erwachsenden und sich entwickelnden Vielheit des Volksthums in Europa, des Völkenthums, im Laufe der Jahrhunderte ein gemeinschaftliches Kleinod, europäische Humanität, in der die Eigenthümlichkeit der einzelnen Völker sich mehr oder minder vermischt, aufgestiegen sei“ — hat sich Wachsmuth am Schlusse seiner Einleitung selbst auszusprechen genöthigt gesehen; und ein weiteres Zugeständniss der ursprünglich zu grossen Enge des Planes enthält die Vorrede zur zweiten Abtheilung des fünften Bandes. Er hebt dort hervor, dass es eigentlich nur in einem verhältnissmässig kleinen Theile des Werkes möglich gewesen sei, wirklich ausführliche Darstellung volksthümlicher Zustände zu geben, und wie eine Geschichte des Volksthums in den europäischen Staaten durchaus mit dem Uebelstande zu kämpfen habe, dass in den neueren Zeiten die bedingenden Formen des Staats eine so anspruchsvolle

Stellung einnehmen, und die Autonomie des Volkslebens so sehr in den Hintergrund gedrängt werde, was nur durch die Erwägung mit dem eigentlichen Plane vereinbart werden könne, dass dem Bedingenden nicht minder als dem Bedingten seine Stelle in einer Geschichte des Volksthums gebühre. Aus einem Compromiss dieser verschiedenen Tendenzen ist denn auch die Bezeichnung des Werkes als „Sittengeschichte“ hervorgegangen — nach unserem Sprachgebrauche viel zu enge für den Inhalt und den Plan des Werkes, wenschon Wachsmuth dieselbe zu rechtfertigen sucht durch die Erklärung von Sitte als „Symbol der in Sein und Thun sich ausdrückenden Sinnesart, also als geistig geprägtes Werkstück zur Erbauung einer Geschichte des eigenthümlichen Wesens der europäischen Völker und der darüber verbreiteten gemeinschaftlichen Humanität.“

Man sieht aus all' Diesem deutlich, wie sich hier neue wissenschaftliche Postulate zu bilden anfangen, und der Begriff einer neuen Disciplin zum völligen Durchbruch zu kommen strebt, ohne dass Aufgabe und Ziel schon mit völliger Klarheit erkannt wären.

Durch diese methodischen Voraussetzungen ist nun die Durchführung im Wesentlichen bedingt. Dem Grundgedanken des Ganzen als einer Geschichte des Volksthums entsprechend fällt in der allgemeinen Eintheilung des Stoffes das Hauptgewicht auf die ethnographische Gliederung; doch so, dass daneben der allgemeinen Uebersicht der Begebenheiten und der Darstellung des neben den nationalen Besonderheiten sich entwickelnden Gleichartigen im Leben und den Zuständen der europäischen Völker ebenfalls ihr Recht gewahrt bleibt. Man muss dem Verfasser das Lob spenden, dass er sich von willkürlicher Schematisirung durchaus fern gehalten und seine Gliederungen mit sehr verständiger Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit der einzelnen Perioden angelegt hat.

Nachdem das erste Buch in rein ethnographischer Theilung einen Ueberblick über die Entwicklung der europäischen Völker im Alterthum gegeben, bringt das zweite zunächst das Allgemeine über die das Mittelalter beginnende Epoche,

schildert die germanischen Stämme in ihrer Heimat, als Staatengründer im römischen Reiche, die Bildung der neu auftretenden socialen und politischen Institutionen, das fränkische Reich, endlich das Volksthum in den germanischen Staaten des Abendlandes von ihrer Gründung bis zum Verfall des grossen Frankenreiches erst in seinen allgemeinen Zügen, sodann in seinen nationalen Besonderheiten bei den einzelnen Stämmen. Darauf folgen die Völker des Ostens: Araber, Slaven, turanische Stämme und das byzantinische Kaiserthum. Im dritten Buche dominirt die ethnographische Gliederung durchaus: in der Darstellung der einzelnen Länder und Stämme sind Erzählung der leitenden Begebenheiten und Schilderung der Zustände verschmolzen: nur ein kurzes Capitel am Beginne des Buches gibt eine allgemeine Charakteristik der Zustände von Kirche und Staat überhaupt im germanisch-romanischen Westeuropa.

Völlig im Gegensatz hiezu lässt nun das folgende Buch, welches den Höhepunkt der mittelalterlichen Entwicklung schildert, das gemeinschaftliche Element sehr stark hervortreten: die Ausbildung der hierarchischen Papstmacht, ihr Kampf mit dem Kaiserthum, die Entwicklung des Ritterthums und die Kreuzzüge, also jene Momente, in denen sich die Einheit der mittelalterlichen Welt manifestirte, geben die leitenden Gesichtspunkte für die Darstellung des Ganges der Begebenheiten, in welcher sich wiederum auf eine sehr geschickte Weise im Einzelnen Schilderung und Erzählung verbinden, während der zweite Theil des Buches sodann die Betrachtung der gemeinsamen Zustände des europäischen Staatswesens und Völkerlebens aufnimmt, und der umfangreiche dritte sodann der Schilderung der einzelnen Völker gewidmet ist.

Dem entspricht dann auch die Anordnung der folgenden Perioden, des Verfalles der mittelalterlichen Zustände (Bd. IV.) des Reformationszeitalters (V, 1) und der Zeit unumschränkter Fürstenmacht (V, 2). An der Spitze eines jeden dieser Abschnitte steht eine universalhistorische Uebersicht der für die gesammte europäische Völkerwelt bedeutsamen Bege-

benheiten; darauf folgt eine zusammenfassende Darstellung des allgemeinen culturohistorischen Charakters des Zeitalters nach bestimmten, mit geringen Abweichungen regelmässig wiederkehrenden Kategorien, welche das Staatswesen in seinen einzelnen Zweigen (Personenstand und Gesetzgebung, Staatshaushalt und Kriegswesen) und die verschiedenen Manifestationen des Volkslebens (Sittlichkeit, Litteratur, Poesie und Kunst, endlich die materiellen Interessen, Handel und Gewerbe) umfassen. Dieses verallgemeinerte Gesamtbild erhält dann seine Ergänzung durch die Schilderung der nationalen Besonderheiten in der Entwicklung und den Zuständen der einzelnen Völker, welche dasselbe nach allen Richtungen weiter ausführen, immer bemüht, nur soweit zu erzählen, als für die Kenntniss der Zustände unerlässlich ist.

Auf diese Weise kömmt nun ein überaus reiches Material für die Kenntniss der europäischen Volkszustände zusammen — welches grossentheils nicht bloss aus den vorzüglichsten der damals vorhandenen Hülfsmittel, sondern in vielen Partien in umfassendem Maasse den Quellen selbst entnommen ist. Vermöge der eigenthümlichen Art der Eintheilung, wie sie vom dritten Bande an befolgt ist, erscheint jede Periode gewissermaassen in einer dreifachen Beleuchtung: nach ihrer allgemeinen Signatur in Hinsicht auf Begebenheiten und in Hinsicht auf Zustände und in den Besonderheiten ihres Charakters, wie sie sich bei den einzelnen Völkern und Staaten ausprägen. Freilich trägt andererseits gerade diese Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkte dazu bei, dass das Buch nicht im Stande ist, einen geschlossenen, einheitlichen Eindruck hervorzubringen. Ich komme hier darauf zurück, was bereits oben bemerkt worden ist, dass dasselbe, im Bewusstsein neuer wissenschaftlicher Bedürfnisse entstanden, nach verschiedenen Richtungen umhergreift und aus diesem Grunde gewisse Schwankungen in seiner Anlage und Ausführung aufweist. So zunächst in dem Verhältniss zwischen Erzählung und Schilderung, welches zwar im Ganzen mit

grossen Geschick so behandelt ist, dass beide sich gegenseitig ergänzen und erklären; aber in dem relativ umfänglichen Antheil, welcher der Geschichtserzählung in der Durchführung zugewiesen ist, scheint mir doch das Bestreben unverkennbar, beisammenzuhalten, was nach unsern gegenwärtigen Anschauungen bei Unternehmungen dieser Art nicht zu vereinigen ist, ohne schliesslich beide Seiten in ihren Rechten zu verkürzen. Da darf man nun eben nicht vergessen, dass Wachsmuth ja ursprünglich nichts Anderes beabsichtigte, als eine durch stete Rücksichtnahme auf das Volk, dessen Leben und Zustände bereicherte und mit frischerem Leben erfüllte Staatengeschichte — eine Geschichte des Volksthum's bei den einzelnen Nationen Europas, wie er selbst mit anderer Wendung sein Unternehmen bezeichnet. Und aus demselben Umstande erklärt es sich auch, dass ebenso in der Behandlung des Zuständlichen merkliche Ungleichheiten stattfinden. Dem ursprünglichen Plane, als eine Geschichte des Volksthum's entsprechend, war vor allem auf die Beziehungen des Volkes zum Staate d. h. auf die Entwicklung des Rechts Rücksicht zu nehmen und diese Partien gehören denn auch zu den ausgeführtesten, besten und mit der grössten Sorgfalt behandelten des Buches. Aber daneben drängte sich doch auch das allgemeine culturgeschichtliche Interesse in die Betrachtung herein, so sehr dasselbe als solches auch von denselben ausgeschlossen werden sollte.

In dem ganzen Werke überwiegen Schilderung und Erzählung; Reflexionen über den innern Zusammenhang der Erscheinungen, über den Werth bestimmter Phasen und Momente der Culturentwicklung sind nur spärlich angebracht und treten in keiner Weise hervor. Dagegen ist das Material zur Charakteristik der einzelnen Völker sehr sorgfältig gesammelt und überaus reich an kleinen Zügen und treffenden Bemerkungen, die man nicht leicht in einem ähnlichen, umfassenden Werke finden wird. Hat sich auch selbstverständlich der wissenschaftliche Apparat für die sämmtlichen Ab-

schnitte des Werkes seitdem bedeutend verändert, vergrößert und vermehrt, und würde man gegenwärtig auch Vieles ganz anders zu bringen genöthigt sein als Wachsmuth, so sind hier im Einzelnen doch für jeden Culturhistoriker eine Menge feiner Winke gegeben, von denen viele noch der zeitgemässen Verwerthung harren.

Nicht sehr lange nach der Vollendung von Wachsmuth's eben besprochenem Werke begann Klemm seine umfassend und breit angelegte Culturgeschichte, deren zehn Bände in der Zeit von 1843 bis 1852 allmählig erschienen. Die gesamte Menschheit ist in den Kreis dieses Buches hereingezogen, welches nach überwiegend ethnographischer Einteilung in seinen ersten Bänden (1—4) die Naturvölker, hierauf (5—7) die alten Culturstaaten Amerikas, Aegypten, China, Japan und die übrigen Culturvölker des Orients; sodann (8—10) das alte, heidnische Europa, das christliche West- und Osteuropa behandelt. Die Art und Weise aber, wie hier die Aufgabe und der Begriff der allgemeinen Culturgeschichte gefasst sind, ist eine eigenthümlich beschränkte und durchaus einseitige. Ich will nicht davon reden, dass sich das Werk nach Anlage und Durchführung zunächst rein schildernd und stoffsammelnd verhält, nirgends auch nur der Versuch gemacht ist, die gegebenen Thatsachen zu verallgemeinern, zu vergleichen, Schlüsse zu ziehen, die ursächlichen Zusammenhänge und das Gesetzmässige in den Erscheinungen aufzufinden und die Last todten Wissens, unverbundener Einzelheiten in lebendige Erkenntniss zu verwandeln. Weit bedenklicher als diese lediglich schildernde und zusammenordnende Methode der Darstellung ist der Umstand, dass der Begriff der Cultur, dessen Fassung natürlich entscheidend auf die Anordnung und den Gang eines solchen Werkes einwirken muss, lediglich im beschränktesten Sinne genommen und daher das Gebiet der Untersuchung ganz überwiegend auf die materielle Seite des Culturlebens und zwar wesentlich dessen äussere Erscheinung eingeschränkt wird. Nichts von der Gestaltung und dem Wechselspiele der grossen geistigen Mächte, welche das Leben der Völker

bestimmen, jedem seinen eigenartigen Typus und seine besondere Mission in der allgemeinen Entwicklung verleihen, nichts von jenem reichen Gewebe von Wechselbeziehungen zwischen den Formen des Staates und den Zuständen der Gesellschaft, zwischen den Lebensordnungen und Schicksalen der Völker, zwischen ihrem Denken und ihrem Thun, nichts von all' den daraus sich ergebenden Problemen, deren Lösung oder wenigstens Bearbeitung wir jetzt vom Culturhistoriker zu fordern pflegen, — das Alles liegt seitab vom Plane des Klemm'schen Werkes, oder wird wenigstens nur nach seinen alleräusserlichsten Beziehungen behandelt. Wie haben „damals“ die Dinge ausgesehen; welches war die Physiognomie der äussern Lebensgestaltung in Wohnung und Kleidung, in Werkzeugen und Geräthen, in Künsten und Fertigkeiten, in Gewohnheiten und Gebräuchen: das ist der leitende Gesichtspunkt des Werkes. Nach dieser Richtung hin ist hier allerdings ein sehr reicher Stoff zusammengetragen; eine Fülle von anschaulichen Einzelheiten und concreter Schilderung wird geboten, die man anderwärts schwer in ähnlicher Vereinigung wieder finden wird. Das Ganze könnte man füglich mit einem etwas altmodisch gewordenen, aber in diesem Falle treffenden Ausdruck einen „Bildersaal der Culturgeschichte“ nennen, und würde damit zugleich den eigenthümlichen Roccoco-Charakter dieser Auffassung der Culturgeschichte nicht unpassend bezeichnet haben. Auf Einzelheiten in der Anordnung des Werkes einzugehen, ist hier keine Veranlassung: die vorstehenden Bemerkungen werden genügen, um den allgemeinen Standpunkt und die Methode desselben zu kennzeichnen.

Das Interesse aber, welches es im Zusammenhange dieser Betrachtungen für uns hat, liegt hauptsächlich in dem Gegensatze, in dem es zu Wachsmuth's Sittengeschichte steht. Die beiden Werke, welche ich an den Beginn der neueren deutschen Arbeiten über allgemeine Culturgeschichte gestellt habe, bezeichnen gewissermaassen als vorläufige Proben die beiden Pole, zwischen denen sich nachher diese Art der Geschichtsbetrachtung bestimmter und klarer gestal-

tete. Klemm ist wohl der erste gewesen, welcher den Ausdruck „Culturgeschichte“ für die Gesammtheit der von ihm gepflegten Forschungen gebrauchte und wohl kaum, ohne damit ähnlich wie Wachsmuth mit seiner „Sittengeschichte“ einen gewissen Gegensatz zu jener vorwiegend philosophischen Behandlungsweise ausdrücken zu wollen, die bis dahin unter dem Lieblingsnamen „Geschichte der Menschheit“ im Schwung gewesen war. Begreiflicher Weise ist die Auffassung, welche durch ihn dem Begriffe der Culturgeschichte aufgeprägt wurde, nicht ohne Wirkung auf die Werthschätzung dieser Disciplin bei Historikern und Philosophen geblieben, und manche abfällige Bemerkung, die bis in die jüngste Zeit herein wohl gelegentlich vernehmbar werden konnte, wendet sich nur dem Namen nach gegen die Culturgeschichte, in der That aber gegen die durch Klemm vertretene Auffassung und Begrenzung derselben. Thatsächlich aber ist die allgemeine Culturgeschichte sehr bald mehr geworden als eine Schilderung „wie die Menschen früherer Zeiten gegessen und getrunken, gewohnt und sich gekleidet haben“, und geraume Zeit vor dem Abschlusse des Klemm'schen Buches tritt uns eine Reihe weiterer Leistungen unter der Bezeichnung „Culturgeschichte“ entgegen, welche im Vergleich zu den bisher besprochenen einen wesentlich fortgeschrittenen Standpunkt und eine erhebliche Klärung des Zieles verrathen.

In demselben Jahre noch, in welchem die ersten Bände von Klemm's Buch erschienen (1843), veröffentlichte G. F. Kolb seine „Geschichte der Menschheit und der Cultur, als Supplement zu allen Werken über Weltgeschichte“ — schon durch die bis dahin ungewöhnliche Vereinigung von Ausdrücken, welche der Titel aufweist, einen neuen Gesichtspunkt und eine neue Behandlungsart andeutend. 1846 veröffentlichte Drumann seinen „Grundriss der Culturgeschichte“; 1850—52 Wachsmuth seine „Allgemeine Culturgeschichte“. Diese Werke, so ungleichartig sie unter sich in ihrer Tendenz und Anlage sein mögen, bezeichnen doch den Beginn der entwickelteren allgemeinen Culturgeschicht-

schreibung und mit ihrer Prüfung haben wir uns deshalb zunächst zu beschäftigen. Klemm selbst hat später unter der Bezeichnung: „Allgemeine Culturwissenschaft“ eine systematische Behandlung der Culturgeschichte nach seinem Sinne versucht und in den zwei Bänden, die von diesem neuen Werke erschienen, Werkzeuge und Waffen, das Feuer, die Nahrung, Getränke, Narkotika behandelt. Gesichtspunkt und Methode sind aber wesentlich dieselben wie in dem früheren Werke; auch hier wird man manche interessante Notiz finden, aber schliesslich doch mehr den Eindruck eines Kochbuches als eines Geschichtswerkes erhalten.

Drumann's Grundriss bezweckte nichts anderes als Zeitersparniss bei den Vorlesungen, für deren Hörer er in erster Linie bestimmt war. Er bietet darum nicht mehr als einen übersichtlichen Schematismus der Culturgeschichte mit einer im Ganzen reichen Auswahl der für jeden einzelnen Abschnitt zu Gebote stehenden litterarischen Hülfsmittel. Aber diese Uebersicht, welche für das Alterthum nach ethnographischen Gesichtspunkten angelegt ist, die germanischen und romanischen Völker dagegen als Einheit faßt und hier nach Momenten des Culturinhalts eintheilt, ist vortrefflich gemacht, vielseitig und das ganze Gebiet der Civilisation umfassend. Ausführungen und Darstellung sind principiell vermieden: in sehr kurzen und gedrängten Paragraphen und lediglich in einzelnen Schlagwörtern, oder epigrammatischen Sätzen werden die allgemeinen Anhaltspunkte gegeben, an welche sich dann das Verzeichniss der Litteratur anschliesst. Ueber die Auswahl derselben dürfte vielleicht der gegenwärtige Leser an der einen oder andern Stelle etwas befremdet sein: jedenfalls bildet sie ein höchst schätzbares Monument für die Kenntniss der Entwicklung unseres allgemeinen geschichtlichen Wissens, indem sie das Material, dessen man sich vor dreissig Jahren zum Aufbau einer allgemeinen Culturgeschichte bedienen konnte, übersichtlich und gesammelt vor Augen führt.

Die ungeheure Arbeitsthätigkeit der letzten Decennien auf geschichtlichem Gebiete aber kann nicht schlagender

illustriert werden, als durch die naheliegende Beobachtung, dass die von Drumann gegebene und benützte Litteratur gegenwärtig wohl zu mehr als zwei Dritttheilen als völlig veraltet und zu wissenschaftlichen Zwecken einer Culturgeschichte unbrauchbar bezeichnet werden muss. Insofern kann dem Buche nur noch eine sehr beschränkte praktische Bedeutung beigemessen werden; allein der Plan desselben ist vortrefflich und es würde sich wohl verlohnen, denselben in zeitgemässer Form nezugestalten und jene litterarische Rumpelkammer durch ein entsprechendes Inventar unserer gegenwärtigen Hülfsmittel zu ersetzen.

Als Ausführung des Grundrisses der Culturgeschichte, welchen Drumann entworfen, lässt sich in vieler Hinsicht das umfassende und reichhaltige Werk betrachten, in dem Wachsmuth die Fülle von Material, welche seine weit verzweigten historischen Arbeiten ihm für die Zwecke der allgemeinen Culturgeschichte liefern mussten, niedergelegt hat. Die „Allgemeine Culturgeschichte“, erschienen 1850—52 in 3 Bänden, bildet zugleich eine Ergänzung zu der „Europäischen Sittengeschichte“, indem der Gesichtspunkt der Cultur, welcher dort nicht rein zur Geltung gekommen war und dessen verschiedene Sphären eine sehr ungleichmässige Behandlung erfahren hatten, nun zum ausschliesslich herrschenden erhoben und das eigentlich Erzählende principiell ausgeschlossen wird. Die Anordnung des Ganzen stimmt im Wesentlichen mit Drumanns Grundriss überein; der erste Band, das Alterthum bis zur constantinischen Zeit, das byzantinische Kaiserthum und den Mohammedanismus enthaltend, gliedert den Stoff ethnographisch, so zwar, dass der verhältnissmässig kurz behandelte Orient nebst den Juden des Alterthums, sodann die Griechen und Makedonier, Westeuropa und das römische Reich in der Zeit des Heidenthums, sodann das Christenthum, der christliche Kaiserstaat von Rom und Constantinopel und die von letzterem bedingten Völker Osteuropa's, endlich die Muhammedaner in je einem Buche zusammengefasst werden.

Mit dem zweiten Bande, welcher das Mittelalter behandelt, tritt dagegen die Scheidung nach Culturgebieten ein; nachdem in einem einleitenden Buche das ethnographische Grundwerk der mittelalterlichen Cultur dargestellt ist, wird diese selbst dann als wesentlich einheitliches Ganze betrachtet und lediglich nach Momenten des Culturinhalts gegliedert: innerhalb deren Darstellung dann erst, soweit nöthig, die Differenzen der einzelnen Staaten und Nationen hervortreten und Erwähnung finden: es erscheinen als Hauptkategorien erst Religion, Cult, Kirche, Sittlichkeit; dann Staatsverfassung, Recht, Kriegswesen, Politik, hierauf die materiellen Interessen, endlich die Kunst, Wissenschaft und Unterricht. Wesentlich dieselbe Methode und dieselben Gesichtspunkte treten uns auch im dritten, bis zum Schlusse des Revolutionszeitalters reichenden Bande entgegen, welcher in einem einleitenden Buche einen Blick auf die Gestaltung einer christlich europäischen Weltcultur, die Begründung europäischen Besitzthums und Verkehrs ausserhalb Europas wirft, und sodann die europäischen Culturzustände der neueren Zeit nach dem bereits angegebenen Schema zur Darstellung bringt.

Das hier in seinen Grundpfeilern angegebene Fachwerk ermöglicht nun eine geradezu erschöpfende Behandlung der sämtlichen Gebiete, auf welchen sich die menschliche Arbeit und Culturthätigkeit bewegt. In der That ist hier von Wachsmuth ein erstaunlicher Reichthum des verschiedenartigsten Materials zusammengetragen worden, welcher eine Fülle von Nachweisungen und positivem Wissen über alle Zweige der Cultur bietet, und die Resultate der mannigfaltigsten und entlegensten Forschungen in übersichtlichster Form zusammenfasst. Eine Vorarbeit von unendlicher Wichtigkeit für die Begründung eines sicheren historischen Urtheils über die Gesammtheit der Erscheinungen auf einzelnen Culturgebieten in einer bestimmten Periode, zur Begründung einer zugleich umfassenden und doch bis ins Einzelne hinabreichenden Kenntniss und Anschauung dessen, was die einzelnen Perioden in civilisatorischer Arbeit geleistet haben. Die scharf durchgeführte Gliederung nach Culturgebieten (wie

sie innerhalb der einzelnen ethnographischen Abtheilungen auch im ersten Bande angewendet ist) ermöglicht eine reiche Anhäufung von Detail, ein ich möchte sagen behagliches Verweilen bei der Ausführung, und eine fast minutiöse Sorgfalt in der Heranziehung aller bemerkenswerthen Daten bei den einzelnen Gruppen, und darauf beruht eben die bereits hervorgehobene überaus reiche Stofffülle des Buches. Ueberdies setzt dasselbe durch reichliche litterarische Angaben sowohl von Quellen als Hilfsmitteln den Leser in den Stand, sich ein eigenes Urtheil zu bilden und wo er wünscht, auf weitere Untersuchungen selbstständig einzugehen.

So bietet das Buch in der That einen Sammelpunkt für Alles, was bis zu seinem Erscheinen an culturgeschichtlich bedeutsamen Thatsachen bekannt geworden war, und wenn der Verfasser in seinem Vorwort die Forderung und Absicht ablehnt, die allgemeine Culturgeschichte dergestalt bearbeiten zu wollen, dass in ihr nach allen Richtungen hin das Einzelne bis zum Geringfügigsten hin berücksichtigt würde, dass sie die Vervollkommnung der Technik und Production jeglicher Gewerbe und Künste, vollständige Aufzählung der Erfindungen, oder in höherer Sphäre die Entwicklung der Ideen in jeglicher Fachwissenschaft und die gesammte Gütervermehrung der Gelehrsamkeit und Litteratur enthielte, so muss man doch sagen, dass er selbst das Maass der Begrenzung ziemlich weit gesteckt und in seinem Buche gewissermaassen ein Repertorium für die Culturwissenschaft geliefert hat, welches natürlich nicht jedem möglichen Bedürfnisse und jeder denkbaren Anfrage genügen kann, aber die umfassendste Sammlung culturhistorischer Thatsachen enthält, welche bis dahin veranstaltet worden war. Indessen, wir haben bisher von dem Charakter des Buches nur die eine Seite gezeigt: es hat neben den betonten Vorzügen auch seine ausgesprochenen Mängel, welche allerdings mit Plan und Anlage desselben von vorneherein nothwendig gegeben sind. Schon in der eben gebrauchten Bezeichnung eines „Repertoriums“ liegt angedeutet, worin dieselben ge-

sucht werden müssen. Die Art der Eintheilung des Stoffes, wie sie hier angewendet ist, erleichtert ja allerdings eine deutliche und vollständige Uebersicht der einzelnen Lebensgebiete, eine reiche und durchgebildete Anschauung der auf ihnen hervorgetretenen Formen und Entwicklungen, aber sie reißt auch auf der andern Seite das Bild der unmittelbaren geschichtlichen Wirklichkeit, und das im Gang der Entwicklung untrennbar Zusammengehörige und Ineinandergreifende auseinander, und setzt dasselbe mosaikartig nach gewissen abstrakten Linienzügen wieder zusammen.

Denn so wird man es doch wohl nennen dürfen, wenn die Entwicklung der einzelnen Culturegebiete, während so langer und an verschiedenen Phasen reicher Zeitabschnitte, (wie sie z. B. die gesammte Dauer des heidnischen Römerthums, oder das Jahrtausend des Mittelalters von der christlich germanischen Staatengründung bis zur Entdeckung Amerikas und der Reformation und wiederum die neuere Zeit vom Beginn des 16. Jahrhunderts bis in die nachnapoleonische Periode darstellen) in einen Abschnitt zusammengefasst wird, und aus einer systematisch geordneten Folge solcher lange Entwicklungsreihen in sich enthaltender Gruppen von gleichartigen Culturerscheinungen sich der Inhalt eines Bandes aufbaut.

Auf die Darstellung des lebendigen Schaffens und Treibens einer Periode, ihrer ausschlaggebenden Charakterzüge, der in ihr treibenden und wirkenden Mächte, der zahllosen feinen Fäden und Beziehungen, welche in jeder Periode die einzelnen Gebiete menschlicher Arbeit mit einander verbinden und deren Zusammenwirken eben die Signatur derselben bestimmt — auf dies ganze reiche Gebiet culturhistorischer Einsicht ist bei dem hier von Wachsmuth befolgten Verfahren von vorneherein und mit principieller Entsagung Verzicht geleistet.

Allein nicht bloss auf diese bei dem gewählten Plane nothwendige Einseitigkeit des Werkes beschränken sich die Vorwürfe und Einwendungen, welche ich gegen dasselbe vorzubringen habe. Was durch diese Anordnung auf der

einen Seite verloren geht, wird nach einer andern Richtung wieder gewonnen, aber doch nur zum Theil und keineswegs so vollständig als überhaupt möglich wäre.

Die Vortheile nämlich, welche aus der gewählten Gruppierung nach Momenten des Culturinhalts hervorgehen könnten, hat Wachsmuth fast völlig brach liegen lassen, und darum ist sein Buch, so werthvoll in vieler Beziehung, doch aus einem weiteren Gesichtspunkt betrachtet nur Vorarbeit. Ich habe schon bei Besprechung der „Europäischen Sittengeschichte“ betont, dass in dem mit unermüdlichem Forscher- und Sammlerfleisse ausgerüsteten Verfasser derselben die philosophische Begabung nichts weniger als hervorragend sei und diese Unfähigkeit zu verallgemeinern, dies Haften am Einzelnen und Kleinen macht sich auch hier wieder geltend. Denn beim Lichte besehen lösen sich diese einzelnen Abschnitte, welche bestimmte Seiten des allgemeinen Culturinhalts behandeln, doch wieder auf in ein feines, aber loses Gefüge von einzelnen Notizen und Thatsachen, ja manche Capitel, namentlich im letzten Bande, in bibliographische Verzeichnisse oder Nomenclaturen — während es an einer sicheren und energischen Zusammenfassung, an scharfer Hervorhebung der entscheidenden Formen und Typen, an methodisch geübter Vergleichung durchaus gebricht; und ebenso ist ein weiteres wichtiges Vehikel eindringender Culturerkennntniss, nämlich die Beobachtung der Wechselbeziehungen, seien sie constante oder variable, zwischen den einzelnen Culturgebieten gänzlich ausser Acht gelassen, wiewohl eine derartige Anordnung, wie sie Wachsmuth hier befolgt hat, diesen Gedanken naheulegen scheint und in der That die Voraussetzung für dessen Verwirklichung bietet.

Einen wesentlich verschiedenen Gesichtspunkt finden wir in G. F. Kolb's „Geschichte der Menschheit und der Kultur als Supplement zu allen Werken über Weltgeschichte“, welche 1843 erschien und in den Jahren 1869 und 70 in doppelt so grossem Umfang und völlig neuer Bearbeitung vor das Publikum trat unter dem Titel: „Culturgeschichte

der Menschheit mit besonderer Berücksichtigung von Regierungsform, Politik, Religion, Freiheits- und Wohlstandsentwicklung der Völker; eine allgemeine Weltgeschichte nach den Bedürfnissen der Jetztzeit.“ (2 Bde.)

Als solche hat sie schon nach zwei Jahren eine neue, wieder umgearbeitete und ansehnlich vermehrte Auflage erlebt.

Wir können beide Werke bei unserer gegenwärtigen Betrachtung zusammenfassen.

Wohl hat die neue Bearbeitung im Einzelnen eine völlig veränderte Gestalt gewonnen, theils durch umfassende Heranziehung der Ergebnisse neuer Forschungen, theils durch erhöhte Ausführlichkeit in der Behandlung, aber die Grundanschauungen sind, wie Kolb selbst in der Vorrede des neuen Werkes hervorhebt, im Wesentlichen die gleichen geblieben, und wir dürfen hinzusetzen: im Grossen und Ganzen auch die Anlage und Methode des Buches, mit welcher wir uns hier hauptsächlich zu beschäftigen haben. Schon die Einleitung zur ersten Bearbeitung hatte auf die Darstellung der Volkszustände als den wesentlichsten Theil der Geschichtschreibung hingewiesen und erklärt, dass das gewöhnlich den Hauptinhalt derselben bildende Geschehen nur insofern von Bedeutung sei, als es von Volksverhältnissen ausgehe, im Volksleben seine Begründung habe und auf dasselbe zurückwirke. Nur auf dieser Basis könne die Geschichte wahrhaft fruchtbringend wirken und sei sie im Stande die Ueberzeugung von einem im Allgemeinen erfolgenden Besserwerden, einem Voranschreiten der Menschheit in steigender Progression zu begründen. Sie muss zu diesem Zwecke Geschichte der Entwicklung der Menschheit werden und ihre Aufmerksamkeit auf das gesammte Leben und Sein der einzelnen Nationen richten; sie hat dabei die früheren Zustände mit den späteren und mit der Gegenwart zu vergleichen, nicht bloss in einzelnen Erscheinungen oder bezüglich einzelner Klassen und Stände, sondern in ihrer Totalität: stets forschend und prüfend, in wiefern die in jeder Epoche hervortretenden Verhältnisse mit dem Geiste wahrer Cultur und Humanität, mit den Bedingungen eines

wahren Volkswohles im Einklange standen oder denselben widerstrebten.

Sehr scharf wendet sich Kolb gegen die „in neuerer Zeit an den Geschichtsschreiber erhobene seltsame Forderung, alle Zustände der vergangenen Zeiten nur nach den damals geltenden Begriffen zu beurtheilen.“

Er giebt wohl unbedingt zu, dass solches zur richtigern Erkenntniss der jeweiligen faktischen Zustände d. h. als blosses Mittel zum Zweck dienen könne; nimmermehr aber könne dies der Maassstab zur Ermittlung des Werthes oder der Verwerflichkeit der Ereignisse oder socialen Einrichtungen sein. Denn nach den „Anschauungsweisen“ der verschiedenen Völker und Zeiten waren Sklaverei, Ketzer- und Hexenverbrennungen, Bekehrungen mit dem Schwerte und so ziemlich alle Abscheulichkeiten und Greuel nicht nur sehr nützliche, sondern auch unbedingt nothwendige Dinge und es sei nicht zu begreifen, welchen Werth die so behandelte Geschichte überhaupt noch für den denkenden Menschen darbieten könne. Allerdings dürfe man nun aber auch die früheren Zustände keineswegs um desswillen verdammen, weil sie mit unsern heutigen Socialeinrichtungen nicht im Einklange stehen; denn es könne sich ja möglicher Weise doch vielleicht bloss um eine andere Art von Kultur handeln, als die unsrige. Darum gilt es, eine andere Norm für die Beurtheilung zu finden und zwar eine solche, die unabhängig von dem gewöhnlichen Wechsel der Ideen in den verschiedenen Ländern und Zeiten, ihrem Wesen, ihren Grundzügen nach ebensowohl allgemein anwendbar, als an sich dauernd ist und bleibt. Ein solches leitendes Princip glaubt nun Kolb in dem folgenden Satze gefunden zu haben, welcher, wie die Hauptzüge dieser Erörterung unverändert aus der ersten Bearbeitung vom Jahre 1843 in die spätere übergegangen ist. Er lautet:

„Wahre Kultur besteht bei einem jeden Volke in dem Maasse, in welchem seine sämmtlichen socialen Einrichtungen und Verhältnisse die Entwicklung und Ausbildung aller vorhandenen Geistes- und Körperkräfte zur dauern-

den Begründung und vernunftgemässen Benützung des intellektuellen und materiellen Wohlergehens der Gesamtheit befördern und herbeiführen.“

Im Uebrigen muss man sich gegenwärtig halten, dass jede neue Gestaltung im Leben der Völker und der ganzen Menschheit das Ergebniss zweier Faktoren ist, von denen abwechselnd bald der eine, bald der andere mehr hervortritt, von denen aber keiner den andern je völlig zu verdrängen vermag. Es sind die Freiheit des Willens der eben Lebenden und Handelnden und das Gebot der Nothwendigkeit, Ergebniss faktischer Zustände, Folge früherer Ereignisse.

Der Schluss der Einleitung zu dem früheren Werke betont die Freiheit in der menschlichen Entwicklung sehr stark und erklärt sich sehr entschieden gegen jene Anschauungsweise, derzufolge alle Vorkommnisse in der Weltgeschichte nur Werk der Vorherbestimmung sein sollen; die Einleitung zur neuen Bearbeitung modificirt diese Anschauung insofern, als sie, gestützt auf die Ergebnisse der Statistik, die Gesetzmässigkeit der gesellschaftlichen Erscheinungen und das Moment der Nothwendigkeit im menschlichen Leben sehr hervortreten lässt, sodann aber die von Buckle ausgesprochene und unten ausführlicher zu behandelnde Anschauung acceptirt, dass die Perfectibilität des menschlichen Geschlechts in der Intelligenz beruhe, die neben den die Zustände der Völker bedingenden natürlichen Faktoren ebenfalls bestimmend und zwar gleichfalls mit Nothwendigkeit einwirke. Sie ist einer unendlichen Weiterentwicklung, einer fortwährenden Vervollkommnung fähig, und sie begründet den Fortschritt. Je mehr wir die Wirklichkeit genau und richtig erkennen, desto mehr werden wir auch auf den Weg geleitet, der uns zu zweckmässigen Mitteln der Verbesserung führt. Denn da es in die Hand der Menschen gegeben ist, die Zustände des Lebens zu modificiren, so besitzen sie auch die Macht, den Lauf ihrer Handlungen innerhalb gewisser Grenzen zu ändern, so dass also gerade die gesetzmässige Ab-

hängigkeit der menschlichen Handlungen von bestimmten Zuständen in der Hand des von der Intelligenz geleiteten und insofern freien Menschen ein Werkzeug der socialen Verbesserung wird.

Die schwierige Streitfrage zwischen Begreifen und Beurtheilen historischer Erscheinungen, welche durch diese an der Spitze des Kolb'schen Buches stehenden Erörterungen unmittelbar angeregt wird, will ich an dieser Stelle nur andeutungsweise erwähnen, um später ausführlicher auf dieselbe zurückzukommen. Hellwald hat, wie bekannt, in seiner Culturgeschichte die schärfste Oppositionsstellung gegen die von Kolb vertretene Anschauung eingenommen und lässt die Polemik gegen diesen an fast allen Punkten seines Werkes hervortreten. So wird sich später von selbst die Nothwendigkeit ergeben, beide Ansichten einander gegenüberzustellen und auf ihre wissenschaftliche Berechtigung und praktische Nutzbarkeit hin zu prüfen, und ich kann mich hier auf einige Bemerkungen über die Art und Weise beschränken, wie sich nach Massgabe der allgemeinen Forderungen Kolb's seine Darstellung der Culturgeschichte im Einzelnen gestaltet hat.

Die allgemeine Gliederung ist bei Kolb schon in dem ersten, vor Drumann's Grundriss und Wachsmuth's Culturgeschichte erschienenen Werke, und ebenso mit geringen Aenderungen auch in der späteren Bearbeitung, jene Verbindung des ethnographischen mit dem chronologischen und systematischen Gesichtspunkte, die den Gang der allgemeinen Culturentwicklung zunächst am einfachsten und treuesten wiedergibt. Die Culturgeschichte des Alterthums ist nach den einzelnen Völkern geordnet, von welchen jedes im ganzen Zusammenhange seiner Entwicklung vorgeführt wird; der Urgeschichte des Christenthums, welche in der ersten Bearbeitung mit wenigen kurzen Andeutungen innerhalb der Darstellung der römischen Entwicklung sich begnügen musste, ist in der neueren ein ausführlicher, selbstständiger Anhang gewidmet, das Mittelalter wird in zwei zeitliche Hälften zerlegt, deren Grenzscheide das 11. Jahrhun-

dert bildet und zwischen welchen das Bild der mohammedanischen Culturwelt zur Vermittlung des Uebergangs zum Zeitalter der Kreuzzüge eingeschoben ist. Als eine weitere zusammenhängende Gruppe ist dann die neue Zeit, vom Beginne des Zeitalters der Entdeckungen und der Reformation bis zum Schluss der napoleonischen Aera behandelt.

Die Gliederung im Einzelnen ist nicht schematisirend, sondern schliesst sich frei den jeweils besonders hervortretenden Culturgestaltungen und Ereignissgruppen an: vorwiegend erzählende Capitel wechseln mit vorzugsweise schildernden; den politischen und socialen Zuständen ist durch alle Perioden hindurch grosse Aufmerksamkeit gewidmet, auch die Entwicklung der Wissenschaft, Litteratur und Kunst nicht ganz vernachlässigt.

Was nun die Darstellung selbst betrifft, so ergibt sich schon aus dem eben über die allgemeine Anordnung Bemerkten, dass es ihr weder darum zu thun ist, bestimmte Culturgebiete in ihrer gesammten Entwicklung und nach allen ihren Beziehungen zu erschöpfen, noch auch durch eindringende Analyse der geschichtlichen Erscheinungen und Zustände in die innere Nothwendigkeit ihrer Entstehung und die feineren Zusammenhänge ihrer Verknüpfung tiefere Einblicke zu gewähren. Was Kolb vor Allem zu erreichen strebt, und worin er auch vorzugsweise glücklich ist, das ist die Zusammenfassung einer bestimmten Gruppe von Culturerscheinungen in ein scharfgezeichnetes und mit lebendig wirkenden Zügen ausgestattetes Bild, dessen Eindruck nun dadurch noch erhöht wird, dass es theils unmittelbar, theils durch indirekte Mittel in Contrast zu den Zuständen, Anschauungen und Forderungen unseres gegenwärtigen Culturlebens gesetzt wird.

Andrerseits bringt freilich diese Art der Darstellung, so lebendig sie in gewisser Richtung wirkt, auch wieder manche Unzuträglichkeiten mit sich und übt auf die rein theoretische Erkenntniss der geschichtlichen Probleme einen keineswegs immer günstigen Einfluss aus. Es lässt sich gar nicht verkennen, dass die Kritik Kolb's an vielen Stel-

len an die Dinge einen ihrer Natur fremden, äusserlichen und willkürlichen Maassstab anlegt, und in bedenklicher Weise an die rationalisirende und pragmatisirende Methode der Geschichtschreibung des 18. Jahrhunderts erinnert.

Die Formel, welche Kolb selbst (s. oben) als kritischen Musterbegriff und als maassgebendes Ideal für die Beurtheilung jeder Culturepoche hinstellt, ist freilich sehr allgemein gefasst und schliesst eine gewisse Biegsamkeit und Weitherzigkeit in ihrer Anwendung keineswegs aus. Aber ganz abgesehen davon, dass alle derartigen normativen Feststellungen die Gefahr nahe rücken, die relative Berechtigung gewisser Erscheinungen und Zustände zu verkennen und über Fremdartigem und Abstossendem wohlthätige Wirkungen zu übersehen, hat bei Kolb selbst jener Musterbegriff in der Anwendung eine viel eingeschränkere Geltung und Bedeutung als man nach der Formel, in welcher er ausgesprochen ist, erwarten sollte. Sieht man näher zu, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass sich hinter dem „Zusammenwirken aller socialen Einrichtungen zur Entwicklung und dauernden Begründung des intellectuellen und materiellen Wohlergehens der Gesammtheit“ ein sehr bestimmtes Ideal verbirgt, welches seine wesentlichen Züge eben aus den modernen Anschauungen und Forderungen in Betreff politischer, socialer und kirchlich-religiöser Freiheit entnimmt, und das um so leichter in der Form eines politischen Parteiprogrammes hinzustellen wäre, als Kolb dafür in seinen Vorreden selbst trefflich vorgearbeitet hat. Ich will indessen über diesen Punkt in weitere Details nicht eingehen, da Alles was man in dieser Beziehung Kolb mit Recht, und Vieles was man ihm nicht ohne Unrecht vorwerfen kann, von Hellwald an mehr als hundert Stellen seines Buches mit einem Spürsinne, wie ihn eben nur ein diametral entgegengesetzter Standpunkt geben kann, geltend gemacht und dem vergleichenden Urtheil des Publikums unterbreitet worden ist. Jedes Verweilen bei den Thatfragen liegt dem Zwecke dieser Untersuchung ferne, und mit dem methodischen Probleme, um welches es sich hier han-

delt, werden wir uns später ohnedies noch zu beschäftigen haben.

Wenden wir an dieser Stelle unsere Aufmerksamkeit auch nach den Nachbarländern Frankreich und England, welche ja im 18. Jahrhundert an der Spitze der geistigen Bewegung gestanden hatten. Aber mit dem Ende des Aufklärungszeitalters, an dessen Ergebnisse jene Völker ihr Bestes in Hass und Liebe, in Forschung und Denken gesetzt hatten, erhebt sich riesengross und gewaltig der deutsche Geist und wächst jenen über den Kopf mit all' der Ueberlegenheit, die dem Schüler, der das Wissen des Lehrers in sich aufgenommen, seine jugendfrische Begeisterung und die Eigenart seiner Begabung verleiht. Während also die grosse philosophische Periode Englands und Frankreichs und die ausserordentliche Regsamkeit der Ideenproduction, welche während derselben geherrscht hatte, mit dem Abschluss des Jahrhunderts ihr Ende erreicht, beginnt in Deutschland um diese Zeit erst der gewaltige Aufschwung der Speculation und der Forschung, welchem wir die Grundlagen unserer gegenwärtigen wissenschaftlichen Bildung verdanken. Deutschland ist vor allem der Schauplatz, wo die neuen Ideen unseres Jahrhunderts geboren und in harter Arbeit zum Gemeingute der Wissenschaft gemacht werden; und der ausserordentlichen Regsamkeit, mit welcher hier in den ersten Decennien des 19. Jahrhunderts an dem Aufbau der Geisteswissenschaften gearbeitet wurde, haben weder Engländer noch Franzosen etwas Gleiches an die Seite zu stellen.

Was hier im Allgemeinen ausgesprochen ist, lässt sich gewissermaassen im Keime studiren, wenn man den Gegensatz zwischen Condorcet und Herder ins Auge fasst, deren philosophische Geschichtswerke beinahe zur selben Zeit geschaffen wurden. Bei jenem culminirt die aufgeklärte, reflektirende Geschichtsschreibung; ein fertiger, in sich geschlossener Standpunkt, der uns mit einem bestimmten Urtheil über alle Stufen der geschichtlichen Entwicklung entgegentritt.

Wie ganz anders hingegen Herder. Man fühlt durch-

aus, dass es ein erster Versuch des deutschen Geistes ist, sich speculativ und reflektirend in die Geschichte zu versenken — aber in diesem Versuche welche offene Empfänglichkeit für die verschiedensten, die fremdartigsten Phänomene, welch' schmiegsame und verständnissvolle Beobachtung, welche Fülle von Perspektiven! So stehen sich beide Werke gegenüber wie Erfüllung der einen Zeit und Verheissung einer neuen; und wenn Condorcet für Frankreich eben nur den Abschluss der voltairianischen Periode bedeutet, so liegen dagegen in Herder die Keime zu etwas schöpferisch Neuem, zu einer die Aufklärung innerlich überwindenden Welt- und Geschichtsanschauung, welche sich unter den folgenden Generationen entwickelt hat.

Natürlich hat indessen die wissenschaftliche Arbeit in Frankreich nicht geruht, wennschon von dem früher ausgeübten Principate nicht mehr die Rede sein kann. Auch Frankreich hat seine romantische Schule gehabt; nicht bloss in der Kunst und Litteratur, sondern auch in der Wissenschaft. Und wie verschieden auch die Gestaltung dieses französischen „romantisme“ von dem deutschen sein mag — eine Wirkung hat er in Beziehung auf die Geschichtswissenschaft jedenfalls mit ihm gemein: nämlich die Weckung eines neuen Interesses und eines neuen Verständnisses für das Mittelalter. Was uns in Frankreich an universellen Darstellungen der Geschichte in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts entgegentritt, liegt fast ausschliesslich auf geschichtsphilosophischem Gebiet und trägt entweder die unverkennbaren Spuren deutschen Einflusses (wie denn Cousin das System Hegels, Quinet die Ideen Herders auf französischen Boden verpflanzt) oder es enthält die utopistischen Träumereien und unmöglichen Constructionen der modernen socialistischen Schule. Dazu hatte allerdings schon Condorcet das Grundthema geliefert in der begeisterten Zukunftsschilderung, welche seine Darstellung der zehnten Periode der Menschheitsentwicklung enthält.

Auf der Grundlage aber, welche die romantische Geistesrichtung und die von ihr ausgehenden Anregungen für die

Kenntniss des Mittelalters neu geschaffen hatten, erwuchs die Geschichtschreibung eines Guizot und sein Versuch in übersichtlichen Zügen die Entwicklung der europäischen Civilisation vom Beginn des Mittelalters an zu zeichnen, welchen er seiner Geschichte der Civilisation in Frankreich als Einleitung vorangestellt hat. Von den beiden Elementen zwar, in welche die Anfangsvorlesung den Begriff der Civilisation zergliedert hat (nämlich „développement de l'activité sociale et de l'activité individuelle“; oder „progrès de la société et progrès de l'humanité), hat Guizot, wie er an der gleichen Stelle selbst erklärt, nur das Erstere herausgegriffen und zum Gegenstande seiner Untersuchungen gemacht. Wie eng beide Seiten auch zusammenhängen, eine Trennung derselben sei doch möglich und vielleicht beim Beginn dieser Forschungen sogar nützlich, um die Klarheit der Behandlung und den Reichthum der Darstellung zu fördern.

So ist denn allerdings auf eine vollständige Culturgeschichte hier von Anfang an und mit Bewusstsein Verzicht geleistet und überdies noch das behandelte Gebiet der politischen und socialen Entwicklung auf engstem Raume zusammengedrängt. Von eingehender Schilderung kann daher nicht die Rede sein; aber die 14 Vorlesungen des Buches geben eine so klare Ueberschau des geschichtlichen Stoffes und eine solche Fülle geistreicher Winke im Einzelnen, dass sie in weitem Umkreise auf die Auffassung der behandelten Geschichtsperiode gewirkt und der Forschung die mannigfaltigsten Impulse gegeben haben. Die Eigenthümlichkeit des Verfahrens, durch welche uns Guizot's Werk an dieser Stelle vorzugsweise interessirt, liegt in dem Gedanken, an der neueren europäischen Civilisation, als einer zusammengesetzten Erscheinung, eine Scheidung in ihre Grundbestandtheile vorzunehmen und diese in ihrer Entwicklung und ihrem Zusammenwirken zu verfolgen. Diese Elemente sind das römische, das christliche und das germanische: sie sind wiederzuerkennen in den mannigfaltigsten Verschmelzungen und Combinationen bei den verschiedenen Gestaltungsversuchen, welche im Verlaufe der abendländischen Cultur-

entwicklung des Mittelalters von den leitenden Mächten unternommen werden. Diese Mächte und ihre Leistungen für die Organisation der Gesellschaft werden nun der Reihe nach zergliedert und vorgeführt: die Feudalität, die Kirche, die Communen und freien Städte, das Königthum, ebenso die Versuche, das Nebeneinanderbestehen derselben unter einer gemeinschaftlichen Einheit zu ermöglichen. In dieser Entwicklung, die bis zum 15. Jahrhundert reicht, liegt der Schwerpunkt des Ganzen: die neuere Zeit nimmt ihr gegenüber eine verhältnissmässig untergeordnete Stellung ein: nicht als ob sich der geistreiche Kopf und die feinsinnige Beobachtung Guizot's auch nur einen Augenblick verläugneten; allein er beschränkt sich hier sowohl räumlich als sachlich auf das Aeusserste und handelt in den drei dieser Periode gewidmeten Capiteln lediglich von den allgemeinsten Zügen der Reformationsbewegung, der englischen Revolution und der Stellung Frankreichs zum übrigen Europa bis zum Ausbruche der Revolution von 1789.

Viel umfassender in Anlage und Ausführung als die geistreiche Skizze Guizot's ist die ebenfalls aus öffentlichen Vorträgen, gehalten zu Nîmes im Jahre 1832, hervorgegangene „Histoire des progrès de la civilisation en Europe depuis l'ère chrétienne jusqu'au XIX^e siècle“ von Roux-Ferand; erschienen zuerst in den Jahren 1833—41; in 2. Auflage 1847. Diese, wie es scheint, wenig gekannte Arbeit nimmt unter den allgemeinen französischen Geschichtswerken eine hervorragende Stellung ein, und darf sich neben die gleichzeitig in Deutschland versuchten Bearbeitungen grösserer Zeiträume unter dem Gesichtspunkte der Cultur getrost in eine Reihe stellen. Zwar ist es nicht im strengsten Sinne des Wortes allgemeine Culturgeschichte, die uns hier geboten wird, sondern nur die Entwicklung jener europäischen Cultur, welche aus der die antike Civilisation vollendenden und abschliessenden Einheit des römischen Reiches durch die Ausbildung der christlichen Ideen und

das Hinzutreten neuer Volkselemente hervorgegangen ist. Allein dieser Stoff ist umfassend genug, um ohne Zwang der hier behandelten Gattung von Werken zugerechnet werden zu können, und ebenso bietet die Verfahrungsweise Ferrand's für unsere methodischen Erörterungen eine Reihe werthvoller Anknüpfungspunkte dar.

Vor Allem interessirt es uns, dass auch in Frankreich die Nothwendigkeit, Culturgeschichte und zwar die umfassender Zeiträume zu schreiben, so nachdrücklich betont worden ist, als dies Ferrand in seinem einleitenden Vortrage thut. Wohl lässt er der dramatisch bewegten, künstlerisch erzählenden Geschichtsbehandlung ihr Recht widerfahren, allein so werthvoll sie auch sei, um kleinere Zeiträume in ihrer vollen Eigenthümlichkeit, in aller Frische der Lokalfarben der Erinnerung aufzubewahren, die Einsicht in die grossen Ursachen der Veränderungen im Völkerleben, das Verständniss der Nothwendigkeiten, die von langer Hand her das Schicksal der Völker bestimmen, bleibe ihr verschlossen. Er betont, wie schwierig es sei, bei der Darstellung einer kurzen Periode Irrthümer hinsichtlich der Ursachen und Wirkungen dieses oder jenes Ereignisses zu vermeiden, wie vielerlei Nebensächliches mit hereinspiele, wie viel ganz auf Rechnung des Zufalls gesetzt werden müsse. Und mit feiner Wendung erinnert er an Mignet's Geschichte der französischen Revolution, um zu zeigen, zu welchen Fehlern das Bestreben führe, die Dinge auch im Einzelnen als durchaus nothwendig aus einander sich entwickelnd darzustellen.

Was ihm als Ziel und Aufgabe vorschwebt, ist eine neue und verbesserte Durchführung dessen, wozu Voltaire in seinem *Essai sur l'esprit et les moeurs des nations*, Condorcet in seinem *Tableau des progrès de l'esprit humain* für die französische Geschichtswissenschaft den Grund gelegt hatten. Er acceptirt die von Guizot gegebene Bestimmung des Begriffes der Civilisation, um dieselbe in noch vollerm Maasse zum leitenden Princip seiner Darstellung zu machen, als dieser selbst es gethan hatte. Denn wenn Guizot die Civilisation definirt hatte als „perfectionnement de la société et

de l'humanité“, so war das Hauptaugenmerk seiner eigenen Darstellung überwiegend auf das erstere Element, die Entwicklung der Gesellschaft gerichtet gewesen. Diese Einseitigkeit ist Roux-Ferrand zu ergänzen bestrebt: durch das ganze Werk hin ist der Darstellung des geistigen Lebens, des Charakters der einzelnen Epochen in wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht, dann aber auch der gesellschaftlichen Verhältnisse im engeren Sinne, der Sitten und Gebräuche und der Entwicklung der äusseren Annehmlichkeiten des Daseins ein entsprechender Raum gewidmet. Zu seinen französischen Vorgängern im 18. Jahrhundert aber stellt er sich in Opposition, dadurch dass er sich mit Nachdruck gegen den „esprit de système“, d. h. wie wir sagen würden gegen den falschen Pragmatismus erklärt. Dieser fälsche alle geschichtliche Beurtheilung, indem er an die entferntesten und verschiedensten Zeiten den Maassstab der Gegenwart anlege, und vergesse gänzlich, dass eine und dieselbe Handlung unter veränderten Umständen in sehr verschiedenem Lichte erscheinen könne. Und man muss zugeben, dass bei Ferrand diese Forderung nicht bloss auf dem Papier steht, sondern dass er sich ernste Mühe gegeben hat, sie in der Darstellung durchzuführen. Diese selbst ist im Grossen und Ganzen sehr geschickt und mit einer gewissen Freiheit und Leichtigkeit angeordnet. Das Gerippe des Aufbaus ist chronologisch; sechs grosse Zeiträume: das römische Reich, die Periode der Wanderungen und germanischen Staatsgründungen; die Zeit der Karolinger bis zum Schluss des 11. Jahrhunderts; die Kreuzzüge, das Ritterthum und die Hierarchie; die Reformation und schliesslich die Zeit bis zur Revolution bilden den Rahmen, in welchen das Material gespannt ist.

Ein streng systematischer Gesichtspunkt für die Anordnung im Einzelnen ist nicht festgehalten, wennschon gewisse Kategorien natürlich in den einzelnen Perioden mit einer gewissen Regelmässigkeit wiederkehren. Die Erzählung ist keineswegs ausgeschlossen: gedrängte Uebersichten geben zu Beginn der einzelnen Perioden das Wesentliche des Ver-

laufes der Ereignisse: daran reiht sich die Schilderung der kirchlichen Zustände, der politischen Entwicklung, der Sitten und Lebensformen, der Wissenschaft und der Kunst.

Anschauliche Gesamtbilder zu zeichnen, die Eigenthümlichkeiten der Zeiten in charakteristischen Zügen wiedererscheinen zu lassen, ist das Hauptstreben des Verfassers; daneben fehlt aber auch die Reflexion keineswegs: sowohl was den causalen Zusammenhang zwischen den Erscheinungen, als was den relativen Werth und die Bedeutung bestimmter Stufen im Ganzen der Entwicklung betrifft. Namentlich die ersteren Bände sind reich an anregenden Fragen von hohem Interesse für die culturgeschichtliche Beurtheilung: von der Reformationszeit an ist die Theilnahme des Verfassers für seinen Stoff entschieden im Sinken: der Umfang der Darstellung vermindert sich trotz des verhältnissmässig so viel reichlicher zuströmenden Materials, und auch die Durcharbeitung verliert an Frische und Gedankengehalt.

Die Methode culturgeschichtlicher Untersuchung, welche ich oben als das Charakteristische an Guizot's Arbeit über die Geschichte der europäischen Civilisation bezeichnet habe, ist vielleicht in gewissem Grade mit bestimmend geworden für die Anlage des umfassenden Werkes, in welchem F. Laurent, Professor an der Universität zu Gent, die allgemeine Geschichte behandelt hat. Die ersten Bände desselben erschienen in den Jahren 1850—51 und zeigen, dass der Verfasser ursprünglich einen engeren Plan hatte, der keineswegs eine allgemeine Culturgeschichte zu liefern versprach, sondern lediglich eine bestimmte Seite der Civilisation in ihrer Entwicklung darstellen sollte. Dieses deutete schon der ursprüngliche Titel des Werkes an: „Histoire du droit des gens et des relations internationales.“ Der Orient, Griechenland und Rom bildeten den Inhalt dieser ersten drei Bände.

Der vierte Band, das Christenthum behandelnd, erschien im Jahre 1855 und von da ab trug das Werk unter Beibehaltung des älteren den neuen Haupttitel: „Etudes sur l'hu-

manité.“ Der Verfasser mochte wohl gefühlt haben, dass die Gestaltung derjenigen Verhältnisse, auf welche er sich ursprünglich zu beschränken vorgehabt hatte, zu eng mit der Gesammtheit der Culturerscheinungen auf socialem Gebiete verflochten sei, um nicht ein wenigstens theilweises Eingehen auf dieselben unerlässlich zu machen. Er zog es vor, die Grenzen seines Planes beträchtlich zu erweitern und demselben einen Umfang zu geben, der stellenweise den alten Umriss kaum noch erkennen lässt. Vollständig ist derselbe allerdings nicht ausgetilgt und an andern Punkten die Nachwirkung des ursprünglichen Gedankens gar nicht zu verkennen. Darum ist das Werk auch keine eigentliche Culturgeschichte in strengem Sinne und nach dem ganzen Inhalt, den wir dem Begriffe der Cultur zu geben gewohnt sind; trotz des überaus reichen culturgeschichtlichen Materials, welches in demselben steckt und trotz der scharfen Beleuchtung, welche einzelne Seiten der allgemeinen Entwicklung in demselben finden. Es ist doch überwiegend das politische und daneben das kirchliche Gebiet, welches die Aufmerksamkeit Laurent's in Anspruch nimmt; und neben dem Zuständlichen ist auch in gewissen Theilen des Buches dem Geschehen ein beträchtlicher Raum zugewiesen, freilich in einer ganz eigenthümlichen Art, und niemals um seiner selbst willen, sondern immer nur um Zuständliches zu illustriren.

Die Eigenthümlichkeit der Methode Laurent's besteht nun darin, dass er schlechterdings darauf verzichtet, einheitliche und geschlossene Gesamtbilder einer Zeit oder eines Volkes zu geben, statt dessen aber die grossen Perioden in ihre constitutiven Elemente, wenn ich so sagen darf, zerlegt, und diese nun bis in die Details ihrer Entwicklung selbstständig und von allen Nebenbeziehungen losgetrennt, zur Darstellung bringt. So entsteht gewissermaassen eine Reihe von Monographien über eine Anzahl von Hauptgebieten der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung, die indessen unter sich in engem Zusammenhange stehen und keineswegs ein blosses Aggregat, sondern die logische Durch-

führung einer Idee darstellen, von welchen aber jede einzelne einen selbstständigen Band des Gesamtwerkes füllt und für sich allein vollkommen verständlich ist. Der Reihe nach treten die grossen Mächte, welche in das Schicksal der europäischen Civilisation entscheidend eingegriffen haben und deren Wirkung bestimmten Phasen derselben ihren Charakter verleiht, im Fortgang des Werkes hervor: da ist denn natürlich eine gewisse chronologische Folge von selbst gegeben; aber sie ist überall durchbrochen durch das Nebeneinanderstehen dessen, was zeitlich zusammengehört und nur begrifflich zum Zwecke der Untersuchung getrennt worden ist.

Hatte so der vierte Band die Entwicklung des Christenthums von seinen Anfängen durch alle die Wandlungen hindurch verfolgt, die es während der ersten vier Jahrhunderte seines Bestandes unter den Einflüssen der hellenisch römischen Welt erfuhr, innerhalb deren es sich Geltung verschaffen musste, so zeigt dann der fünfte die durchgreifende Aenderung des socialen und politischen Zustandes, welche als Resultat der germanischen Einwanderungen und Staatengründungen erfolgte, die Rolle, welche die abendländische Kirche in ihrer nun festgestellten Form als Katholicismus bei diesem Werk der Reorganisation gespielt und die Form, welche sie selbst unter den neuen Verhältnissen angenommen hat, endlich die beiden Gegenstücke der abendländischen Cultur, den Islam und das Byzantinertum. Der religiöse Character des Islam und die Beschaffenheit seiner Eroberungen, die politischen und kirchlichen Zustände Ostrom's bilden hier die Hauptpunkte.

Der 6. und 7. Band sind der Analyse der grossen Mächte gewidmet, welche das Leben des eigentlichen Mittelalters beherrscht haben: Kaiserthum und Papstthum, Kirche und Feudalität.

In lichtvollster Auseinandersetzung erscheinen in der Schilderung des Verhältnisses zwischen Kaiserthum und Papstthum die Ideen und Theorien der Zeit, welchen diese Culturphänomene ihren Ursprung verdankten neben der Ge-

staltung der thatsächlichen Verhältnisse und neben der Würdigung der Wirkungen, welche sie im geschichtlichen Gesamtverlaufe gehabt haben.

Nicht minder klar tritt in dem folgenden Bande der allgemeine Rechtszustand in seiner eigenthümlichen Vermischung des christlich-kirchlichen und des germanisch-ritterlichen Elements heraus, dessen Auflösung durch die Ausbildung der bürgerlichen Selbstständigkeit und der Königsgewalt im Schlusscapitel angedeutet wird.

Das religiöse Innenleben des Mittelalters, seine Gestaltung des Dogmas, seine Um- und Weiterbildung des Christenthums finden erst im 8. Bande ihre Behandlung, welcher unter dem Gesamttitel „La reforme“ die ganze innerkirchliche Entwicklung sowohl als die Gestaltung des Verhältnisses der Kirche zum Staat vom Anfange des 9. Jahrhunderts bis zu den Reformatoren des 16. Jahrhunderts einschliesslich darstellt.

Die Geschichte des Reformationszeitalters und der folgenden Periode bis zum Beginne der Revolution wird nun ähnlich wie die des Mittelalters in eine Reihe von Elementen, oder richtiger in grosse zusammengehörige Gruppen von Thatsachen getheilt, von denen jede in einem selbstständigen Bande geschildert ist. Zunächst (9. Bd.) die religiöse Frage der Zeit: „Les guerres de religion“, in weiterem Sinne behandelt als dieser Titel anzudeuten scheint; denn nur die erste Abtheilung des Bandes spricht von dem Kampfe selbst, der Stellung der einzelnen Länder zu ihm und den Werkzeugen desselben, den Jesuiten, während die zweite die Umgestaltungen des Kirchenthums und die Weiterbildung der christlichen Doktrin auf beiden Seiten in Folge und als Resultat dieser Kämpfe zum Gegenstande hat. Die nothwendige Ergänzung zu dieser ausschliesslich das kirchenpolitische Element betonenden Darstellung bietet in seinen beiden Abtheilungen der 10. Band: „Les nationalités“, welcher zunächst die mit den Religionskriegen allerdings eng verflochtenen, aber doch auch in vieler Beziehung selbstständig verlaufenden Kämpfe der europäischen Nationen

um Herstellung des Gleichgewichts und eines haltbaren Staatensystems schildert. Gewissermaassen als theoretisches Seitenstück dazu folgt dann die Entwicklung des neueren Völkerrechts bis auf Locke.

Eine ganz ähnliche Betrachtung setzt sich fort im 11. Bande: „La politique royale“, welcher ebenfalls in der ersten Hälfte vorzugsweise auf den Thatsachen der äussern Politik im Zeitalter Ludwig XIV. und der folgenden Periode bis zum Tode Friedrich II. verweilt, um ihnen sodann die völkerrechtlichen Ideen der Zeit gegenüberzustellen. Hier tritt, wie man sieht, der ursprüngliche Plan des Werkes am stärksten hervor und dominirt fast vollständig über die in früheren Bänden doch stellenweise auch versuchte Darstellung der inneren Culturverhältnisse. Dagegen hat nun allerdings der folgende (12.) Band: „La philosophie du 18^{me} siècle et le christianisme“ die grosse Ideenbewegung, das innere Leben dieser Zeit, soweit es sich auf religiöse und philosophische Probleme bezieht, in vollem Umfang zur Aufgabe genommen und zeigt in geistvoller Gegenüberstellung des neuen Fortschrittsgedankens und der Theorie von der Unfehlbarkeit und Unveränderlichkeit der Kirche den Kernpunkt des Streites der neuen geistigen Welt mit der alten.

Der französischen Revolution sind zwei umfangreiche Bände gewidmet (13. und 14.), von welchen der eine das Wesen und die Eigenthümlichkeiten der Revolution zu bestimmen und ihre Ursachen aufzuweisen sucht, während der andere, theilweise auf den Stoff des 12. zurückgreifend, die Idee einer geoffenbarten Religion und das Verhältniss der Kirche zum freien Denken vor der Revolution prüft, und sodann die Beziehungen zwischen Kirche und Staat und die Entwicklung der religiösen Ideen in dieser Periode darstellt.

Der 15. Band behandelt zunächst die Principien der französischen Revolution in ihrem Zusammenstosse mit der ausserfranzösischen Welt, schildert die Universalität und den Kosmopolitismus dieser Bewegung, die revolutionäre Propaganda

und die revolutionäre Eroberung im Kampfe mit dem vereinigten Europa und schliesslich die aus diesem Kampfe hervorstachsende neue Universalmonarchie Napoleon's in ihren verschiedenen Stadien.

Ueberlegen wir nun nach diesen Andeutungen über die Anordnung und den Gang des Buches die Vortheile, welche Laurent's Verfahren rein methodisch betrachtet zu bringen im Stande ist und welche Bedeutung seine Arbeit überhaupt für die Entwicklung der allgemeinen Culturgeschichte besitzt. Es fällt unschwer in die Augen, dass eine gesonderte Betrachtung einzelner Culturgebiete, oder bestimmter zusammengehöriger Gruppen von Culturerscheinungen es ermöglicht, ihr Wesen und den Gang ihrer Entwicklung viel klarer zu zeigen, als dies in einem grösseren Zusammenhange, der den Blick verwirrt und auf eine Menge anderweitiger Beziehungen hinlenkt, geschehen kann.

Dieser Gedanke lag nahe, sobald man überhaupt einmal daran dachte grössere Zusammenfassungen culturgeschichtlichen Stoffs zu unternehmen, und im Grunde ist er darum auch Laurent keineswegs allein eigenthümlich.

Man wird den Stoff, welchen Laurent in einer Anzahl seiner Bände verarbeitet und dargestellt hat, ohne Mühe auch in den betreffenden Abschnitten von Wachsmuths Europäische Sittengeschichte oder dessen Culturgeschichte wiederfinden, und zwar nicht nur das Rohmaterial, sondern eben die bestimmte systematische Gruppierung.

Aber durch zwei Dinge unterscheidet sich Laurent sehr wesentlich von Allem was sich in andern Unternehmungen Aehnliches findet: durch seine überaus grosse Sorgfalt, Feinheit und Ausführlichkeit der Darstellung auf allen den Gebieten der europäischen Culturentwicklung, die er sich zur speciellen Behandlung ausersehen hat, und durch die völlige Gleichgültigkeit, mit welcher er andere Elemente vollkommen unberücksichtigt lässt. Der Schwerpunkt liegt

bei ihm, wie wir gesehen haben, auf den internationalen Beziehungen, wie das dem ursprünglichen Plane gemäss ist, dann hauptsächlich auf religiösem und kirchlichem Gebiet: den verschiedenen Gestaltungen des Christenthums und der Kirche, ihrem Verhältnisse zum politischen, socialen und geistigen Leben. Das ist gewiss nicht der gesammte Inhalt der neueren abendländischen Culturentwicklung: aber zum mindesten eine Reihe von wichtigen und werthvollen Ausschnitten aus demselben, welche durch die von Laurent befolgte systematisch-analytische Anordnung im Ganzen und überaus sorgfältige Gliederung im Einzelnen mit einer Schärfe und Klarheit der Umrisse und in einem Reichthum von Beziehungen erscheinen, der dem Buche einen ganz eigenartigen Werth verleiht. Es ist richtig — tiefere Reflexionen über die allgemeinen Gesetze und Formen der Civilisation, über die ursächlichen Zusammenhänge der Erscheinungen von einem weiteren Gesichtspunkte aus, als dem des unmittelbar Zusammengehörigen finden sich in dem Buche nicht; derartige Probleme, die dem Verfasser bei seinen Untersuchungen aufstiessen und die Lösungen, die er dafür fand, hat er in der als Supplement und Resumé seines grossen Werkes zu betrachtenden „Philosophie de l'histoire“ zusammengefasst und damit selbst auf ein Gebiet verwiesen, auf welches wir ihm hier nicht zu folgen gewillt sind. Allein dem Werthe des Buches thut das keinen Eintrag, sobald man nur von demselben nicht mehr verlangt als der Verfasser selbst zu leisten sich vorgenommen. Dass es eine allgemeine Culturgeschichte im strengen Sinne weder in der ursprünglichen, noch in der veränderten Form der Anlage zu werden bestimmt war, habe ich schon früher hervorgehoben, und wenn demselben an dieser Stelle eine ausführliche Betrachtung gewidmet wurde, so geschah dies nicht bloss wegen seines an eine allgemeine Culturgeschichte wenigstens hinstreifenden Inhalts, sondern eben so sehr wegen seiner Methode, die, wie unten noch klarer ersichtlich werden wird, der Culturgeschichtschreibung mannigfache beachtenswerthe Winke zu geben geeignet ist. Die Isolirung ein-

zelner Elemente und einzelner Gruppen von Culturerscheinungen zum Zwecke gesonderter Betrachtung ist es, die mir in dieser Hinsicht bei Laurent vor Allem werthvoll erscheint. Aber auch die Arbeit des Buches im Einzelnen ist durchaus tüchtig, belebt und geistvoll. Laurent beherrscht ein grosses Material, ohne damit zu prunken, und kennt namentlich auch deutsche Arbeiten in anerkennenswerthem Maasse. Indessen ist das Buch nichts weniger als Compilation. Und wenn von ihm oben ein Vernachlässigen des Elementes der Reflexion behauptet worden ist, so kann sich diese Bemerkung nur auf grössere Verallgemeinerungen beziehen; denn im Einzelnen lässt sich vielmehr das genaue Gegentheil behaupten. Die Reflexion, das Bestreben die Dinge in ihre feinsten Zusammenhänge zu verfolgen und die Bedeutung der einzelnen Thatsachen für einen grössern Verlauf festzustellen, herrschen hier in einer — stellenweise fast ermüdenden — Breite vor und machen das Buch zwar nicht überall zu einer genussreichen Lektüre, aber jedenfalls zu einer überaus anregenden Schule für das historische Denken.

In England zeigt die geistige Entwicklung nach dem Ende des Aufklärungszeitalters Erscheinungen, welche sich mit dem oben von Frankreich Gesagten auf's Engste berühren. Auch hier zehrt man gewissermaassen an den Resultaten, welche die grosse Denkarbeit des verflossenen Jahrhunderts hingestellt hatte, bei welcher ja ohnedies den Engländern die Priorität selbst den Franzosen gegenüber unbestreitbar gebührt. Das gilt sowohl von dem eigentlich philosophischen als auch dem historischen Gebiete: auch auf letzterem fehlen Männer, welche in der Weise für gesammte europäische Litteratur und Wissenschaft bahnbrechenden Bedeutung besitzen, wie in der abgelaufenen Periode Hume, Robertson und Gibbon. Dagegen wirft sich die geistige Aktivität des Volkes mit einem ganz überwiegenden Eifer auf die Pflege der Naturwissenschaften, welche den Engländern des

19. Jahrhunderts nicht bloss eine unermessliche Fülle von Material, sondern auch schöpferische Ideen verdanken; und von dieser Seite kam denn auch der allgemeinen Geschichtswissenschaft ein in vieler Beziehung folgenreich gewordener neuer Anstoss. Er ging aus von Henry Thomas Buckle, einem jener originellen Köpfe, die unabhängig von den herrschenden Schulen ihren eigenen Ideen nachhängen, den Muth besitzen, allem Vorhandenen den Fehdehandschuh hinzuwerfen, und die, selbst wenn ihre positiven Erfolge schwankend sind und von der weiteren Entwicklung überholt werden, doch wenigstens das eine Verdienst behaupten dürfen, eine mächtige Gährung hervorgebracht und vielfache Anregung gegeben zu haben. Das Aufsehen, welches Buckle's Geschichte der Civilisation in England hervorrief, war um so grösser, als er sich zu den herrschenden Anschauungen in den schärfsten Gegensatz stellte und der bisherigen Art die Geschichte zu schreiben durchaus die Berechtigung absprach, sich Wissenschaft zu nennen. Alle Wissenschaft strebe dahin, aus der Fülle concreter Einzelheiten zur Kenntniss eines Allgemeinen zu gelangen und die Gesetze aufzuzeigen, welche die Gestaltung der Dinge und den Verlauf des Geschehens regeln. Während nun auf allen andern grossen Gebieten der Untersuchung die Nothwendigkeit der Verallgemeinerung durchaus zugegeben werde und zahlreiche Anstrengungen gemacht worden seien, um die Gesetze zu entdecken, von welchen diese Thatsachen beherrscht werden, sei es für alle höheren Absichten des menschlichen Denkens noch sehr unzureichend mit der Geschichte bestellt, und herrsche unter den Geschichtschreibern die sonderbare Vorstellung, ihre Thätigkeit bestehe nur in dem Berichten von Begebenheiten, die sie gelegentlich, wo es nützlich scheint, durch eine oder die andere politische und moralische Betrachtung lebendiger zu machen hätten. Der Contrast zwischen dem aus lauter einzelnen Anschauungen, lauter Besonderheiten zusammengesetzten geschichtlichen Wissen und der naturwissenschaftlichen Erkenntniss, welche in fortschreitender Entwicklung oft auch die scheinbar verwirrtesten

Gefüge von Thatsachen in gesetzliche Regelmässigkeit aufzulösen weiss, bildet demnach den Ausgangspunkt von Buckle's neuen methodischen Forderungen, und die Aufgabe, die er sich selbst in Folge dessen stellt, geht also dahin, für die Geschichte der Menschheit etwas Gleiches oder wenigstens Aehnliches auszuführen, wie es von anderen Forschern für die verschiedenen Zweige der Naturwissenschaft ausgeführt worden ist. Dass bei einem Unternehmen dieser Art die geschichtlichen Erscheinungen nur in ihrer Gesamtheit in Betracht kommen können, dass es sich vor Allem darum handle, alle Seiten des menschlichen Lebens zu einem Ganzen zu verbinden und die Art zu bestimmen, wie sie mit einander zusammenhängen, versteht sich für Buckle von selbst. Zusammenfassung, Verallgemeinerung und Vergleichung, das sind also die drei grossen Hebel, die Buckle an das unermessliche Material angelegt wissen will, welches man im Laufe der Zeit über die Lebensgeschichte der Menschheit angesammelt hat und das neue Forschungen und Beobachtungen täglich vermehren. Daraus muss sich dann über allen den zerstreuten Ergebnissen der Einzelforschung, über den unzusammenhängenden Bearbeitungen einzelner Völkergeschichten, und einzelner Zweige der Cultur eine reflektirende Geschichtschreibung erheben, die all' diesen Materialien erst dadurch ihren wahren und im höheren Sinne wissenschaftlichen Werth verleiht, dass sie dieselbe nach methodischem Verfahren ordnet, classificirt, vergleicht, verallgemeinert, ihren inneren Zusammenhang und ihre causale Verknüpfung untersucht und die das geschichtliche Leben beherrschenden Gesetze zu finden sich bemüht.

Es ist im Grunde gleichgültig, welchen Namen man dieser von Buckle geforderten neuen Behandlungsweise der allgemeinen Geschichte geben will. Anstössig wäre es, sie mit Buckle als Geschichtswissenschaft vorzugsweise zu bezeichnen, da ja doch eine unbefangene Würdigung sich niemals wird verhehlen dürfen, dass in sehr vielen Fällen die Herbeischaffung und Zurüstung des Materials für diese weiterreichenden Ziele eine Arbeit erfordere, der man das Prä-

dicat „wissenschaftlich“ nicht ohne Ungerechtigkeit verweigern darf.

Man könnte sagen, dass Buckle's Forderungen auf eine Philosophie der Geschichte hinauslaufen, nur eben auf eine solche, die in ächt englischem Sinne sich aller Lust zur Deduction und Construction gründlich entschlüge und durch umfassende Inductionen aus dem Kreise des Thatsächlichen heraus zur Erkenntniss und Darstellung des Allgemeinen zu gelangen suchte. Freilich auch dagegen liesse sich wieder Einsprache erheben auf Grund der Beiseitelassung aller der speculativen Fragen und metaphysischen Probleme, die sich an die Geschichte der Menschheit knüpfen. Denn dazu findet sich, sieht man ab von der Erörterung über die Gesetzmässigkeit der menschlichen Handlungen, nicht der leiseste Ansatz. Am Füglichsten liesse sich wohl zur Bezeichnung des von Buckle Gewollten die Benennung: „Allgemeine vergleichende Culturgeschichte“ oder „Culturwissenschaft“ in Anwendung bringen: denn die Begründung einer solchen ist in der That die Quintessenz von Buckle's Absicht gewesen. Es wäre sicherlich ein Missverständniss, ihm die Meinung unterschieben zu wollen, als solle die von ihm geforderte neue Behandlungsweise der Geschichte dasjenige gänzlich verdrängen, was man bisher als Geschichtschreibung oder Geschichtswissenschaft bezeichnete: die mancherlei sehr abfälligen Aeusserungen, welche sich bei ihm über die Resultate der bisherigen Geschichtsforschung finden, sind nur vom Standpunkte der von ihm geforderten weitergehenden wissenschaftlichen Verwerthung aus zu nehmen, ohne dass Buckle jemals die unumgängliche Nothwendigkeit der Einzeluntersuchung selbst jemals hätte in Abrede stellen wollen.

Nur soviel hofft er allerdings, und man wird hinzusetzen dürfen, mit Recht, dass wenn nur erst einmal jene allgemeine Culturwissenschaft in ihren Grundzügen festgestellt sei, dann auch die Detailforschung sich in ihren Gesichtspunkten und Aufgaben verbessern, manches als unwichtig mit Stillschweigen übergehen, manches bis jetzt bei Seite gelassene zum Gegenstand der Erörterung machen werde.

Man wird also das Unternehmen Buckle's wohl als einen ersten Versuch betrachten dürfen, der allgemeinen Culturgeschichte eine selbstständige Stellung und Bedeutung als Wissenschaft zu erringen; sie loszulösen durch die nothwendige Rücksichtnahme auf die Gesammtheit der Lebenserscheinungen von allen Gebieten der Einzelforschung, und sie zu erheben über eine blosse Compilation und schematische Zusammenordnung fremder Resultate zu einer Wissenschaft mit selbstständigem Princip und eigener Methode.

Die Berechtigung dieses Gedankens selbst und den Werth der von Buckle gegebenen Durchführung desselben werden wir nun im Folgenden zu prüfen haben.

Dass es auch auf geschichtlichem Gebiete eine derartige Regelmässigkeit der Erscheinungen gebe, um die Zurückführung derselben auf gewisse Gesetze zu ermöglichen, dem darf man jedenfalls nicht aus dem Grunde widersprechen, weil man bis jetzt noch zu keinen Resultaten in dieser Hinsicht gelangt sei; denn unsere gesammte Erfahrung gibt es uns als eine Tendenz der fortschreitenden Civilisation zu erkennen, den Glauben an die Gesetzmässigkeit aller Erscheinungen fortwährend zu stärken und weiter auszubreiten. Allein Buckle begnügt sich keineswegs mit diesem Analogieschluss aus der bisherigen Entwicklungsgeschichte der Wissenschaft, sondern zieht zum Beweise für die Gesetzmässigkeit der menschlichen Handlungen als ausschlaggebend die Ergebnisse der Statistik heran.

Man hat ihm aus dieser Beweisführung einen schweren Vorwurf gemacht und mit Recht; denn es wird gegenwärtig wohl kaum mehr bezweifelt werden, dass die Statistik gerade dasjenige, wozu sie hier aufgeboten wird, nicht zu leisten im Stande ist. Ganz abgesehen nemlich von der immer noch streitigen Frage, ob des Gesetz der grossen Zahlen wirklich als ein solches gelten dürfe oder nicht, ist jedenfalls soviel klar, dass die von der Statistik rationalisirten Erscheinungen keine geschichtlichen sind; statistische Ergebnisse also auch nicht als Beweis für die Gesetzmässigkeit geschichtlicher Vorgänge benützt werden können.

Wie dem auch sei: jedenfalls bildet der Grundsatz der gesetzmässigen und nothwendigen Bedingtheit der menschlichen Handlungen den Ausgangspunkt von Buckle's Untersuchung. Er stellt ihn in Opposition gegen das metaphysische Dogma vom freien Willen und das theologische von der Vorherbestimmung der Begebnisse und formulirt ihn dahin, dass die Handlungen der Menschen nur von dem, was ihnen vorangeht, bestimmt werden und folglich den Charakter der Uebereinstimmung haben, d. h. unter vollkommen gleichen Umständen stets zu vollkommen gleichen Ergebnissen gelangen müssen.

Da nun aber alles Vorangehende entweder im Geiste oder ausserhalb desselben geschieht, so sehen wir deutlich, dass alle Verschiedenheiten in den Resultaten, mit andern Worten, alle Veränderungen, von denen die Geschichte voll ist, alle Wechselfälle des menschlichen Geschlechts, ihr Fortschritt oder ihr Verfall, ihr Glück oder Elend die Frucht einer doppelten Wirkung sein muss: der Wirkung der äusseren Erscheinungen auf den Geist, und einer zweiten Wirkung des Geistes auf die äusseren Erscheinungen.

Dies, meint Buckle, sind die Materialien, aus denen allein eine wissenschaftliche Geschichte construirt werden kann. Man wird gerne zugeben, dass dies allerdings zwei grundwesentliche causale Wechselbeziehungen sind, aus welchen ein guter Theil des geschichtlichen Inhalts hervorgeht, und dass aus dem Studium derselben sich eine Fülle von geschichtlicher Einsicht gewinnen lasse. Aber nicht ohne Befremden wird man gleichzeitig fragen, ob denn damit in der That alle Möglichkeiten erschöpft seien, und ob nicht jenen beiden von Buckle angegebenen Wechselverhältnissen mindestens noch ein drittes, nämlich die gegenseitige Wirkung der Menschen unter sich beigefügt werden müsse.

Verfolgen wir indessen Buckle's Gedankengang weiter.

Eine Ueberschau des allgemeinen geschichtlichen Lebens auf der Erde führt ihn zu dem Resultat, dass jene beiden als Hebel aller Culturentwicklung bezeichneten Causalverhältnisse in verschiedenen Erdtheilen und bei verschiedenen

Völkergruppen in verschiedenem Maasse zur Geltung gekommen sind d. h.: dass in den aussereuropäischen Ländern die Einwirkungen der Natur auf den Menschen die dominirende Macht in der Entwicklung der Civilisation gewesen seien, umgekehrt in Europa die Natureinflüsse nur eine untergeordnete Rolle spielen. Der grosse Unterschied zwischen europäischer und nichteuropäischer Civilisation sei daher die Grundlage der Philosophie der Geschichte.

Wolle man daher die Geschichte eines Landes wie Indien verstehen, so müsse man zuerst die äussere Umgebung studiren, weil diese den Menschen mehr beeinflusst habe, als er sie; wolle man dagegen die Geschichte eines Landes wie Frankreich oder England verstehen, so müsse man den Menschen zu seinem Hauptstudium machen, weil die Natur dort verhältnissmässig schwach sei, und jeder Schritt in dem grossen Entwicklungsprocess die Herrschaft des menschlichen Geistes über die Bedingungen der Aussenwelt verstärkt habe. Die grundlegende Ursache der Ueberlegenheit Europa's über die andern Welttheile liege also nur in der Unterwerfung der organischen und unorganischen Naturkräfte durch den menschlichen Geist, und die Zunahme der europäischen Cultur kennzeichne sich eben durch den verminderten Einfluss der Naturgewalten und den vermehrten der geistigen Mächte.

Daraus ergibt sich dann weiter der Schluss, dass sich die Entdeckung der Gesetze einer europäischen Geschichte in eine Entdeckung der Gesetze des menschlichen Geistes auflösen lasse. Sind diese festgestellt, so ist auch der Grund zu einer Geschichte Europas gelegt; weniger Gewicht braucht man auf die Naturgesetze zu legen, da sie nur zu Störungen Veranlassung geben, deren Stärke und Wiederholung während vieler Jahrhunderte sichtlich gemindert worden ist. Die Thätigkeit des Geistes aber, den wir demnach als den Hauptfactor der europäischen Civilisation anzusehen haben, manifestirt sich auf zwei Gebieten, dem moralischen und dem intellektuellen, und es erhebt sich demnach hier wiederum die Frage: „Wenn die Civilisation das Ergebniss

einer zusammenwirkenden Thätigkeit der Menschen auf beiden Gebieten ist, welches von ihnen wirkt mit grösserer Macht und verdient desshalb bei [der wissenschaftlichen Erklärung der Erscheinungen vorzugsweise Berücksichtigung? Eine Entscheidung dieser Frage glaubt Buckle durch folgende Beobachtung und Schlussfolgerung zu gewinnen: Die Summe geistigen Besitzes, welche die Handlungen der Menschen regelt, zeigt selbst der oberflächlichsten Bekanntschaft mit der Geschichte eine grosse Veränderlichkeit, so dass er selbst in den ähnlichsten Ländern oder in zwei aufeinanderfolgenden Zeitaltern desselben Landes niemals genau gleich ist. Es müssen folglich die Bedingungen, von denen dieser allgemeine Standpunkt abhängt, ebenfalls sehr veränderlich sein, und da dies nur entweder intellektuelle oder moralische Faktoren sein können, so ist die überwiegende Wirksamkeit der ersteren in den geschichtlichen Gestaltungen entschieden, da das Gebiet der Sittlichkeit seit lange nur äusserst geringe Veränderungen erfahren hat und hier fast völliger Stillstand herrscht.

Dieselbe Wahrheit lässt sich aber auch noch dadurch erweisen, dass das intellektuelle Princip, wie die geschichtliche Betrachtung lehrt, in der That eine Kraft und Fähigkeit der Einwirkung besitzt, die sich als vollkommen hinreichend zur Erklärung des ausserordentlichen Fortschritts zeigt, den Europa im Laufe der Jahrhunderte ununterbrochen gemacht hat. Buckle verweist hier vorzugsweise auf zwei Momente: die Milderung der religiösen Intoleranz und die Abnahme des kriegerischen Geistes, also der beiden ältesten und grössten, am meisten eingewurzelten und am meisten verbreiteten Uebel, die man je gekannt. Der vollständige Nachweis für jenen Satz ist natürlich nur aus einer umfassenden Darstellung der Geschichte selbst zu erbringen; zum Zwecke einer vorläufigen Begründung scheint das Buckle genügend. Es steht ihm fest und er hat namentlich in Betreff des letzten Punktes einen ausführlichen Beweis angetreten, dass das Zurücktreten dieser schädlichen Erscheinungen durchaus keine Folge moralischer Gefühle oder

Lehren, sondern einzig der Erkenntniss und jener Erfindungen und Entdeckungen sei, die der Mensch im Verlaufe vieler Zeitalter gemacht hat.

Dieses kann demnach als der Fundamentalsatz angesehen werden, dessen Durchführung Buckle's Werk gewidmet ist, „dass der Fortschritt Europas aus der Barbarei zur Civilisation einzig der geistigen Thätigkeit zu verdanken ist, dass die Hauptvölker seit einigen Jahrhunderten genügend vorgeschritten sind, um den Einfluss der Naturmächte abzuhalten, durch welche sie auf einer früheren Stufe der Entwicklung gestört worden sein mögen, und dass, obgleich die sittlichen Mächte noch stark genug sind, um gelegentliche Störungen zu veranlassen, dies doch nur Abirrungen sind, welche, wenn wir lange Zeitperioden zusammenhalten, einander ausgleichen und so in der Gesamtberechnung gänzlich verschwinden.“ Auf diese Weise hängen unter einem umfassenden Gesichtspunkt die Veränderungen bei jedem Culturvolk im Ganzen nur von drei Dingen ab: erstlich von dem Umfang des Wissens seiner tüchtigsten Männer: zweitens von der Richtung dieses Wissens, d. h. von den Gegenständen, auf welche es sich bezieht, und drittens besonders von der Ausdehnung, in welcher dieses Wissen verbreitet ist und von der Freiheit, mit der es alle Klassen der Gesellschaft durchdringt.

Ich habe die allgemeinen Ideen des Buckle'schen Werkes mit einiger Ausführlichkeit und in ihrem ganzen Zusammenhange dargestellt, nicht bloss deshalb, weil sie derjenige Theil des Buches sind, der am meisten Aufsehen gemacht und am meisten Polemik erfahren hat, sondern weil man, um zu einem bündigen Urtheil über ihren Werth zu gelangen, sie aus der breiten an Excursen überreichen Darstellung des ersten Buches herausschälen und in möglichst conciser Fassung sich vor Augen halten muss. Nicht ohne eine gewisse Gereiztheit hat man zuweilen die verhältnissmässige Geringfügigkeit der von Buckle gewonnenen allgemeinen

Ergebnisse in Gegensatz gestellt, zu seiner pomphaften Ankündigung der Begründung einer „Wissenschaft“ der Geschichte und gefragt, ob die in Aussicht genommene Revolution denn nun in der That in diesen Resultaten begriffen sei.

Man braucht dem Unternehmen Buckle's in keiner Weise feindselig gegenüberzustehen und wird doch zugeben können, dass allerdings die Ausführung und die Resultate seiner Arbeit beträchtlich hinter den methodologischen Ideen, die ihn zur Aufnahme derselben veranlassten und beim Entwurfe leiteten, zurückgeblieben sind.

Sein Gedanke war, der Geschichte durch Anwendung von Induction und Verallgemeinerung ihrer Erscheinungen eine Form zu geben, die sie den exacten Wissenschaften näher bringe. Ganz erfüllt nun von diesem Streben möglichst allgemein zu Werke zu gehen und beherrscht von der Methode des statistischen Verfahrens mit Totalsummen und Durchschnittszahlen und rechnerischer Ausgleichung von „Störungen“, gelangt er zu Eintheilungen, die allerdings eine solche Allgemeinheit besitzen, dass sie für weite Gebiete des geschichtlichen Lebens unbestreitbare Gültigkeit haben und sich in denselben als wirkende Ursachen nachweisen lassen, dass aber auch eine grosse Zahl von Phänomenen damit völlig unerklärt bleiben und einfach als „Störungen“ abgethan werden.

Gesetze wollte Buckle entdecken, unter welche die bunte Menge der Erscheinungen systematisch eingeordnet werden könnten, welche einen umfassenden Kreis von Einzelheiten beherrschen und regeln und damit gewissermaassen eine rationale Erfassung des Geschichtsinhalts durch Aufzeigung einer Anzahl von Causalreihen ermöglichen. Ist ihm das gelungen? Ich glaube nicht, dass man darauf wird unbedingt mit „Nein“ antworten und die Resultate Buckle's schlechtweg als Verirrungen oder Gemeinplätze wird abthun dürfen. Dafür enthalten sie zu viel Richtiges und zu viel wirkliche geschichtliche Einsicht. Es ist auch im Grunde noch gar Niemandem eingefallen, die Ergebnisse Buckle's,

also seine Scheidung zwischen europäischer und aussereuropäischer Cultur, seine Darstellung der bestimmenden Macht, welche die Naturbedingungen auf die tropischen Civilisationen ausgeübt haben, der entscheidenden Rolle, welche die Fortschritte des Wissens in der Entwicklung der europäischen Cultur spielen u. s. w., diese Dinge zu bekämpfen und als falsch und irrig zu erweisen. Das wäre auch in der That ein ganz vergeblicher Versuch. Denn nicht in der Verkehrtheit seiner Ergebnisse liegen die Fehler des Buches, sondern in seiner Einseitigkeit. Mag in der Entwicklung des geschichtlichen Lebens immerhin das von Buckle betonte Wechsel- und Doppelverhältniss zwischen Natur und Geist eine entscheidende Rolle spielen: zur vollkommenen Erklärung, zur durchgängigen Rationalisirung der geschichtlichen Erscheinungen, zur Begründung einer den gesammten Geschichtsverlauf umfassenden causalen Erkenntniss seiner Vorgänge reicht es in keiner Weise aus.

Darin freilich hat Buckle mit seiner Methode Recht, dass die von ihm gewonnenen Ergebnisse, eben weil sie wirklich in gewissem Sinne einen Durchschnitt darstellen, auch jene allgemeine Gültigkeit besitzen, welche allenthalben Durchschnittsberechnungen zukommt. Andererseits sind sie aber gerade deshalb auch mit allen den Fehlern behaftet, die denselben nothwendig anhängen.

Wie Durchschnittszahlen im Grunde nur rechnerische Grössen, nichts Faktisches, wirklich Existirendes darstellen, so sind auch die Faktoren, welche Buckle als die den Durchschnitt der geschichtlichen Entwicklung beherrschenden hinstellt, der Fülle des wirklichen Lebens gegenüber bloss Ausschnitte zum Zwecke des Experiments. Man muss sich diese Verfahrungsweise Buckle's stets gegenwärtig halten, um ihn nicht völlig ungerecht zu beurtheilen. Aber freilich muss in demselben Augenblicke auch gesagt werden, dass Buckle bei seiner Arbeit in ganz denselben Fehler verfallen ist, wie er allerdings auch auf naturwissenschaftlichem Gebiete unzählige Male begangen wurde: nämlich zu vergessen, dass dasjenige, was er zum Zwecke der Unter-

suchung isolirt hatte, in Wirklichkeit doch nicht das Ganze darstelle und folglich auch nur eine theilweise Erklärung des Ganzen liefern könne. Es steht eben in Wirklichkeit um den Verlauf und Zusammenhang des geschichtlichen Lebens nicht ganz so einfach, als Buckle annahm und seinen Lesern glauben machen wollte. Indem er die Punkte, welche er besonders in's Auge gefasst hatte, in ihrer allgemeinen gesetzmässigen Wirkung und Gültigkeit zu erweisen und möglichst klar zu machen suchte, hat er übersehen, dass dasjenige, was er als untergeordnetes Moment, als blosser Störung, als Wirkung secundärer Ursachen aus seinem Calcul hinwegstrich und unbeachtet zur Seite stellte, ein ungeheueres Quantum an geschichtlichen Erscheinungen bildet, welches dem von ihm Erklärten ein niederdrückendes Plus von Unerklärtem gegenüberstellt, eine Fülle von geschichtlichen Erscheinungen und Gebieten menschlicher Thätigkeit, die ihren eigenen Gesetzen folgen, und ihrerseits sowohl in ihrer eigenen Entwicklung, als in ihrem wechselseitigen Zusammenwirken erkannt und verstanden sein wollen, will man Licht auf das Gesamtgebiet der Civilisation fallen lassen und nicht bloss einzelne Ausschnitte derselben erhellen. Es reicht nicht aus, die grossen Faktoren, in denen sich die menschliche Culturarbeit gewissermaassen verkörpert, Sitte, Staat und Recht, Religion, Litteratur und Kunst bloss unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, welche Förderung oder Hinderung sie für die Entwicklung des menschlichen Wissens gebracht haben oder umgekehrt, wie sie selbst sich unter dem Einflusse der wechselnden Arten und Richtungen des Wissens entwickelt haben.

Man kann sehr gerne zugeben, dass diese Beziehungen im Fortgange der europäischen Cultur eines der wichtigsten Wechselverhältnisse bilden; aber die gesammte Culturentwicklung in dieselbe auflösen zu wollen, mit dem Anspruche, nicht einzelnes Moment, sondern das Wesentlichste ihres Inhaltes zu geben, wäre eine durch nichts zu rechtfertigende Einseitigkeit, und von diesem Vorwurfe wird man Buckle niemals ganz freisprechen können. Andererseits

wird man bei unbefangener Würdigung kaum zu läugnen vermögen, dass Buckle mit der den experimentirenden Naturwissenschaften eingestandenermaassen abgelauchten Methode, gewisse Erscheinungen und gewisse Kräfte des geschichtlichen Lebens bei der Untersuchung zu isoliren, manche Erfolge errungen und gewisse Thatsachen als allgemeine und gesetzmässige Erscheinungen in ein helleres Licht gestellt hat als dies je zuvor geschehen war. Man hat auch, so viel ich sehen kann, diese Ergebnisse Buckle's praktisch fast allgemein acceptirt, und trotz aller Bekämpfung, die man ihm theoretisch zu Theil werden liess, ist ein guter Theil des von ihm Gewonnenen in den Gemeinbesitz unserer historischen Anschauungen übergegangen.

Vor allem aber muss betont werden, wie ausserordentlich wichtig in methodischer Hinsicht die von ihm geübte und ausdrücklich als unentbehrliches Mittel zur geschichtlichen Einsicht hingestellte Praxis der Vergleichung ist. Hierin liegt eine Eigenthümlichkeit seines Werkes, die ihrem vollen Werthe nach bestehen bleibt, auch wenn man die allgemeine Grundlage desselben verwirft und sich Buckle's Methode, zur Erkenntniss geschichtlicher Gesetze zu gelangen wesentlich modificirt denkt. Universalgeschichtliche Nebeneinanderstellungen der Entwicklung der einzelnen europäischen Völker hat es natürlich schon früher gegeben; auch an gelegentlicher Zusammenfassung dessen was die ganze Entwicklung des neueren Europa an Gemeinsamem besitzt, und was die einzelnen Nationalitäten von einander scheidet, hat es nicht gefehlt. Neu aber war die umfassende und ausführliche Darstellung einer Reihe von Culturvölkern, deren Entwicklung im Grossen und Ganzen von einer gleichartigen Grundlage ausgegangen ist, unter einem leitenden Gesichtspunkte, nemlich: die Abweichungen und Verschiedenheiten, die Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen auf's schärfste kenntlich zu machen und die Ursachen derselben zu untersuchen, um durch solche Vergleichung nicht bloss zur Möglichkeit einer übersichtlichen Zusammenfassung und Charakterisirung, sondern auch zu einem Einblick in

gewisse allgemeine Regeln oder Gesetze zu gelangen, welche dem Völkerleben zu Grunde liegen. Das hat Buckle zuerst unternommen und wir haben Grund zu bedauern, dass er seinen Plan nicht einmal bis zur Hälfte auszuführen vermocht hat.

Die enge Beziehung der Culturgeschichte zur Naturwissenschaft, welche Buckle herzustellen und zur Förderung der ersteren auszunützen bemüht war, tritt uns als leitender Gesichtspunkt auch in dem 1875 erschienenen und gegenwärtig bereits in zweiter Auflage auf den Büchermarkt kommenden Werke Fr. v. Hellwald's „Die Culturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung“ entgegen. Nichts anderes als diese Beziehung kann auf die Wahl des vielfach und in gewissem Sinne nicht mit Unrecht angefeindeten Titels eingewirkt haben, der ja eine Tautologie zu enthalten scheint, insofern als es eine Culturgeschichte, die sich anders entwickelt als natürlich nicht wohl geben könne. Sieht man indess näher zu, so wird man zugeben müssen, dass der Titel doch mehr ausdrücken will, als eine platte Selbstverständlichkeit: dass er vielmehr, freilich in zuge-spitztster Form, eine Art von Programm des Werkes enthalte. Wenn der Verfasser dasselbe an mehr als einer Stelle des Buches so formulirt: „Aller Culturverlauf ist nur ein Naturprocess!“ so soll auch damit mehr ausgedrückt werden als die bloße Ablehnung des Eingreifens irgend welcher übernatürlicher Mächte in denselben, heisse man sie nun Gott oder Dialektik der Idee, oder sittliche Weltordnung, oder wie immer; es gilt vielmehr im Interesse der von Hellwald vertretenen monistischen Weltanschauung des Materialismus die Kluft zwischen geistigem und ungeistigem Leben zu überbrücken mit dem neutralen Begriffe der Natur, der ja schliesslich Alles umfasst und die Möglichkeit einer naturwissenschaftlichen Betrachtung der Geschichte, die Gültigkeit dessen, was man gemeiniglich Naturgesetze nennt, auch für sie zu erweisen.

In der Anerkennung dieser Grundaxiome steht Hellwald ganz auf demselben Boden wie Buckle; allein in Auffassung der Art und Weise, wie sich die allgemeine Gesetzmäßigkeit der Natur auch in der Geschichte äussert, und in der Methode, dieselbe wissenschaftlich darzustellen, gehen beide weit auseinander. Hellwald bekundet hier einen sehr merklichen Fortschritt, der unverkennbar mit der Entwicklung der naturwissenschaftlichen Ideen selbst zusammenhängt.

Es ist schon gezeigt worden, wie sehr bei Buckle das Ausgehen von der Statistik und ihrer Methode den weiteren Gang seiner Untersuchung beherrschte, die davon ganz und gar den Charakter einer Durchschnittsberechnung erhielt. In diesen Vorfragen fühlt sich Hellwald von vorneherein auf einem viel sichereren Terrain, einem Boden, der nicht erst durch ihn selbst künstlich hergestellt und geebnet worden ist, sondern an dessen Planirung eine erhebliche Zahl von Forschern vorausgehend gearbeitet hat. Buckle hatte sich eine Grundlage, auf die er bauen zu können glaubte, erst mit Mühe und nicht ohne Umständlichkeit geschaffen, Hellwald findet sie vor und wandelt auf ihr mit dogmatischer Sicherheit einher.

Diese Grundlage liefert ihm die auf dem Gebiete der modernen Zoologie zuerst ausgebildete Entwicklungslehre, das Gesetz der fortschreitenden Vervollkommnung.

Wie nach dieser Theorie die Kluft zwischen dem Anorganischen und dem Organischen überbrückt wird durch die Annahme einer genetischen Verwandtschaft zwischen dem tiefsten d. h. einfachsten Organismus und dem complicirtesten Aggregate nicht organisirten Stoffes, wie in derselben der Ursprung sämtlicher organischer Wesen in einigen wenigen Urformen einfachster Art zu suchen ist, aus welchen sich in aufsteigender Linie vom Einfachen zum Zusammengesetzten schliesslich der Mensch selbst entwickelte, wie es demnach eine feste Grenze zwischen Menschheit und Thierreich genetisch betrachtet nicht gibt, so erscheint auch die Entwicklungsgeschichte der Menschheit

nur als die Fortsetzung der grossen tellurischen Entwicklungsgeschichte, und die Gesetze der letzteren müssen nothwendiger Weise auch die in der Menschengeschichte bestimmenden sein.

Dieses durch die ganze Entwicklungsgeschichte hindurchgehende, treibende Princip ist nun der Kampf ums Dasein, und so auch die Culturgeschichte nichts als ein Ergebniss desselben; durch ihn allein wird das Individuum im Ganzen und in seinen Theilen, nicht minder aber die Art d. h. hier die Familie, der Staat, das Volk zu dem, was sie ist.

Das muss schlechterdings als Ausgangspunkt für die ganze Bewegung der Geschichte angesehen werden und den Culturhistoriker bei der Beurtheilung und Erklärung der Erscheinungen leiten. Der oberste Zweck des Individuums und der Art ist die Selbsterhaltung; jedes Wesen aber findet sich von Anfang an in einer praktischen Gegensätzlichkeit gegen die Aussenwelt und hat darum die unabweisliche Pflicht, sich in den Status quo seiner Umgebung nur soweit zu fügen, als dies seiner Selbsterhaltung förderlich ist, d. h. sein subjectives Bedürfniss zur obersten Richtschnur seines Handelns zu machen. Nur hier kann wie der Grund so auch der Maassstab für alle geschichtlichen Erscheinungen gefunden werden.

Diese Culturentwicklung vollzieht sich wie jeder Naturprocess in gesetzmässigem Fortschreiten, in nothwendiger Aufeinanderfolge der einzelnen Phasen, wobei nichts von dem Belieben eines Einzelnen und seiner Willkür abhängt. Auch die grössten Männer darf man in ihren Wirkungen, guten wie bösen, nicht überschätzen; dass sie diese oder jene Macht besitzen, ist der Ausdruck für gesellschaftliche Zustände, die sich stets als nothwendig so und nicht anders entstanden erweisen. An den Vorgängen der Geschichte hat das Bewusstsein keinen bestimmenden Antheil; kein Culturzustand ward je beabsichtigt, noch kann er durch bewusste Absicht je erreicht werden, so wenig der Organismus des Kindes zum Manne sich entwickelt durch die bewusste Ab-

sicht ein Mann zu werden. Wussten Aegypter, Griechen und Römer etwas von dem Ziele, das wir erreicht, und wissen wir etwas von dem, welchen unsere Nachkommen zustreben werden? Wir haben und kennen nur ein Streben: zu leben — das Wie hängt nicht von uns, sondern von der Natur der Dinge ab.

Die Geschichte jedweder Entwicklung in der organischen Welt, also auch der menschlichen Cultur, besteht darin, ein Stadium zu erreichen, um es wieder zu überwinden und zu verlassen. Denn sowohl die Abnützung wie die Reform socialer Einrichtungen und religiöser Ideen sind absolut nothwendige Stadien der Entwicklung, denen sich gar keine Idee, und wäre sie die erhabenste, entziehen kann. Alle Momente nun, welche ein bestimmtes Stadium herbeiführen, wirken an dessen Forterhaltung mit, d. h. sind Hindernisse für dessen Ueberwindung. Gerade so also, wie die Cultur durch natürliche Faktoren in ihrer Entfaltung gefördert wird, so stellen sich ihr auch natürliche Hindernisse in den Weg. Es ist dies der nothwendige Lauf jeglicher Entwicklung, dass zum Hindernisse werde, was nicht rechtzeitig zu sterben weiss. Alle sogenannten Culturhemmnisse waren seinerzeit ebensoviele Culturförderer; sie sind nur nicht bei Zeiten freiwillig gestorben, sondern wurden und werden erst von späteren Zeiten nach langwierigen Kämpfen gewaltsam getödtet; dass sie aber nicht freiwillig sterben, ist in den ewigen Gesetzen des Lebenskampfes und Erhaltungstriebes begründet.

Es ergibt sich daraus zunächst der für den Culturhistoriker so wichtige Grundsatz von der durchgängigen Relativität aller geschichtlichen Beurtheilung, die, wenn sie ihrer wahren wissenschaftlichen Aufgabe bewusst bleiben will, die Dinge überall nur darauf anzusehen hat, wie sie sich unter den gegebenen Umständen gestalten konnten und mussten. Eine andere Beurtheilung der Dinge als nach dem, was sie im concreten Falle zu leisten bestimmt waren und zu leisten vermochten, ist schlechterdings unzulässig; Thatsachen der Geschichte können wohl einer Erklärung

aber niemals einer Rechtfertigung bedürfen. Was lebensfähig ist, besteht, und was untergeht, ist eben desshalb selbstverständlich nicht lebensfähig; wir brauchen aber weder zu loben noch zu tadeln, sondern haben jeden Zustand und jede Veränderung einfach als nothwendige Folge der Volksentwicklung anzusehen. Am allerwenigsten kann irgend ein gegebener, stets bloss zufälliger und selbst bedingter sittlicher Maassstab an die geschichtlichen Erscheinungen angelegt werden. Denn eine Sittlichkeit im abstracten Sinne des Wortes gibt es nicht, sie ist kein metaphysischer, sondern ein rein menschlicher, je nach Zeit, Volk und Bedarf wechselnder Begriff; und gleichwie dem Physiker die Kälte kein Gegensatz zur Wärme, sondern nur eine verringerte Wärme ist, gleichwie die Grenzen, wo Wärme und die Kälte sich begegnen, nach Belieben angenommen werden können, so ist es auch für den Culturhistoriker ganz unmöglich, eine Sonderung der verschiedenen moralischen Eigenschaften vorzunehmen.

Nach demselben Gesichtspunkt entscheidet sich dann auch die Frage in Betreff des Fortschrittes in der menschlichen Entwicklung. Wir haben im Verlaufe der menschlichen Gesittung gerade so wie in der übrigen organischen Natur unbestreitbar eine stete Veränderung in ihren äusseren Erscheinungen vor uns und ebenso unverkennbar ist, dass diese Veränderungen sammt und sonders auf Vermehrung, auf Complication abzielen. Demnach muss auch der Fortschritt in dem Sinne zugegeben werden, dass man in denselben nicht mehr als die arithmetische Formel einer Progression erblickt. Aber die Gesetze der Veränderung unter den organischen Wesen, die Entwicklungsgesetze, sind keine solchen, welche der Naturforscher als unbedingt eine Vervollkommnung in sich schliessend voraussetzen müsste. Entwicklung kann nämlich ebensogut im aufsteigenden als im absteigenden Sinne gedacht werden. Von Vervollkommnung aber in der Geschichte zu reden, müsste denselben Einwendungen unterliegen, als wenn man etwa der complicirteren Maschine vor der einfacheren, der Kohlen-

periode vor dem Silur, dem Wirbelthiere vor den Mollusken den Vorzug geben wollte.

Alles was man gemeiniglich unter Fortschritt der Civilisation oder Cultur versteht, ist im Grunde nichts anderes, als eine erhöhte Betriebsamkeit und Geschicklichkeit in der Ausnutzung der Natur zum Vorthail des Menschen, in der Organisation der Gesellschaft, in der Befriedigung immer neuer Bedürfnisse durch immer neue Erfindungen: kurz in der Verbesserung der äusseren Lebensgestaltung. Des Menschen Kenntnisse haben sich vermehrt, seine Ideen desgleichen, seine innere Natur bleibt unveränderlich. Zu allen Zeiten und in allen Zonen haben dieselben Grundgesetze die menschliche Gesellschaft beherrscht; nur die Form der Erscheinung war eine andere. Arbeit, Religion, Familie, Staat, Herrschaft, Krieg, Handel, Wissenschaft und Kunst waren von jeher die Faktoren, in welche sich die Menschengeschichte zerlegen liess und über dieselben ist man nie hinausgekommen. Die Art und Weise, wie diese Faktoren im Laufe der Zeit sich dargestellt haben, wechselt, die Wesenheit ist stabil, unveränderlich.

Man kann die Civilisation als Zählung des menschlichen Geschlechts betrachten; denn sie kann weder neue Laster noch neue Tugenden schaffen, sie kann nur gewisse im Menschen vorhandene Keime und Anlagen besonders fördern und entwickeln. Ihr Wesen besteht also gleich der Zählung bei den Thieren darin, dass sie gewisse natürliche Anlagen besonders fördert, andere in den Hintergrund drückt. Selbstverständlich entwickeln sich jene Eigenschaften am meisten, welche dem jeweiligen Zustande des gesellschaftlichen Organismus am förderlichsten sind. Es heisst aber das Wesen der Cultur total verkennen, wenn man von ihr eine fortgesetzte Steigerung des nach unsern Begriffen „Guten“ fordert. Die Masse des unserer Natur angearteten Guten und Bösen bleibt in der Anlage immer dieselbe, nur die Mischung wechselt in uns unbekanntem Maasse.

Der Mensch verbessert sich in seinen äusseren Lebensverhältnissen, aber er bessert sich nicht im Sinne der eigenen Vollkommenheit.

Vor allem ist indessen bei Anwendung des Begriffes des Fortschrittes auf die menschliche Entwicklung der Irrthum abzuweisen, als sei derselbe auch subjectiv als eine Erhöhung des Wohlbehagens zu fassen: im Gegentheil werden wir durch eine Menge von Beobachtungen zu dem Schlusse gedrängt, dass durch den Uebergang aus dem Naturzustande zur Cultur weder die Summe noch die Intensität des Wohlseins und der Genüsse gesteigert wird, obwohl die Mannigfaltigkeit, die Nuancirung, die Feinheit und Berechnung derselben zunimmt. Zudem muss festgehalten werden, dass der allgemeine Culturgewinn sich stets nur auf Kosten eines Bruchtheils der Menschheit vollzieht. Was einst Aberglaube, Inquisition, Hexenprocesse, Kirche, Fürstenlaunen und Cabinetskriege an Opfern von Menschenleben erheischten, verlangt heute ebenso gebieterisch, nur in stärkerem Maasse, in grösserer Zahl die moderne liberale Civilisation; aus andern Gründen freilich, aber die Thatsache bleibt doch bestehen. Weder Repressivmaassregeln, noch auch die fortschreitende Entwicklung der Freiheitsidee und deren Verwirklichung im staatlichen, praktischen und socialen Leben vermögen jemals das Elend zu bannen, welches einen nothwendigen Bestandtheil jeder Civilisationsphase bildet. Jede Civilisation leidet an solchen Gebrechen, dass dieselbe die Summe des Wohlseins der Menschen nicht zu steigern vermag. Eine genauere Forschung ergibt jedoch, dass alle sogenannten Gebrechen integrirende Elemente des jeweiligen Culturstadiums sind. Die Menschen wechseln die Plätze: an Stelle der alten Dulder treten neue: die Form wird eine andere, das Wesen bleibt. Und so tritt denn auch hier wieder hervor, was schon an anderer Stelle als fundamentale Anschauung Hellwald's betont werden musste: dass alle Ideale, welche die civilisirte Menschheit bewegt haben und sie heute noch bewegen, gleich werthlos und gleich werthvoll sind. Sie alle sind nichts als Waffen im Kampfe ums

Dasein, die bestimmten Generationen ihre Dienste leisten, um von den nächsten als unbrauchbar verworfen zu werden. Eines nur ist gewiss: dass das Idealisirungsvermögen selbst niemals aufhören kann thätig zu sein, dass es Ideale d. h. nothwendige Irrthümer geben wird, so lange Menschen noch auf Erden wandeln.

Dies im Wesentlichen die allgemeinen Ideen Hellwald's, deren Durchführung im Einzelnen sein Buch gewidmet ist. Ich darf mich in der That so ausdrücken; denn über dem Streben, diese Anschauungen überall zur Geltung zu bringen und alle bedeutsamen Wendepunkte der allgemeinen Cultur-entwicklung mit diesem Lichte zu beleuchten, ist, namentlich in den späteren Partien, das descriptive Element sehr beträchtlich verkürzt und fast ganz in den Hintergrund gedrängt worden. In dieser Beziehung wird man an das Werk schon etwa von der Periode des Mittelalters an keine erheblichen Ansprüche stellen dürfen. Allerdings erfordert auch die Gerechtigkeit, anzuerkennen, dass es schlechterdings nicht als Stoffsammlung auftreten und nach keiner Richtung hin ausführlicher schildernde Specialwerke ersetzen will. Die genauere geschichtliche Kenntniss der behandelten Perioden, eine gewisse concrete Anschauung ihres Culturinhalts setzt Hellwald fast überall voraus: für ihn handelt es sich in erster Linie darum, den allgemeinen Verlauf der gesamten Culturentwicklung, das Wesen dieses Processes, die treibenden Mächte, die wechselnden Formen desselben verständlich zu machen, und die einzelnen Phasen durch Aufzeigung ihrer Nothwendigkeit zu erklären. Freilich ereignet es sich dabei wohl, dass Hellwald im Eifer des Kampfes nur noch Feinde zu sehen glaubt und gewisse Dinge mit grosser Emphase immer wieder als neue Wahrheiten verkündigt, die jeder unbefangenen Geschichtsforschung ohnedies selbstverständlich erscheinen. Aber dabei muss man sich gegenwärtig halten, dass das Buch im schärfsten Gegensatze gegen jede äusserliche Pragmatisirung, gegen jede Beurtheilung ge-

schichtlicher Dinge, die nicht eins ist mit deren Erklärung, entstanden ist. Daraus erklärt sich auch die das ganze Buch durchziehende Polemik gegen Kolb's Culturgeschichte. Letztere scheint manchmal schlechterdings mit moderner Geschichtschreibung überhaupt zusammenzufallen und wird überall als Antipode der Hellwald'schen Auffassung hingestellt. So erhält die Darstellung an vielen Stellen einen unruhigen, springenden, ja ich möchte sagen wenig würdevollen Charakter, welcher mehr an eine polemische Flugschrift als an ein wissenschaftliches Werk erinnert.

Was nun den Werth dieser allgemeinen Anschauungen betrifft, nach welchen Hellwald die Geschichte aufzubauen unternimmt, so dürfte über die Einseitigkeit derselben als geschichtsphilosophisches System (denn als Grundriss eines solchen vom materialistisch-monistischen Standpunkte aus wollen sie ohne Zweifel aufgefasst sein) und über die mangelhafte Consequenz in der Durchführung derselben wohl kein Zweifel mehr möglich sein. Ernst Zitelmann hat das Verdienst in seinem vortrefflichen Aufsätze über den „Materialismus in der Geschichtschreibung“ (Preuss. Jahrb. 1876; Bd. 37 und 38), dieselben nach allen Richtungen hin der eingehendsten Untersuchung unterzogen und alle Befangenheit der Hellwald'schen Geschichtsbetrachtung, alle Schwächen seiner Argumentation, alle Widersprüche seiner Darstellung mit unerbittlicher Schärfe und einschneidendster Kritik ans Licht gezogen zu haben. Vieles in dieser sorgfältigen Beweisführung gehört auf das rein philosophische Gebiet der Polemik des Idealismus gegen den Materialismus überhaupt, der teleologischen Weltanschauung gegen die Exklusivität der rein mechanischen; dies kann desshalb hier ausser Acht gelassen werden, da es sich nicht um geschichtsphilosophische Probleme, sondern um Aufgabe und Methode der allgemeinen Culturgeschichtschreibung handelt. Anderes dagegen verdient im Interesse unserer Aufgabe die vollste Berücksichtigung; und während ich meine Leser auf Zitelmann's Aufsatz als Ganzes verweise, will ich die speciell hiehergehörigen Gesichtspunkte herausheben, um an dieselben

einige weitere Bemerkungen zu reihen. Es ist vorzüglich Hellwald's Ablehnung jedes teleologischen Gesichtspunktes bei der Betrachtung der geschichtlichen Erscheinungen, seine principielle Leugnung, dass die Culturgeschichte einen Fortschritt aufweise, welcher nicht blos eine Complication der Formen sei, sondern eine Vervollkommnung im innern Wesen, gegen welche Zitelmann einen seiner schärfsten Angriffe richtet. Auf das Problem selbst nach seiner objectiven Seite hin einzugehen, ist hier nicht der Ort; die Frage, ob sich in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit ein beständiger Fortschritt aufweisen lasse, worin derselbe sich äussere, auf welchen Gebieten er erfolge, ist eine überwiegend geschichtsphilosophische und hat bekanntlich von verschiedenen Denkern sehr verschiedene Beantwortungen erfahren. Was Zitelmann gegen Hellwald's Leugnung eines wesentlichen sittlichen Fortschrittes der Menschheit vorbringt, hat viel Ueberzeugendes; und wie schwankend die Anwendung dieses Begriffes im Einzelnen bei Hellwald sei, wird l. c. Bd. 37, p. 236 u. 237 nicht ohne Humor ausgeführt. Freilich wird man zugestehen müssen, dass sich gerade in diesem beim einzelnen Falle sehr erklärlichen Schwanken der widerspruchsvolle Charakter des ganzen Problems spiegelt.

Methodisch viel wichtiger ist die Frage, ob mit der von Hellwald geforderten principiellen Ausschliessung der teleologischen Gesichtspunkte durchzukommen sei.

Was Hellwald mit dieser Forderung zu erreichen strebt, ist klar. Er sucht jede andere Beurtheilung der geschichtlichen Erscheinungen als die immanente, jede Beurtheilung, welche nicht mit der Erklärung zusammenfällt, auszuschliessen; er will jedes Ideal, jeden normativ gebrauchten Begriff von Cultur fernhalten, und jede Phase der Civilisation nicht nach ihrer grösseren oder geringeren Annäherung an diesen Musterbegriff beurtheilen, sondern einfach die Faktoren aufsuchen, welche sie ins Leben riefen, und die Wirkungen, welche von ihr ausgingen. So soll jeder Zustand, jedes Ereigniss der Culturgeschichte gewissermaassen seine doppelte Beleuchtung

erhalten und zu seinem vollen geschichtlichen Rechte kommen. So soll der alte Satz Hegel's: „Alles Wirkliche ist vernünftig“ in zeitgemässer Fassung wiederkehren: „Alles Wirkliche ist nothwendig.“

Nun ist freilich eine solche durchgängige Doppelseitigkeit der Betrachtung, eine so vollständige skeptische Zurückhaltung mit allem Urtheil, ein so principiell Vermeiden aller Werthbegriffe ausserordentlich schwer durchzuführen, wie man bei genauerem Studium des Hellwald'schen Buches ohne Mühe entdecken wird. Gar zu leicht begegnet es, dass Prädikate des Lobes oder Tadels in die rein causale Darstellung eingeflochten werden, die ja nach Hellwald's eigener Forderung nur erklären soll, oder dass über dem Bestreben, die Wirkungen oder den Werth gewisser Institutionen und Zustände von einer anderen als der gewöhnlichen Seite zu zeigen, die letztere in der Darstellung fast ganz verschwindet, und dieselbe so unvermerkt zu Rechtfertigung oder Verdammung sich auswächst.

Der Fehler, den Hellwald begangen hat und welcher an den vielen Inconsequenzen und Widersprüchen, die man seinem Buche mit vollem Rechte vorgeworfen hat, zum Vorschein gekommen ist, liegt darin, dass er völlig verkannte, wie beide Auffassungsweisen, die teleologische und die causale, wie die Beurtheilung und das Begreifen geschichtlicher Erscheinungen einander nicht ausschliessen, sondern ergänzen und im Grunde nothwendig zusammengehören.

Er denkt zwar äusserst gering von dem Idealisirungsvermögen des Menschen und will in allen Aeusserungen desselben nur Irrthum und Täuschung anerkennen: aber er betont auch auf das Stärkste wie grundwesentlich dasselbe dem Menschen sei und wie unausrottbar mit seiner Natur verflochten. An ihm selber hat sich das gezeigt. Inmitten seiner erbitterten Polemik gegen alle Teleologie entschlüpfen ihm immerwährend Werthbegriffe, die auch bei ihm ein innerliches Messen der geschichtlichen Zustände an einer Norm, mit andern Worten an einem Ideal zeigt.

Und dieses Ideal ist, wie mehr als eine Stelle wohl unwidersprechlich zeigt, keineswegs bloss die oben bezeichnete, grössere Complication der Culturerscheinungen, auf welche er den Begriff des Fortschritts reducirt haben will.

Warum soll nun eine Beurtheilung der Geschichte nach einem Ideal, das Suchen nach dem Verhältniss verschiedener Perioden und Völker zu demselben völlig ausgeschlossen sein? Hellwald würde darauf antworten: „Weil dies einen den Erscheinungen fremden Maassstab in dieselben hineinlegen hiesse — einen Maassstab zudem, der gar keine Garantie für eine wirkliche objective Erkenntniss böte, da die Ideale beständig wechseln und sich also auch die Norm für die Beurtheilung beständig verschiebt.“ Allein wäre denn dieser Massstab wirklich ein so fremder? Ist er denn nicht eben selbst ein Product der gesamten geschichtlichen Entwicklung, der ganzen geistigen Arbeit der Jahrhunderte, welche uns, die Erben ihrer Thaten und ihrer Gedanken eben nöthigen, diese bestimmten Ideen auszubilden, diese Forderungen an die Welt und den Menschen zu stellen? Heisst es darum nicht vielmehr, die Geschichte eben durch sich selbst begreifen, wenn wir ihre gesamte Arbeit darauf ansehen, wie sie sich zu dem verhalten möge, was wir eben als den zeitweilig letzten Standpunkt anzusehen genöthigt sind.

Unmöglich aber wird man dies aus dem Grunde aufgeben wollen, weil unsere Ideale selbst einer Veränderung fähig sind und eine solche über kurz oder lang sicherlich erfahren werden. Denn damit würde fast alle wissenschaftliche Arbeit, ja jedes menschliche Schaffen aufgehoben; da nichts seine unveränderte Geltung behält und wir alle wissen, dass die Kinder kommender Generationen auf Höhen sehen werden, zu denen wir als Erwachsene nur mühsam empor zu blicken vermocht.

Freilich wäre nun eine solche bloss teleologisch verfahrenende Geschichtsbehandlung, welche alle Erscheinungen nur an ihren Idealen messen und beurtheilen wollte, für sich allein

entschieden unzulänglich. Zunächst würde sie überhaupt nichts erklären; weil sich ja die Zwecke in Natur und Geschichte nur auf mechanische Weise, nur im Rahmen der Causalität verwirklichen, und dann würde sie mit einer grossen Menge von geschichtlichen Erscheinungen nichts anzufangen wissen. Denn darüber dürfen wir uns ja doch wohl keine Illusionen machen, dass auch für denjenigen, welcher im Gesamtverlaufe der Geschichte eine gewisse teleologische Anordnung, die Verwirklichung gewisser Ziele und Ideen durchaus nicht verkennt, doch Vieles, sehr Vieles vom Standpunkte der Idee aus entschieden irrational erscheint, wenn sich gleich ganz gut die Ursachen und Gründe dafür angeben lassen. Sollte aber wirklich die Aufgabe des Historikers damit erschöpft sein, solchen Dingen und Vorgängen einfach ihre Nichtüberstimmung mit den Forderungen der Idee nachzuweisen? Sicherlich nicht. Nur den kleinsten Theil seiner eigentlichen Aufgabe hätte er damit erfüllt. Denn eine Summe von gültigen Anschauungen und allgemeinen Ideen über Werth und Unwerth der Dinge, über Recht und Unrecht, über Hässlich und Schön, welche einen festen Maassstab für die Beurtheilung der geschichtlichen Erscheinungen abzugeben vermag, darf er ja ohnedies bei seinen Zeitgenossen als ein geistiges Gemeingut voraussetzen. Daraus werden sich aber Werthurtheile von selbst ergeben: sie sind für den Denkenden möglich rein auf Grund der ihm gebotenen Kenntniss der Thatsachen, und der Historiker wird sich in vielen Fällen nicht erst die Mühe zu geben brauchen, ausdrücklich darauf hinzuweisen. Dagegen fordert allerdings das Erklären der Dinge seine Thätigkeit in ganz anderer Weise heraus: denn dabei ist zunächst mit dem gesunden Menschenverstand allein nichts gethan; hier gilt es eindringende wissenschaftliche Arbeit, umfassendes Studium der Verhältnisse, sorgfältige Ueberschau aller Bedingungen und Einflüsse, die den Charakter einer Zeit bestimmen. Diese Aufgabe kann dem Historiker von Niemand anderem abgenommen werden, sie gehört zu seinem eigentlichsten Gebiete, und sie ist zugleich diejenige Seite

desselben, wo sich die historische Betrachtung am unmittelbarsten der Praxis annähert.

Dass Hellwald dies mit grossem Nachdruck hervorgehoben und in seiner Arbeit praktisch zur Durchführung zu bringen versucht hat, ist schon als eines der Verdienste derselben hervorgehoben worden. Allein an seine ganze Handhabung dieses Grundsatzes knüpft sich eine bedauernswerthe Inconsequenz und ein verhängnissvoller Irrthum, welche beide Gelegenheit zu den heftigsten und begründetsten Angriffen gegeben haben. Manche Parteen des Buches werden durch sie wirklich geradezu gefährlich wegen der heillosen und verheerenden Verwirrung, die sie in den Köpfen nicht hinlänglich philosophisch gebildeter Leser anzurichten im Stande sind.

Jene Inconsequenz besteht nun, wie bereits angedeutet worden ist, darin, dass Hellwald trotz seiner Versicherung die Geschichte nicht beurtheilen sondern begreifen zu wollen, eben doch immer wieder in der Darstellung zu teleologischen Gesichtspunkten und Werthurtheilen geführt wird, weil es eben, wie das auch Zitelmann sehr treffend ausführt, ganz unmöglich ist, bei der denkenden Darstellung eines geschichtlichen Verlaufes ganz dieser Kategorien zu entschlagen.

Verhängnissvoll wird aber diese Inconsequenz erst dadurch, dass Hellwald an allen Stellen, wo er ihrer überhaupt gewahr wird, selbst eifrig gegen dieselbe protestirt und hervorhebt, alle Werthurtheile seien nur figürlich zu nehmen, nur Anpassungen an den gewöhnlichen Sprachgebrauch; im Grunde aber alle diese Unterscheidungen völlig nichtig und verschwindend vor der ganz gleichmässigen Nothwendigkeit, welche das eine wie das andere, das scheinbar Gute wie das scheinbar Schlechte hervorrufe und beherrsche. Hier liegt der Fundamentalirrthum des Buches, welcher die Brauchbarkeit und Geniessbarkeit desselben nach meiner Ansicht in weit empfindlicherer Weise beeinträchtigt als die materialistische Grundlage, mit welcher derselbe freilich enge zusammenhängt.

Der Materialismus wird im Anfange und auch sonst wohl, wo sich die Gelegenheit ergibt, pomphaft als einzig mögliche wissenschaftliche Weltanschauung proklamirt; im Uebrigen aber hören wir wenig davon, sondern es wird mit der unbeschreiblichen Naivetät, welche dieser „Weltanschauung“ ihrem Princip nach innewohnt, in der Erklärung und Darstellung allenthalben von rein geistigen Faktoren ein umfassender und unbefangener Gebrauch gemacht. Dagegen droht jener Fehlgriff alle Beurtheilung der Dinge völlig zu verrücken und jede klare geschichtliche Auffassung zu trüben. Es ist die durch das ganze Buch mit wunderlicher Consequenz von Anfang bis zu Ende sich hindurchziehende Verwechslung des Seins mit dem Sollen, des Nothwendigen mit dem Wünschens- und Erstrebenswerthen, des Faktischen mit dem durch die Idee Geforderten. Was Richard Mayr*) in einem andern Zusammenhang zur Charakterisirung der aristotelischen Geschichtsbehandlung sagt, passt Wort für Wort auch auf Hellwald. „Sein Schema ist: für diese oder jene Erscheinung lassen sich folgende genetische Gründe anführen, folglich ist sie erstlich Naturgesetz, zweitens Recht. Er erklärt die Dinge nicht nur, sondern er rechtfertigt sie, d. h. er wähnt, sie seien durch die Erklärung gerechtfertigt. Aber vom causal Bedingten zum Vernünftigen, zum Rechten und Guten ist der Weg noch weit.“

Dem kann man nur volle Zustimmung geben. Wenn einst Hegel, von der stolzen Zuversicht seines panlogistischen Optimismus ausgehend, alles Wirkliche vernünftig genannt hatte, weil es nichts ausser dem Machtbereiche der absoluten Idee geben könne, wenn er damit allem Gewesenen und Kommenden völlige Absolution ertheilt zu haben schien, so begegnen wir bei Hellwald eine gleiche, unbedingte Respektirung des Thatsächlichen, nur nicht, wie bei Hegel, optimistisch, sondern pessimistisch gefärbt. Die Zuversicht, alles Existirende vernünftig zu finden, ist bei ihm völlig dahin: nicht weil es der Idee entspricht, hat es Recht, son-

*) Die philosophische Geschichtsauffassung der Neuzeit I. p. 40.

dern weil es nothwendig ist, indem es ja sonst überhaupt nicht zu existiren vermöchte.

Nun lässt sich aber die Nothwendigkeit eines Ereignisses oder eines Zustandes vollkommen einsehen, ohne dass dadurch schon irgendwie ein günstiges Werthurtheil über ihn gegeben werde, und die flüchtigste Umschau wird ergeben, dass wir praktisch in allen Lebensverhältnissen diese Trennung wirklich machen und Erklärung und Beurtheilung auseinander halten. Dass die Dinge nicht immer so gehen, wie sie gehen sollen, kann jeder fortwährend erfahren, und Niemand wird sich durch die Einsicht in das Warum einer solchen Abweichung in seinem Urtheil über den Werth derselben bestimmen lassen. Es sind nur falsche oder einseitige metaphysische Annahmen, welche bei der Handhabung dieser Unterscheidung auf geschichtlichem Gebiete Schwierigkeiten bereiten, und es ist in gewisser Beziehung gleich verderblich, ob man dem Wirklichen absolutes Recht zugesteht, weil es nur Vernünftiges geben könne, oder weil es kein anderes Recht geben könne als das der natürlichen Nothwendigkeit.

Der zweite Hauptvorwurf, welchen Zitelmann gegen Hellwald erhebt, richtet sich dagegen, dass er das von ihm als leitenden Gedanken seiner Darstellung proklamirte Princip der Darwinistischen Entwicklungslehre nur ganz einseitig und unvollständig verwerthe; dass er den Zusammenhang dieses Principes mit der Teleologie vollständig übersehen habe, aus dem naturwissenschaftlichen Princip des Kampfes ums Dasein als des formenbildenden Faktors in der Welt das gewöhnliche Princip des Egoismus mache und nachweise, wie dieses in der Geschichte das einzig bestimmende, die idealen Mächte aber, Sittlichkeit, Recht u. s. w. völlig wirkungslos sein.

Auch in diesen Ausführungen wird man viel Wahres und Beherzigenswerthes anzuerkennen haben. Es ist freilich nicht ganz richtig, dass Hellwald die idealen Mächte aus der geschichtlichen Betrachtung einfach streiche; er erkennt vielmehr ihre unter Umständen mächtige Wirksamkeit

als Mittel im Kampfe ums Dasein an und glaubt nur von seinem materialistischen und pessimistischen Standpunkte aus die objective Gültigkeit derselben bestreiten und sie als Schein und Trug, freilich nothwendigen, bezeichnen zu müssen. Ebenso möchte auch die von Zitelmann selbst versuchte Ableitung der Sittlichkeit aus dem Egoismus ihre sehr anfechtbare Seite haben und die Behauptung, dass alle Sittlichkeit nur ein verfeinerter Egoismus sei, ihren Vertreter dem Hellwald'schen Standpunkte vielleicht mehr nähern, als ihm lieb sein dürfte. Darüber kann aber allerdings kein Zweifel bestehen, dass Hellwald sein Princip des Egoismus in viel zu roher Fassung und in seiner ganzen, ungemilderten Brutalität als die alleinige Triebfeder alles geschichtlichen Lebens hinstellt und für die unendlich zahlreichen Modificationen und Einschränkungen desselben, welche gerade die Entwicklung der Civilisation hervorruft und durch die der Egoismus oft in sein volles Gegenteil umzuschlagen scheint, keinen Blick hat. Auch hier wieder die Kategorieen des Seins und Sollens zusammenwerfend proklamirt, er das unbedingte Recht des Stärkeren, und übersieht dabei ganz, dass der Stärkere freilich immer den augenblicklichen Erfolg für sich hat, aber in vielen Fällen besser thun würde, von seiner Ueberlegenheit keinen Gebrauch zu machen, und dass die ideale Forderung der Selbstbeschränkung des Stärkeren in aller geschichtlichen Erfahrung ihre sehr realen Stützen findet.

Dieser Mangel an feinerer Schattirung und sorgfältiger Durchführung zieht sich durch die gesammte Verwerthung der Idee des Kampfes um's Dasein als geschichtsbildnerischen Princip. „Hellwald hätte die Aufgabe gehabt, nachzuweisen, wie aus den Eigenschaften der ersten Menschen durch Vererbung und Anpassung im Kampf um's Dasein die verschiedenen Culturen sich entwickelt hätten, und zu erklären, warum sich aus jener Urcultur unter verschiedenen äusseren Bedingungen die einzelnen Culturen nothwendig so und nicht anders entwickelt haben. Man würde dann gleichsam eine Morphologie der Cultur erhalten.“ So formulirt Zitelmann

die Ansprüche, welche an Hellwald's Unternehmen nach seinem methodischen Princip zu stellen seien. Man kann denselben beipflichten und hervorheben, wie unendlich viel nach dieser Richtung hin auch nach dem Erscheinen von Hellwald's Buch noch zu thun sei, ohne diesem darum jeden Ansatz zur Lösung dieses Problems abzusprechen. Denn es ist doch wohl nicht ganz richtig, wenn Zitelmann sagt, dass Hellwald sich damit begnüge, immer wieder den Kampf um's Dasein als geschichtsbildnerisches Princip zu behaupten, ohne die Wirkungen desselben im Einzelnen nachzuweisen; er hat dies wirklich mehrfach versucht.

Darüber wird man allerdings nicht hinwegsehen dürfen, dass die Verwerthung dieser naturwissenschaftlichen Ideen an vielen Stellen bei Hellwald noch in den Anfängen steckt und die Consequenzen, welche eine Anwendung derselben auf die geschichtliche Betrachtung haben müsste, nur unvollständig gezogen sind. Dieser mögliche Einfluss aber wäre selbst damit nicht erschöpft, wenn nun die Wirkungen des Kampfes um's Dasein auf die Gestaltung der einzelnen Formen und Gebiete des Culturlebens noch viel eingehender behandelt, die mächtigen Faktoren der Vererbung und Anpassung in ihrer Wirksamkeit bei dem Zustandekommen bestimmter geschichtlicher Erscheinungen sorgfältiger in Betracht genommen wären. Denn die Anwendbarkeit der modernen Naturanschauung auf die Geschichte beruht hauptsächlich darauf, dass auch die erstere zum grossen Theile eine Entwicklungslehre geworden ist, und der Begriff der Entwicklung, der ehemals als trennender Grenzpfahl zwischen beiden Gebieten zu dienen bestimmt schien, sie jetzt als Brücke verbindet. Wenn wir aber die geschichtlichen Bildungen und die Erscheinungen im Leben der Menschheit nur als die immer mehr sich complicirende Fortsetzung dessen auffassen, was in einfacherer Form das Einzelleben auf seinen verschiedenen Stufen darstellt, so ergibt sich, dass nicht bloss die Darwinische Theorie über die Entstehung der Arten, sondern die gesamte Biologie einer Anwendung auf die geschichtliche Erkenntniss fähig ist. Eine

derartige Uebertragung, zu welcher die ersten fruchtbringenden Winke wohl von Herbert Spencer in seinen „Principles of Biology“ ausgegangen sind, hat in Deutschland vor Allem Paul Lilienfeld versucht in seinen „Gedanken über die Socialwissenschaft der Zukunft“, wie sich denn auch Schäffle's „Bau und Leben des socialen Körpers“ in einem ganz ähnlichen Gedankenkreise bewegt. Natürlich halten sich alle die genannten Arbeiten zunächst auf systematischem und nicht eigentlich geschichtlichem Gebiete und können somit hier unmittelbar nicht weiter in Betracht kommen. Allein eine Uebertragung dieser Anschauungen auf die geschichtliche Darstellung und Untersuchung wäre von Hellwald um so eher zu erwarten gewesen, als er das Werk von Lilienfeld, wenigstens die ersten Abtheilungen desselben benutzt, und an vielen Stellen anerkennend und zustimmend erwähnt. Allein es sind fast immer nur einzelne und zufällige Punkte, welche er hervorhebt: von der Methode des Buches im Ganzen hat er lange nicht die Vortheile gezogen, die ihm dasselbe für sein Unternehmen hätte gewähren können, und die Verwerthung der biologischen Theorien für unsere Geschichtserkenntniss bleibt ein wissenschaftliches Postulat, über welches ich bald einmal an anderer Stelle eingehender zu handeln hoffe.

Auf breitester Grundlage und mit umfassendem Plane hat dann seit 1870 Otto Henne Am Rhyn an einer allgemeinen Culturgeschichte gearbeitet, deren Programm in einer 1869 erschienenen kleineren Abhandlung: „Die Culturgeschichte im Lichte des Fortschritts“ zum Voraus entworfen worden war. Diese einleitende Schrift enthält in ihren ersten Abschnitten theils eine Kritik einiger der hervorragendsten neueren Leistungen auf dem Gebiete der Culturgeschichte, theils die eigenen methodologischen Anschauungen und Forderungen des Verfassers und wir werden uns desshalb zunächst mit ihr zu beschäftigen haben.

Freilich wird man gleich den ersten Abschnitt „Die Culturgeschichte als Wissenschaft“ nicht ohne Enttäuschung aus der Hand legen; denn die Erwartung, in demselben eine Auseinandersetzung über die Methode und das Arbeitsfeld dieser Disciplin oder neue Gesichtspunkte für ihre Bearbeitung zu finden, wird nicht einmal im bescheidensten Maasse gerechtfertigt. Nach einer heftigen Diatribe gegen die grossen Afterwissenschaften der Theologie und der Metaphysik erklärt der Verfasser dieselben für abgethan: die Theologie sei durch die von der Naturwissenschaft und der Geschichte geübte Kritik religiöser Vorstellungen, die Natur- und Geschichtsphilosophie durch philosophische d. h. vernünftige Behandlung der Naturwissenschaften und der Geschichte zu ersetzen. Ueber die Art und Weise dieser neuen Geschichtswissenschaft erfährt man zunächst nur, dass unter der Einwirkung der Staatswissenschaften, vor allem der Nationalökonomie und der Statistik, (welche sich zur Nationalökonomie verhalte wie die Chronologie zur Geschichte), die vorher so trockene Geschichte die dumpfen Fürstengrüfte und blutigen Schlachtfelder, in und auf denen sich mit Vorliebe bewegte, verliess, ins frische, farbige und lärmende Leben der Völker hinaustrat und hierdurch zur Culturgeschichte wurde. Erst dadurch sei die Geschichte geniessbar geworden und habe Leben und Wahrheit erhalten, indem man sie nicht bloss im Staatskleide und der Kriegsrüstung, sondern auch im Alltags- und Hausrocke auftreten lasse. Diese Erörterung, die wenig mehr als einige platte und gänzlich abgebrauchte Redensarten bietet, erhält in dem folgenden Abschnitt allerdings noch einige Ergänzungen und Zusätze, welche geeignet sind, uns etwas bestimmter über den wissenschaftlichen Begriff des Verfassers von der Culturgeschichte zu unterrichten. Polemisirend gegen Buckle's (übrigens theilweise missverstandene) Forderung, eine Wissenschaft der Geschichte auf die Erforschung der in ihr waltenden Gesetzmässigkeit zu begründen, betont Henne, dass die Geschichte keine Maschinerie sei, wie das Planetensystem, die Athmung, Verdauung, Zeugung, aber daraus nicht folge, dass sie keine Wissen-

schaft sein könne. „Sie ist ein freier Process, welchen weder die Einzelnen nach ihrem Gutdünken leiten können, noch eine unbekannte Macht nach Laune entscheidet. Die mannigfaltigen Verhältnisse des Erdballs und das Zusammenwirken des den Menschen gestatteten Maasses von Freiheit führen ihre Resultate herbei. Eine Wissenschaft aber wird sie durch die Herstellung eines engen bindenden Zusammenhanges zwischen ihren Thatsachen und durch die Entdeckung eines rothen Fadens in diesem Zusammenhange. Dieser rothe Faden kann kein anderer sein, als der Fortschritt der Menschheit zu höheren Zielen, ihre Vervollkommnung und diese höheren Ziele der Vervollkommnung können nur in allgemeinem Wohlsein, Glück und Frieden bestehen. Hierin liegt der wissenschaftliche Charakter der Geschichte: sie ist eine Biographie der Menschheit als eines zusammengehörigen Ganzen, dessen Entwicklung wohl an Gesetze gebunden ist, die jedoch den Menschen zu ihrem Heile unbekannt sind und unbekannt bleiben werden.“ Das klingt als Programm einer umfassenden Bearbeitung der allgemeinen Culturgeschichte wenig tröstlich und lässt nicht gerade eine besonders tiefgehende Forscherarbeit am geschichtlichen Stoffe erwarten. Immerhin sind es zwei Gesichtspunkte von Bedeutung, welche als leitende Ideen hervorgehoben werden: der Begriff der Culturgeschichte als Bildungsgeschichte der Menschheit, und das Gesetz fortschreitender Entwicklung, welches sich in derselben manifestirt — beide allerdings nicht neu und in so unbestimmter Fassung, wie sie hier vorgetragen werden, zu einer erspriesslichen Durchführung wenig geeignet. Der weiteren Gliederung des Inhaltes der Culturgeschichte, welche die nächsten Abschnitte bringen, wird man im Allgemeinen Zustimmung nicht versagen können. Von dem angegebenen Princip ausgehend, dass die Culturgeschichte unter dem Gesichtspunkte des Fortschritts, der Vervollkommnung aufzufassen sei, hebt Henne hervor, dass sich die Bildungsgeschichte der Menschheit nur mit dem befassen könne, was für den Fortschritt von Bedeutung ist, und dass folglich nur die Geschichte gewisser Völker

während gewisser Zeiten in dieselbe gehöre, weil weder die Geschichte sämtlicher Völker, noch diejenige sämtlicher Zeiträume des Lebens einzelner Völker derartig Bedeutungsvolles aufweise. Es beruht folglich die Eintheilung der Culturgeschichte auf dem Gegensatze der Culturvölker zu den Naturvölkern, deren Schicksale für die Gesamtentwicklung des Menschengeschlechts bedeutungslos sind. „Nicht jedes Volk gehörte stets zu den einen oder stets zu den andern. Während bloss jene Völker, welche wir heute noch als wild bezeichnen, stets Naturvölker waren, gab es dagegen andere, welche mit der Zeit zu Culturvölkern wurden und es noch jetzt sind, wie die meisten europäischen Völker, und wieder andere, welche von der früher erreichten Stufe hoher Cultur wieder herabgestiegen sind, wie die meisten asiatischen Völker.“ Aus der Beobachtung dieser Erscheinung und der Untersuchung ihrer Ursachen ergeben sich nun die Eintheilungsgründe für eine weitere Gruppierung der sämtlichen Erscheinungen, welche die Lebensgeschichte der Menschheit darbietet. Mit vollem Rechte weist Henne der Ansicht Buckle's gegenüber nach, dass man als wirkende Kräfte in der Entwicklung der Völker nicht bloss Klima, Nahrung, Boden und die Naturerscheinung im Ganzen zu betrachten habe, sondern neben diesen objectiven Momenten auch ein subjectives, im Menschen selbst liegendes, die Eigenthümlichkeit der Race nämlich, in Anschlag zu bringen sei. An Stelle der einseitigen Theilung, welche Buckle in Anwendung gebracht hatte, indem er den Erdtheil zur entscheidenden Grenze verschiedenartiger Cultur machte und aussprach, dass in den aussereuropäischen Ländern die Natur dem Menschen, in den europäischen hingegen der Mensch der Natur überlegen sei, muss desshalb eine reichere treten, fussend auf dem Grundsatz: dass das Klima ohne die Race, wie die Race ohne das Klima oder die Ländergestalt niemals civilisatorische Resultate erzielt hätte.

„Je inniger sich die verkehrbefördernde Gestalt des Landes und der gemässigte Charakter des Klimas, des Bodens und der Nahrung mit ihrer Bewohnung durch Völker

edler Race verbinden, desto vollkommener ist die Civilisation, d. h. die Beherrschung der Natur durch den Geist. Das im Laufe der Zeiten immer günstiger sich gestaltende Zusammentreffen eines gemässigten Klimas und einer edlen Race muss daher nothwendig einen Maassstab für den ununterbrochenen Fortschritt in der Culturgeschichte und damit auch das Princip einer Eintheilung derselben bilden — die demnach zugleich eine geographische und chronologische sein muss.“

Das Alles ist vollkommen richtig, aber auch keineswegs neu; ebenso wenig ist es die Eintheilung, welche nun aus diesen Bemerkungen abgeleitet wird und das Grundschema der ausführlichen Darstellung bildet. Am Beginne steht die „orientalische Stufe“; es folgt darauf die antike oder klassische Stufe in einer Zweiheit von Erscheinungen vertreten, nämlich als Handels- und Colonienreich (Hellas) und als Militärreich (Rom). Das Mittelalter in seinen beiden Hälften, der christlichen und der islamitischen Welt, erscheint als „fortschrittlose Zwischenstufe“, welche überleitet zur modernen oder universellen Stufe.

Ich will hier weiter kein Gewicht darauf legen, wie anfechtbar diese Eintheilung sei, sondern mich damit begnügen hervorzuheben, dass mit dieser Eintheilung und einer dieselbe umschreibenden, höchst allgemein gehaltenen Charakteristik der einzelnen Abschnitte der Ideenreichthum dieser Einleitung erschöpft ist. Die weitere Durchführung ist lediglich eine Skizze dessen, was später in breitester Form als Culturgeschichte ausgearbeitet worden ist. Niemand wird behaupten können, dass die Schrift als eine Monographie über das Problem des Fortschritts in der menschlichen Entwicklung betrachtet, irgend welchen Werth besitze und die Fragen, welche über diesen Punkt aufgeworfen werden können, in nennenswerther Weise bereichert, vertieft oder geklärt habe.

Doch wenden wir uns von der Einleitung dem Werke selbst zu. Die sechs Bände desselben sind in gebrochener Reihenfolge erschienen, d. h. zuerst in den Jahren 1871—73 die Culturgeschichte der neueren Zeit, vom Reformationszeitalter bis auf die Gegenwart, in drei Bänden, hierauf als Vervollständigung und Ergänzung derselben in den letzten Jahren drei weitere Bände, welche die Urzeit und die morgenländischen Völker bis zum Verlust ihrer Selbstständigkeit, sodann die Hellenen und Römer sammt ihrem Machtgebiete und das Mittelalter umfassen. Sehen wir uns das Ganze zunächst in Bezug auf seine Gruppierung und Eintheilung, und mit Rücksicht auf die bei Anordnung des Stoffes befolgten Principien näher an, so werden wir auch hier bei einiger Kenntniss der vorausgegangenen Leistungen durch nichts wesentlich Neues überrascht werden. Es ist der Hauptsache nach der Drumann'sche Grundriss, die Culturgeschichte Wachsmuths, welche sich in dem Plane der vorliegenden Arbeit unverkennbar wiederfinden. Selbstverständlich soll damit kein Vorwurf einer unerlaubten Benützung ausgesprochen werden; ich ziehe die beiden Werke nur der Analogie halber und zur Verdeutlichung heran, weil dieselben bereits oben nach ihrer Verfahrungsweise charakterisirt worden sind. Im System der Anordnung und Eintheilung besteht nun in der That zwischen den beiden Werken von Wachsmuth und Henne die grösste Aehnlichkeit; sie gehören unbestreitbar in dieselbe Klasse culturgeschichtlicher Arbeiten. Es wurde schon oben erwähnt, wie wenig das von dem letzteren gegebene allgemeine Schema der Eintheilung ihm allein eigenthümlich sei. Dieselbe Analogie des Verfahrens zeigt sich auch der Art und Weise, wie der culturhistorische Stoff innerhalb der grossen Hauptgruppen behandelt und dargestellt ist. Bei Henne wie bei Wachsmuth herrscht die Eintheilung nach Culturgebieten und Alles was über die Vorzüge und Nachtheile dieses Verfahrens oben schon bemerkt wurde, lässt sich unmittelbar auf Henne übertragen. Ein neues methodisches Princip ist durch dessen Buch nicht in die Culturgeschichte

eingeführt worden und ich kann mich daher über den allgemeinen Charakter desselben kurz fassen. — Es bleibt die weitere Frage, wie sich denn nun die Ausführung im Einzelnen zu der Wachsmuth's verhalte. Da ist es nun zunächst selbstverständlich, dass Henne, welcher den gleichen Stoff auf doppelt so grossem Raume behandelt, in der Ausführung weit reicher und eingehender sein kann, als sein Vorgänger. Dies gilt vor Allem von der Culturgeschichte der neueren Zeit, welche Wachsmuth in einem einzigen Bande zusammengedrängt hatte, während sie bei Henne in drei Perioden, das Zeitalter der Reformation, der Aufklärung und der neuesten Zeit getheilt ist, und die drei letzten Bände des Gesamtwerkes füllt.

Es muss anerkannt werden, dass in dem Werke ein überaus reicher und alle Lebensverhältnisse umspannender Stoff zusammengetragen ist, welcher eine Fülle von Daten über alle Richtungen menschlicher Entwicklung gibt und jede einzelne Periode in ihren Leistungen, ihrem Verhalten und Charakter wohl anschaulich zu machen im Stande ist.

Ueber diesen rein beschreibenden Charakter und eine umfassende Gruppierung des gesamten culturgeschichtlichen Materials unter systematische Gesichtspunkte kommt das Buch aber nicht hinaus. Es kann als Ganzes keinen Eindruck machen, weil es sich mit seinen sechs Bänden bei der einmal angenommenen Weise der Behandlung viel zu sehr ins Detail verlieren muss, und weil der der Anordnung zu Grunde liegende und in der Einleitungsschrift entwickelte Fortschrittsgedanke im Einzelnen weiter keine Durchführung und Beachtung gefunden hat. Aber auch im kleinen Zusammenhange tritt das reflectirende Element fast überall ganz in den Hintergrund: das rein Stoffliche, Beschreibende dominirt durchaus. Es fehlt überall an Verallgemeinerung, an energischer Zusammenfassung und geistiger Durchdringung: das ganze Buch ist wie ein zum Druck gebrachter Zettelkasten. Alles steht mechanisch, äusserlich, unvermittelt nebeneinander, wie die einzelnen Bände einer Bibliothek: kaum dass Ansätze gemacht werden, um die einzelnen Elemente und

Lebensgebiete, in welche das Culturleben der verschiedenen Völker oder Perioden getheilt ist, in ihrem Zusammenwirken, ihrer gegenseitigen Berührung und Wechselwirkung darzustellen, den Antheil, welchen diese oder jene überwiegend an der Ausprägung des Charaktertypus derselben hatten, abwägend zu bestimmen, oder (wenn man das durch die Natur einer solchen systematischen Theilung für ausgeschlossen erachten sollte) doch innerhalb der einzelnen Gruppen das Wesentliche und Unwesentliche schärfer zu scheiden, die bestimmenden Ursachen der Gestaltung aufzusuchen, das Gesetzmässige und Nothwendige in dem chaotischen Gewirre der Erscheinungen hervortreten zu lassen. Zu alledem ist wie gesagt kaum der Versuch gemacht. In breit fließendem Strome, schön geordnet und wohl abgemessen zieht ein Culturgebiet nach dem andern vorüber: aber das Ganze ist wie eines jener grossen Cykloramen, denen das deutende Wort des Erklärers fehlt, und die auch nicht durch eine eigenartige künstlerische Beseelung rein für sich zu wirken vermögen.

Die Dinge reflectirend vor unsern Augen in einem neuen Lichte zu zeigen, ihr inneres Wesen auszufinden und durch prüfenden Vergleich klar zu legen, ihre Zusammenhänge und Wechselbeziehungen aufzuweisen, versteht der Verfasser entschieden nicht. Alles erscheint bei ihm hübsch nüchtern, hausbacken und bieder; aber tiefere wissenschaftliche Einsicht würde man bei ihm vergebens suchen.

Und selbst wenn man der rein descriptiven Manier Henne's in ihrer Art volle Berechtigung zugestehen will, so wird man doch mit Grund hervorheben können, dass seine Handhabung derselben keineswegs allen Ansprüchen genüge, die an ein solches Verfahren zu stellen sind. Es versteht sich von selbst, dass man an die Bearbeitung eines so weitgedehnten Stoffes, der die sämmtlichen Gebiete menschlicher Arbeit und Organisation durch alle Zeiten hindurch umfasst, nicht eigentlich künstlerische Ansprüche stellen darf, umsoweniger, wenn die Anordnung wie in dem hier gegebenen Falle eine vorwiegend systematische ist. Jene ge-

naue und liebevolle Sorgfalt, jene lebendige Versetzung ins Einzelne, jene Wärme und jenes treffende Colorit in der Darstellung, die bei nur mässiger Begabung demjenigen von selbst zuwachsen, dem ein beschränkteres Arbeitsgebiet die Möglichkeit gewährt, die Dinge gewissermaassen unter dem Vergrösserungsglas zu sehen und ganz in ihren feinsten Zusammenhängen zu leben und zu weben — alles dies wird bei einem solchen Stoffe und solcher Behandlung theils ganz in Wegfall kommen, theils wesentliche Beschränkung erfahren und durch eine umfassende Weite der Gesichtspunkte ersetzt werden müssen, die dem nothwendig einseitigen Detailforscher fast immer abgeht. Gerade weil es bei Arbeiten dieser Art unmöglich ist, in grösserem Maassstabe an den Quellen selbst zu schöpfen, handelt es sich darum, wenigstens das zubereitete Material vollständig zu überschauen und zur weiteren Verarbeitung zu benutzen. Das ist nun bei Wachsmuth unstreitig in viel höherem Grade der Fall, als bei Henne am Rhyn. Ersterer, der ja doch auch keineswegs für einen ausschliesslich gelehrten Leserkreis schrieb, hat ein reiches, wennschon auch für seine Zeit keineswegs vollständiges Material zu seiner Verfügung, welches seiner Darstellung mancherlei feine Schattirung und viele lebendige Züge geliefert hat; die hauptsächlichsten Bestandtheile desselben sind allenthalben sowohl in Uebersichten am Eingange der einzelnen grösseren Abschnitte als in fortlaufenden Noten unter dem Texte den Benützern des Buches zugänglich gemacht, die dadurch in den Stand gesetzt werden, den Andeutungen des Verfassers in selbstständiger Arbeit prüfend und weiter forschend zu folgen. Der gesammte gelehrte und litterarische Apparat ist nun bei Henne am Rhyn ungleich dürftiger, wenn er auch modernere Namen aufweisen kann als Wachsmuth. Ueberblickt man die denselben bildenden Werke, welche in den erst erschienenen drei Bänden der neueren Culturgeschichte völlig summarisch am Schlusse der betreffenden Vorreden genannt, in den drei übrigen Bänden hingegen gelegentlich unter dem Texte angeführt werden, so sieht man leicht,

dass die Hilfsmittel des Werkes über eine Compilation aus den gebräuchlichsten Handbüchern so gut wie gar nicht hinausgehen; dass nicht einmal, was diese nächstliegende und handlichste Hülflitteratur betrifft, von Vollständigkeit gesprochen werden könne — von der Heranziehung etwas entferntern Materials ganz zu schweigen.

So ist also der nothwendige Mangel an Ursprünglichkeit nirgends durch Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit ersetzt; und darum erscheint auch Vieles so verwaschen, so farblos unbestimmt, dass man schliesslich nicht einmal nach der Seite des rein Stofflichen sich befriedigt fühlt und sich verwundert fragt, wozu doch dies Alles hier nochmals zusammengetragen worden sei. —

Zu den umfassendsten Bearbeitungen der allgemeinen Culturgeschichte, welche ausserhalb Deutschlands geliefert worden sind, gehört endlich noch die „History of Civilisation“ des Amerikaners Amos Dean, welche in den Jahren 1868 und 69 in sieben Bänden erschien. Amos Dean, eine um das höhere Unterrichtswesen Amerikas hoch verdiente Persönlichkeit, hat der Ausarbeitung dieser allgemeinen Culturgeschichte mehr als 30 Jahre gewidmet. Der erste Entwurf, die Grundlage des Ganzen stammt schon aus dem Jahre 1833, wo er der Jahresversammlung der von ihm in Albany gegründeten „Association for the Advancement of Science“ in einem Vortrage seine Ansichten über die wahre Methode des geschichtlichen Studiums und Unterrichts entwickelte. Von da ab hat er unablässig an der Durchführung seines Planes gearbeitet, der darauf hinauslief, eine Uebersicht der menschlichen Gesamtentwicklung durch Schilderung der grossen Culturepochen zu geben. Den gesammten Inhalt der Cultur scheidet er in sechs grosse Gebiete menschlicher Thätigkeit, welche aller geschichtlicher Entwicklung zu Grunde liegen und auf denen sich die gesammte civilisatorische Arbeit bewegt. Es sind: Industrie, Religion, Staat, Gesellschaft, Philosophie und Kunst.

Der Entwicklungsgang der Menschheit beruht nun auf der allmählig sich vollziehenden bestimmteren Scheidung

dieser Culturgebiete von einander und der immer reicheren Entwicklung eines jeden einzelnen. Die erste Stufe menschlicher Cultur zeigt alle diese Elemente in Vermischung, ohne Versuch einer Trennung und selbstständigen Entwicklung. Sie ist repräsentirt durch die asiatischen Culturstaaten. Auf der griechisch-römischen Stufe beginnt die Scheidung: Gesellschaft, Philosophie und Kunst werden frei, während Industrie, Staat und Religion noch enge aneinander gebunden blieben. In der Epoche des europäischen Mittelalters und der neueren Zeit vollzieht sich nun die Ausscheidung der Industrie aus ihrem engen Verbande mit Staat und Religion, und die Entwicklung der individuellen Kräfte des Menschen, welche diesen Process begleitet, prägt dieser Periode ihren entscheidenden Charakter auf. Aber sowohl das endliche Gelingen dieser Befreiung der Industrie als die Trennung der beiden letzten, noch immer an einer gebundenen Culturelemente, des Staates und der Religion, hat sich nicht in Europa, sondern auf einem neuen tellurischen Schauplatze, in Amerika zu vollziehen begonnen. Amerika ist das Land der Zukunft, welches durch die völlige Beseitigung der alten Gebundenheit der einzelnen Culturgebiete, die sie wechselseitig unfrei machte und dadurch in ihrer reinen und vollen Entwicklung hemmte, dem Leben unseres Geschlechts den letzten und höchsten Aufschwung bereiten wird und die Aussicht auf ein unbegrenztes Fortschreiten der aller hemmenden Schranken entledigten Civilisation eröffnet.

Ich will hier nicht weiter nach dem geschichtsphilosophischen Gehalte dieser Ideen fragen, welche ohnedies nur in äusserst fragmentarischer und skizzenhafter Form in der Einleitung des umfangreichen Werkes angedeutet werden. Man sieht leicht, wie hier ein an sich nicht unrichtiger Gedanke, der gewisse Eigenthümlichkeiten des allgemeinen Culturganges mit Glück bezeichnet, willkürlich aus seiner beschränkten Gültigkeit herausgehoben und zum leitenden Princip der ganzen geschichtlichen Entwicklung gemacht ist. Abgesehen indessen von diesem naheliegenden Einwande und die Verwendbarkeit dieses Gesichtspunktes zugegeben,

muss man doch sagen, dass sich derselbe für die Gewinnung einer vertieften geschichtlichen Erkenntniss in ganz anderer Weise hätte fruchtbar machen lassen, als dies hier geschehen ist. Es ist unverkennbar, dass diese Idee dem Werke nur als eine Art äusserlicher Aufputz dient, aber weit entfernt blieb die Behandlung des Stoffes im Einzelnen zu durchdringen und zu leiten. Und doch hätten sich ohne Zweifel sehr interessante Untersuchungen anstellen lassen über die von Dean betonten gegenseitigen Abhängigkeits-Verhältnisse der einzelnen Culturgebiete; es hätte im Einzelnen anschaulich gemacht werden müssen, an welchen Erscheinungen sich jene unfreie und unentwickelte Gebundenheit der Culturelemente vorzugsweise äussere, es hätten die Wechselwirkungen zwischen der successiv fortschreitenden Loslösung und dem dadurch bedingten neuen Aufschwung der Entwicklung aufgewiesen, und die Ergebnisse dieser allmählig sich völlig verschiebenden gegenseitigen Stellung der einzelnen Elemente klar gelegt werden müssen. Ueberlegt man die Resultate, welche eine derartige Durchführung ergeben hätte, so wird man gestehen dürfen, dass uns dieselben entschieden um manche werthvolle geschichtliche Einsicht bereichert haben würden, hauptsächlich eben was Zusammenhang und Wechselwirkung zwischen einzelnen Culturgebieten betrifft — wiewohl natürlich diese Einsicht eben wegen der Einseitigkeit des Gesichtspunktes sich nur auf einzelne Partien des allgemeinen Culturganges beziehen konnte.

Zu alledem ist jedoch (wie bemerkt) in dem Buche kaum der Versuch gemacht; denn thatsächlich geht ein und dasselbe Schema der Eintheilung durch dessen ganzen Umfang hindurch. Es ist immer wieder die Reihenfolge jener sechs elementaren Culturgebiete (Industrie, Religion, Staat, Gesellschaft, Philosophie und Kunst), welche den Rahmen für die Eintheilung und Anordnung des Stoffes abgibt; nur dass dieselben bei der Darstellung des Alterthums, die im Uebrigen in ethnographischer Reihenfolge angelegt ist, als Unterabtheilungen erscheinen, während sie bei der Geschichte der christlich-europäischen Cultur, die als gleichartiges Ganze

behandelt wird, als Hauptgruppen in den Vordergrund treten. Sieht man die riesige Menge geschichtlichen Stoffes, welche in den einzelnen Abtheilungen des ausgedehnten Werkes zusammengetragen und aufgespeichert ist, näher an, so muss man, um nicht ungerecht zu urtheilen, sich gegenwärtig halten, dass dieselbe mit den Hilfsmitteln amerikanischer Geschichtswissenschaft und für ein amerikanisches Publicum gearbeitet ist. Als Amos Dean um die Mitte der dreissiger Jahre zu Albany an die Ausarbeitung des Werkes ging, galt es (wie wir aus einer einleitenden biographischen Skizze erfahren) vor Allem das nöthige litterarische Material herbeizuschaffen, welches damals auch in Europa ein ganz anderes war, als man es heute zu einem ähnlichen Unternehmen verwenden müsste. So bildet denn das litterarische Rüstzeug dieses gegen Ende der sechziger Jahre gedruckten Buches für den europäischen Benutzer einen auffallenden Anblick. Natürlich ist zwar der dem Verfasser zu Gebote stehende Büchervorrath im Verlaufe der Arbeit selbst fortwährend gewachsen und durch neuere Erscheinungen bereichert worden, und überdies hat, wie uns versichert wird, das ganze Werk nach seiner Vollendung noch eine Revision an der Hand der vorzüglichsten neueren wissenschaftlichen Arbeiten erfahren: allein das Alles hat das wunderliche Aussehen dieses litterarischen Apparates nicht verwischen können, in welchem man auf Schritt und Tritt den seltsamsten, ja unbegreiflichen Lücken begegnet, altmodische, halb verschollene Titel neben ganz Modernem, unbekannte Namen als vielbenützte „standard works“, im Ganzen ziemliche Dürftigkeit und namentlich auch weitgehende Unkenntniss deutscher Arbeiten findet.

. Es ist selbstverständlich, dass die Beschaffenheit des Materials auch der Arbeit selbst ihre Spuren aufprägen musste, und ich kann mich hier mit dem einfachen Hinweis auf diese Thatsache begnügen, welche ausreicht, um bei der Benutzung des Buches zur Vorsicht zu mahnen. Nur über die Art der Verarbeitung habe ich zur Vervollständigung dieser Kritik noch Einiges hinzuzusetzen. Auch hier spielen

unverkennbar specifisch amerikanische Interessen und Verhältnisse mit herein und geben der Darstellung ihr eigenenthümliches Gepräge. In erster Linie schwebte dem Verfasser jedenfalls der Gedanke vor, das Werk zu einer Encyklopädie culturgeschichtlichen Wissens, zu einer allgemeinen Fundgrube für die Kenntniss der Sitten und Zustände der Völker zu machen. Etwas Aehnliches hatte kaum die englische und noch weniger die amerikanische Litteratur aufzuweisen. Daher denn nun die breite Behaglichkeit und peinliche Sorgfalt, mit welcher alle einzelnen Culturegebiete, wohl eingetheilt und gegliedert, vorgeführt und Alles, was der Verfasser darüber finden konnte, zur Kenntniss der Leser gebracht werden.

Zweiter Abschnitt.

Das Problem.

In den bisherigen Untersuchungen habe ich die hauptsächlichsten Leistungen auf dem Gebiete der allgemeinen Culturgeschichte einer kritischen Ueberschau unterzogen. Weniger die Ausführung im Einzelnen, die Resultate der Verfasser über diese oder jene bestimmte Frage standen dabei im Vordergrund des Interesses, als die Methode, nach welcher sie verfahren, die Gesichtspunkte, welche für sie bei der Behandlung des Stoffes maassgebend waren und der wissenschaftliche Grundgedanke, welcher die Arbeit bestimmt und ins Leben gerufen hatte. Denn eine Frage von principieller Bedeutung lag diesen Untersuchungen bereits zu Grunde, welche nunmehr, wo wir im Stande sind das Facit derselben zu ziehen, zum Austrage gebracht werden kann: Wie steht es mit der wissenschaftlichen Berechtigung einer allgemeinen Culturgeschichtschreibung, und wie muss sich dieselbe gestalten, um ihre Aufgabe im System der Wissenschaft gehörig zu erfüllen?

Die Antwort auf den ersten Theil dieser Frage wird davon abhängen, in wie weit man für die Thätigkeit dieser Wissenschaft ein bestimmtes Gebiet und eine bestimmte Aufgabe zu finden vermag, wodurch sie begrifflich von angrenzenden Disciplinen geschieden und auf ein eigenthümliches und gesondertes Arbeitsfeld gewiesen wird.

Da treten denn in erster Linie zwei Grenznachbarn mit Ansprüchen hervor: die Universalgeschichte und die Philosophie der Geschichte — beide scheinbar vortrefflich ausgerüstet, um jene gefährliche Dritte, die sich mitten zwischen ihnen als gleichberechtigt festzusetzen beginnt, zu erdrücken.

Der Universalgeschichte scheint ja ihrem Begriffe nach nichts von dem fremd bleiben zu sollen, was nur irgend mit den Schicksalen der Menschheit verknüpft ist; es scheint sich von selbst zu verstehen, dass von dem Augenblicke an, wo man dieselben nicht mehr bloss äusserlich fasste, die Aufmerksamkeit von den grossen Erschütterungen auch auf das Zuständliche, die stille Arbeit der Völker auf idealem und realem Gebiete zu richten begann, auch Alles dasjenige, was dadurch Gegenstand geschichtlicher Forschung und geschichtlichen Interesses wurde, von der Universalgeschichte aufzunehmen und zu verwenden sei — wie dies ja nach Voltaire's bahnbrechendem Vorgehen von Schlözer und Johannes von Müller und später wieder in vervollkommneter Form und mit reicheren Mitteln von Schlosser und seinen Nachfolgern auf diesem Gebiete durchzuführen versucht wurde.

Demjenigen, was eine in solchem Sinne aufgefasste Darstellung der durchaus mit den Elementen der Cultur durchtränkten Universalgeschichte erzählend und schildernd für die Kenntniss der Entwicklung der Civilisation zu leisten vermöchte, träte dann noch ergänzend und vertiefend die geschichtsphilosophische Betrachtung zur Seite, welche ja zur Lösung der sich ihr aufdrängenden Probleme der Berücksichtigung des geschichtlichen Lebens nach allen Richtungen hin und nach seinen innerlichsten Momenten nicht entbehren kann. Und indem sie einerseits durch das teleologische Problem genöthigt wird, mit verständnissvoller Nachempfindung und kritischer Vergleichung den Inhalt, Sinn und Werth der einzelnen Culturepochen und Culturleistungen gegen einander abzuwägen; anderseits durch die Forschung nach den Faktoren und dem gesamten

Mechanismus der geschichtlichen Bewegung auf den Grund der causalen Verhältnisse geführt wird, welche die That- sachen regeln und bestimmen, scheint sie von ihrem Stand- punkte aus einer selbstständigen Behandlung der Culturge- schichte auch den Rest eigenen Bodens unter den Füßen wegzuziehen, welchen die mit erweiterten Ansprüchen auf- tretende Universalgeschichte noch als Tummelplatz übrig gelassen hatte.

Ich fühle nun sehr wohl das Missliche, welches darin liegt, zwischen wissenschaftlichen Gebieten, welche sich so nahe berühren, scharfe Scheidelinien ziehen zu wollen — Scheidelinien, die in der Praxis ja doch immer vielfache Missachtung finden, weil sich das lebendige schriftstellerische Product des wissenschaftlichen Arbeiters eben als ein Werk der freien Individualität niemals in die Spalten und Reihen einer Methodik zwängen lassen wird, und zwar um so weniger, je feiner dieselbe begrifflich ausgeklügelt ist. Allein darum handelt es sich hier auch eigentlich nicht. Denn nicht eine polizeiliche Schranke möchte ich aufrich- ten, die dem Universalhistoriker wehren sollte, soviel von dem Culturleben der Völker in seine Darstellung mit herein- zuziehen, als er zur Belebung und Vervollständigung der- selben für nöthig oder wünschenswerth hält, noch umgekehrt dem Geschichtsphilosophen es verbieten, seine tieferen Re- flexionen aus anschaulichen und concreten Bildern des wirk- lichen Geschichtsverlaufes abzuleiten.

Nur der Versuch soll hier gemacht werden, auf rein theoretischem Wege, durch Vergleich des begrifflich Gefor- derten oder Möglichen mit dem Umfang und den Zielen der vorhandenen Leistungen zu prüfen, ob sich ein noch wenig gepflegtes und doch den Anbau verlohnendes Ge- biet inmitten des bereits urbar gemachten Bodens entdecken lasse — ein Versuch, zu welchem das faktische Vorhandensein einer Anzahl litterarischer Arbeiten, die zwischen den ge- läufigen Eintheilungsgebieten in der Mitte stehen, unmittelbar auffordert.



Nun glaube ich in der That, dass sich die Beschäftigung mit der Geschichte der Menschheit im Allgemeinen naturgemäss in drei verschiedene Behandlungsweisen auflösen lässt, die unter sich freilich enge zusammenhängen und in der Praxis in den mannigfaltigsten Uebergängen und Schattirungen eine in die andere hinüberspielen werden, dennoch aber nicht nur begrifflich sehr wohl von einander geschieden werden können, sondern deren gegenseitige Sonderung gerade auch praktisch manche Vortheile bieten würde.

Drei Gesichtspunkte sind es, unter denen man Universalgeschichte auffassen und darstellen kann. Entweder unter dem Gesichtspunkt des Geschehens als eine Kette von Ereignissen, oder unter dem Gesichtspunkt des Zuständlichen als eine Reihe von Lebensformen und Arbeitsergebnissen, oder in Zusammenhang mit den letzten Fragen alles Wissens als einen integrierenden Theil der gesammten Weltentwicklung und mit Rücksicht auf die allgemeinsten Zwecke, Ideen und Gesetze, die dem geschichtlichen Verlaufe zu Grunde liegen.

Darnach ergibt sich von selbst die Theilung der allgemeinen Betrachtungsweisen der Geschichte in erzählende Universalgeschichte, schildernde Culturgeschichte und reflectirende Geschichtsphilosophie.

In welchem Maasse sie sich gegenseitig zu berühren, zu durchdringen und zu ergänzen haben, lässt sich natürlich allgemein auf keine Weise bestimmen; hier tritt jeder methodischen Abzirkelung gegenüber einfach die Individualität des einzelnen Forschers in ihr Recht. Gegen die Abgrenzung im allgemeinen aber wird sich theoretisch kein ernstliches Bedenken erheben, und ebensowenig wird man die Vortheile verkennen, welche sie auch praktisch gewährt.

Was zunächst die vorzugsweise erzählende Universalgeschichte betrifft, so kann man wohl bestreiten, ob sie als solche höheren wissenschaftlichen Erkenntnisswerth habe; allein so viel steht fest, dass der rastlos wühlenden, um-

stossenden und aufbauenden und in vielen Partien der Geschichte beständig neues Material herzutragenden Thätigkeit der Kritik und Einzelforschung gegenüber sich immerwährend das Bedürfniss geltend machen wird, den ungeheueren Stoff auf eine den sich ändernden Ergebnissen entsprechende Weise zusammenfassen und mit grösserer oder geringerer Ausführlichkeit im Einzelnen übersichtlich zu gruppieren.

Und was man auch mit dem Stoffe, den die geschichtlichen Erscheinungen unserem Nachdenken darbieten, sonst noch an wissenschaftlichen Experimenten beginnen mag, um aus demselben Gewinn für eine tiefere Erkenntniss des menschlichen Wesens und der Gesetze seiner Entwicklung zu ziehen, so wird doch sicherlich ganz anders als bei den Vorgängen der Natur in der Geschichte der einzelne Fall als solcher für uns Interesse und Bedeutung behalten. Es ist weder möglich noch wünschenswerth, den epischen Zug, welcher zur Geschichte ihrem Ursprunge und Wesen nach gehört, ganz aus derselben zu verbannen, und wie gross auch die Berechtigung jener Versuche ist, am geschichtlichen Stoffe Verallgemeinerungen vorzunehmen und auch in ihm nicht bloss Thatsachen, sondern zugleich das Walten einer gesetzmässigen Nothwendigkeit zu erkennen, so wird doch selbst das glücklichste Gelingen dieser Versuche niemals im Stande sein die erzählende Geschichtschreibung zu verdrängen oder überflüssig zu machen. Niemals wird man sich daran gewöhnen können, den bedeutungsvollen geschichtlichen Einzelsvorgang nur als eine Exemplification allgemeiner Gesetze anzusehen, selbst wenn es denkbar wäre, dass wir in der Entdeckung derselben jemals so weit gelangen, um alles Geschehende in seine allgemeinen Ursachen auflösen zu können. Und insofern wird man Droysen vollkommen beistimmen dürfen, wenn er in seinem gegen Buckle gerichteten Aufsätze („Die Erhebung der Geschichte zum Rang einer Wissenschaft“, bei Sybel, Historische Zeitschrift IX. Bd. S. 13 flgd.) darauf hinweist, wie man allerdings das gesammte Wesen eines Menschen, alles was er

ist, hat und leistet, in Form einer Summe darstellen könne ($a + x$), wobei a Alles umfasst, was er durch äussere Umstände von seinem Land, Volk, Zeitalter u. s. w. hat, und das verschwindend kleine x sein eigenes Zuthun ist, wie aber dieses verschwindend kleine x eben doch von unendlichem Werthe sei. Und eben darin, dass wir in der Persönlichkeit, wie sehr sie auch von allgemeinen Lebensmächten beherrscht und getragen wird, etwas Unendliches ahnen, oder vielleicht besser gesagt, etwas Unerklärbares, nicht weiter Abzuleitendes, einen unauflöslichen Kern, der die bestimmte Eigenthümlichkeit gerade dieses Menschen im letzten Grunde bedingt, — darin liegt eine der hauptsächlichsten Ursachen für das hohe und gewiss nie erkaltende Interesse, welches wir in der Geschichte doch stets dem Einzelnen, scheinbar Zufälligen zuwenden. Und nimmt man nun hiezu noch den wechsellvollen Reichthum der Vorgänge und des Geschehens, welcher bei aller Einförmigkeit und Gleichmässigkeit in den treibenden Grundmotiven und allgemeinen Formen doch bei näherer Kenntnissnahme eine unendliche Menge von Verschiedenheiten, von spannenden Verknüpfungen und anziehenden Bildern gewährt, so wird man wenig Neigung verspüren denen zuzustimmen, welche die Geschichtswissenschaft der Zukunft ganz und gar als ein System allgemeiner Regeln proklamiren, wie viel Förderung unserer Einsicht man von Bestrebungen solcher Art auch sonst erwarten mag. —

Doch kehren wir zu der Frage zurück, inwiefern universalgeschichtliche Arbeiten geeignet seien eine selbstständige Behandlung des culturgegeschichtlichen Stoffes entbehrlich zu machen.

Ich habe schon oben bemerkt, dass es bei Unternehmungen dieser Art grossentheils von der Neigung, Befähigung und den Anschauungen des Bearbeiters abhängen wird, in wie weit er das culturhistorische oder zuständliche Moment in die Darstellung hereinnehmen will. Doch wird es kaum möglich sein, dasselbe in einem Umfange und in einer Weise zu thun, welche demselben eine selbstständige

Bedeutung sichert: in den meisten Fällen wird dasselbe von der Last des zu Erzählenden naturgemäss auf die zweite Stelle herabgedrückt werden und nur als Ergänzung und Folie verwendet werden können.

Während demnach für diese Art der Behandlung im Allgemeinen die Regel Geltung haben wird, das Zuständliche nur insoweit zu berücksichtigen, als es auf das Geschehen Einfluss übt, dieses nicht ohne jenes erklärt und verstanden werden kann, und insoweit die Ereignisse durch die Zustände eben ihr bestimmtes Gepräge, ihr eigenthümliches Colorit empfangen — kann man für die Culturgeschichtschreibung diesen Satz gerade umkehren. Wie dort das Zuständliche, so wird hier das Geschehen in die zweite Linie zu stellen sein und nur insoweit herangezogen werden dürfen, als es zur Verknüpfung und Erklärung dient.

Uebergehend auf diese zweite Art, die allgemeine Geschichte zu behandeln, dürfen wir wohl zunächst betonen, dass ganz in derselben Weise, wie dies oben hinsichtlich der erzählenden Universalgeschichte hervorgehoben worden ist, auch auf diesem Gebiete schon im Interesse einer allgemeinen Verbreitung der wissenschaftlichen Resultate zusammenfassende Bearbeitungen nothwendig und nützlich sind. Noch viel verzweigter als die Kette des Geschehens ist das Gebiet des Zuständlichen, und weit zahlreicher als die für die Entwicklung der Menschheit bedeutenden Ereignisse und Begebenheiten sind die Resultate menschlicher Arbeit auf allen Lebensgebieten. Dies ganze, an sich überaus reiche Stoffgebiet, wie man es unter dem Begriffe der Cultur zusammenzufassen pflegt, und wie man es in neuerer Zeit von allen Seiten her wissenschaftlich zu bearbeiten in Angriff genommen hat, stellt sich demjenigen, welcher den Blick auf's Ganze gerichtet zu halten wünscht, in einem bunten Mosaik des verschiedenartigsten, aus den verschiedensten Wissensgebieten zu holenden Materials dar, in einer Beschaffenheit, die dem von ihm beabsichtigten Zwecke so ungünstig als möglich ist.

Der Begriff der Cultur selbst von einer allgemein acceptirten und widerspruchsfreien Bestimmung seines Inhalts und seiner nothwendigen Momente weit entfernt: die einzelnen Epochen der menschlichen Cultur, oder die einzelnen Culturvölker je nach der Zufälligkeit wissenschaftlicher Moden und Tagesströmungen entweder mit Vorliebe behandelt oder vernachlässigt; hier Zusammenfassungen in kleineren stofflichen Grenzen bereits vorhanden, dort das Material noch in völliger Zerstreuung umherliegend; ebenso die einzelnen Culturgebiete nach sehr verschiedenen Gesichtspunkten, in sehr wechselndem Maasse durchforscht und mit sehr ungleicher Vollständigkeit und Sicherheit in ihren Grundverhältnissen bekannt. Man sieht leicht, dass es hier dankbare Aufgaben in Fülle gibt — wenn man überhaupt geneigt und fähig ist den Blick über die selbstgesteckten Grenzpfähle des engeren Arbeitsfeldes hinaus auf das Ganze und Allgemeine zu richten und die Aufgaben, welche dessen Bearbeitung stellt, als wissenschaftlich berechtigt anzuerkennen.

Sehen wir nun näher zu, unter steter Erinnerung an das im ersten Abschnitte über die vorhandenen Versuche Gesagte, wie sich das Problem einer allgemeinen Culturge-schichtschreibung im Einzelnen gestaltet, welche möglichen Lösungen sich theils in der vorliegenden litterarischen Erfahrung, theils in der theoretischen Reflexion für dasselbe ergeben.

Hält man zunächst den bereits hervorgehobenen praktischen Gesichtspunkt fest; das ungeheuere Anwachsen der historischen Litteratur, die Schwierigkeit einen auch nur annähernden Ueberblick über das Ganze, oder auch nur grössere Gebiete zu gewinnen, so ergiebt sich unfraglich auch auf dem Gebiete der Culturge-schichtschreibung die Nothwendigkeit zeitweiliger compendiöser Zusammenfassungen, wie sie z. B. in dem Grundrisse Drumann's als Skizze, oder in der allgemeinen Culturge-schichte Wachsmuth und

Henne am Rhyn's vorliegen. Ich habe das methodische Verfahren dieser Werke, die Absichten, welchen sie zu dienen bestimmt sind und ihre Leistungsfähigkeit bereits besprochen, und kann mich deshalb hier hinsichtlich der allgemeinen Forderungen kurz fassen, welche an Bearbeitungen der gesamten Culturgeschichte zu solchem Zwecke gestellt werden können.

Nur eines glaube ich dabei betonen zu sollen: Unternehmungen dieser Art müssen, wenn sie wirklich fruchtbar sein wollen, auf die Erreichung höherer künstlerischer Absichten von vornherein verzichten, dafür aber ein Hauptaugenmerk auf eine möglichst Vollständigkeit im Stofflichen richten. Diese aber wird auf zweierlei Weise zu erreichen sein: erstens durch eine geschickte Eintheilung des ganzen, unter dem Begriffe der Cultur zusammengefassten Gebietes geschichtlicher Erscheinungen, und zweitens dadurch, dass bei der Behandlung und Darstellung der einzelnen Abschnitte nicht bloss je nach dem Belieben oder der zufälligen Kenntniss des Autors eines oder mehrere der hierfür vorhandenen Hülfsmittel benutzt, ausgeschrieben, verwässert oder compilirt werden, sondern dass der Leser durch möglichst vollständige und kritische Litteraturangaben zugleich einen Einblick in den Stand der Forschung und das Verhältniss der Meinungen in jedem einzelnen Zweige erhalte.

Es braucht kaum gesagt zu werden, dass dabei jedes Eintreten des Autors selbst in specielle Diskussionen, jedes Heranziehen der Quellen principiell unzulässig ist. Dies ist ein für allemal Sache der Specialforschung: kann in einem derartig angelegten Werke doch nicht durchgeführt werden, weil es die Grenzen jeder menschenmöglichen Arbeitskraft um das Hundertfache übersteigen würde, und ruft einzeln angewendet nur den Eindruck einer höchst kümmerlichen Ungleichartigkeit hervor. In unserem Falle kann es sich nur darum handeln, auf bestehende Differenzen hinzuweisen, und die wahrscheinlichste oder verbreitetste Auffassung zu geben. Wer sich damit nicht begnügt, dem

steht das ganze weite Feld der Forschung zur Befriedigung seiner Wissbegierde offen.

Derartige Bearbeitungen der Culturgeschichte nun, die wir freilich vorläufig noch in die Reihe wissenschaftlicher Desiderien unserer Zeit zu stellen haben, würden nicht nur der Verallgemeinerung geschichtlichen Wissens im besten Sinne dienen, und in vielen Fällen wirkliche Kenntniss an die Stelle blossen Scheinwissens setzen, sondern sie würden bei geschickter Anordnung und sorgfältiger Ausführung zugleich in der Vorwärtsbewegung der Wissenschaft selbst wesentliche Dienste leisten können.

Als wünschenswerthe Vorarbeiten nämlich zu einer anderen Art von Culturgeschichte, welche ich als die einzige im vollen Sinne wissenschaftliche bezeichnen möchte, weil nur sie durch ihr Princip sowohl als durch ihre Methode von der übrigen Geschichtswissenschaft sich so kennbar und deutlich unterscheidet, dass sie ohne Widerspruch als eigene Disciplin gelten muss und der oft zu hörende Satz: „Culturgeschichte ist nichts anderes als die richtig behandelte Geschichte selbst,“ hinfällig wird.

Denn bei allem Nutzen welchen man sich von Bearbeitungen obiger Art versprechen kann, wird man die Leistungsfähigkeit der allgemeinen Culturgeschichtschreibung doch keineswegs auf eine mehr oder weniger bloss äusserlich zusammenordnende Thätigkeit beschränken dürfen. Man hat ein Recht, nicht bloss das populäre Bedürfniss und die Forderung einer erleichterten Zugänglichkeit der allgemeinen Resultate historischer Forschung gelten zu lassen, sondern auch zu fragen, auf welche Weise denn nun unsere wissenschaftliche Einsicht selbst durch die allgemeine Culturgeschichte gefördert und bereichert werde, in wiefern man die Thätigkeit derselben als eine treibende Kraft in der Fortentwicklung unseres Denkens und Wissens betrachten könne. Es würde um die Antwort misslich stehen, wollte man sich dabei nur auf Werke und Methoden solcher Art stützen. Denn darüber kann ja kein Zweifel bestehen: was das geschichtliche Wissen als solches angeht, liegt der Fortschritt

nothwendiger Weise durchaus auf dem Gebiete der Einzel-
forschung: nur auf einem enger begrenzten Felde kann es
und wird es fortwährend gelingen, neue Thatsachen zu ent-
decken, Unklarheiten, Widersprüche der Ueberlieferung zu
lösen, bestehende Lücken auszufüllen und selbst dem be-
reits Feststehenden neue Seiten abzugewinnen.

Wenn es sich demnach lediglich um die Vermehrung
positiven geschichtlichen Wissens, um die Bereicherung des
vorhandenen Schatzes an Thatsachen handelte, so würde
die Rolle der allgemeinen Culturgeschichtschreibung in der
Fortbewegung der Wissenschaft eine sehr bescheidene sein.

Allein so verhält sich die Sache nicht. Konnten der
wesentlich erzählenden Universalgeschichte gegenüber Zwei-
fel bestehen, ob durch die Zusammenfassung vieler Special-
geschichten nicht bloss etwas praktisch Brauchbares, der
Bequemlichkeit und der Verbreitung wissenschaftlicher
Kenntniss Dienliches geschaffen, sondern auch die wissen-
schaftliche Erkenntniss selbst gefördert werden könne, so
ergiebt sich hier, wo es sich nicht um Ereignisse, sondern um
Zustände handelt, nicht bloss die Möglichkeit, sondern
geradezu die Aufgabe von der Sammlung und Kenntniss
der Thatsachen den Ausgangspunkt für weitere Untersuch-
ungen zu nehmen. Denn auch die vollständigste, reichste
und wohlgeordnetste Zusammenstellung aller Thatsachen
der Culturgeschichte, d. h. also alles desjenigen, was wir
über die Meinungen und das Wissen, die Lebensordnungen,
Sitten und Zustände, die Fertigkeiten und die Arbeitslei-
stungen der verschiedenen Völker in verschiedenen Zeiten
wissen, würde schliesslich doch nur ein mechanisches Ab-
bild der menschlichen Entwicklungsgeschichte geben, unsere
Wissbegierde wohl nach den verschiedensten Richtungen
hin befriedigen, aber tiefergehenden Anforderungen unseres
Erkenntnisstriebes in keiner Weise zu genügen vermögen.
Wo liegt nun das Ziel, auf welches sich diese weitere Ar-
beit zu richten hat, und durch dessen Erstrebung die allge-
meine Culturgeschichtschreibung eine specielle wissenschaft-
liche Domäne für sich und eine selbstständige Geltung im

System der Wissenschaft erkämpfen soll? Einfach im Begriffe der Cultur selbst, d. h. in der Erforschung des Wesens der Erscheinungen, die wir mit diesem Begriffe zusammenfassen. Niemand wird es einfallen zu behaupten, dass man das Wesen einer Erscheinung unmittelbar aus der Aufzählung und Schilderung der einzelnen Fälle und Formen zu erkennen vermöge, in welchen sich dieselbe manifestirt, und genau so verhält es sich im Besonderen mit dem Begriffe und dem Wesen der Cultur gegenüber den einzelnen Thatfachen der Culturgeschichte. Auch eine eingehende Kenntniss derselben eben als Thatfachen schliesst durchaus nicht nothwendig eine tiefere Erkenntniss des Wesens der Cultur in sich, wohl aber ergiebt sich dieselbe als Postulat zur nothwendigen Ergänzung des culturgeschichtlichen Wissens und Gewinnung einer selbstständigen wissenschaftlichen Grundlage für die weitere Forschung.

Nun ist diese Forderung, welche ich eben rein theoretisch zu entwickeln versucht habe, wie die vorliegende culturgeschichtliche Litteratur zeigt, allerdings bereits mehrfach empfunden worden: wir sind bei unserer Ueberschau einer Anzahl von Werken begegnet, welche offenbar aus dem Wunsche hervorgegangen sind, die allgemeine Culturgeschichte über eine blosse Compilation von auch sonst bekannten Thatfachen zu einer selbstständigen Bedeutung zu erheben und ihr ein eigenthümliches Arbeitsgebiet zuzuweisen, welches eben in der wissenschaftlichen Erkenntniss des Wesens der Cultur, als einer mit dem Dasein der Menschheit unzertrennlich verknüpften Erscheinung, ihrer Formen und Typen, der Gesetze und Faktoren ihrer Entwicklung besteht. Allein die oben gegebene Analyse dieser Werke hat doch wohl zu dem Resultat geführt, dass dieselben trotz vielversprechender Ansätze noch in einer gewissen Einseitigkeit und Unsicherheit befangen geblieben sind.

Versuchen wir es, um diese Behauptung und die daran sich knüpfenden weiteren Forderungen näher zu begründen und zu bestimmen, uns noch einmal über die eigenthümlichen und aus der Natur der Sache selbst fliessenden

Schwierigkeiten klar zu werden, mit welchen das Problem einer allgemeinen Culturgeschichte zu kämpfen hat. Es wurde als Aufgabe derselben bezeichnet eine wissenschaftliche Erkenntniss des Wesens der Cultur, als einer mit dem Dasein der Menschheit unzertrennlich verknüpften Erscheinung, ihrer Formen und Typen, der Gesetze und Faktoren ihrer Entwicklung anzustreben. Die fundamentale Schwierigkeit für eine erschöpfende Behandlung dieses Problems liegt nun darin, dass auf der einen Seite die Cultur eben als ein geschichtlicher Process etwas fortwährend sich Veränderndes ist; dass wir eine kenntliche Entwicklungslinie in dem Gang der allgemeinen Cultur zu entdecken vermögen, deren einzelne Glieder enge unter einander verbunden sind, und dass diese allgemeine Cultur ihren Weg durch verschiedene Erdräume und gestützt auf verschiedene Volksindividualitäten zurückgelegt hat; dass aber anderseits, abgesehen von diesem Element der Veränderlichkeit, aller Cultur eine gewisse Stabilität beige-mischt ist, dass ihr Wesen und ihre Grundbestandtheile überall die gleichen bleiben, wie sich auch die Formen ändern mögen; dass ein bestimmtes Schema, bestimmte Gruppen immer wiederkehren, welche neben und in dem grossen Ganzen, das aus ihrem Zusammenwirken entsteht, in gewissem Sinne ein selbstständiges Dasein haben, ihren eigenen Entwicklungsgesetzen folgen, aber durch ein System vielfältig verschlungener Wechselwirkungen mit einander verbunden sind, dessen Erforschung und Kenntniss ein unumgängliches Hülfsmittel zur Einsicht in das Wesen und die Gesetze der Civilisation bildet.

Nur durch die Rücksichtnahme auf diese Doppelseitigkeit des Phänomens der Cultur kann dasselbe vollkommen erfasst und verstanden werden. Es gilt sowohl der fortschreitenden Bewegung der Cultur im Ganzen und Grossen zu folgen, als auch die einzelnen Elemente in ihrem Wesen, in ihrem Werden und ihren Wechselverhältnissen zu studiren; also um einen figürlichen Ausdruck zu gebrauchen, den Gang der Culturentwicklung nicht bloss der Längenrich-

tung nach darzustellen, sondern auch einen Querschnitt durch dieselbe zu ziehen und so ein und dieselbe Wirklichkeit in ganz verschiedener Gruppierung zu behandeln. Da die Sache selbst die gleiche bleibt und nur der Standpunkt sich ändert, so kommen selbstverständlich bei beiden Behandlungsweisen theilweise die gleichen Phänomene in Betracht; aber eben in diesem Doppeltsehen liegt der wissenschaftliche Gewinn, und eine wirklich erschöpfende Erkenntniss der Cultur wird nur auf diesem Wege zu Stande kommen.

Es würde sich also die Summe der an eine vollkommene Culturgeschichte zu stellenden Anforderungen etwa folgendermaassen formuliren lassen:

Uebersichtliche Darstellung des Gesamtverlaufes, Untersuchung und Erläuterung der allgemeinen Gesetze, welche denselben bedingen, Charakterisirung der einzelnen Culturvölker und Culturepochen nach ihren Hauptmerkmalen, Schilderung ihrer Culturleistungen auf den einzelnen Gebieten menschlicher Arbeit, Nachweis der Ursachen, von welchen die besondere Gestaltung im einzelnen Falle bedingt war, Vergleichung der Gesamtleistungen verschiedener Perioden und Völker, Vergleichung der verschiedenen Gestaltungen auf den einzelnen Gebieten unter sich, Nachweis des Typischen, Nachweis des Veränderlichen, Angabe der Gründe, welche die Modification des Typus bewirkten; der Gesetzmässigkeit, welche in der Entwicklung der einzelnen Gebiete herrscht; Aufzeigung der Wechselverhältnisse zwischen den einzelnen Culturegebieten, des Constanten und des Veränderlichen darin, Vergleichung dieser Wechselwirkung in verschiedenen Perioden.

Sollte die im ersten Abschnitt an den bisherigen Leistungen auf dem Gebiete der allgemeinen Culturgeschichte geübte Kritik nur einigermaassen produktive Fähigkeit in sich enthalten haben, so wird an dieser Stelle ohne weiter zurückgreifenden Beweis deutlich sein, dass das eben

aufgestellte Ideal einer allgemeinen Culturgeschichte nichts anderes in sich enthält, als die allseitige, consequente Durchführung und Verschmelzung der besten Ansätze, die bis jetzt von den verschiedensten Seiten her zur Begründung einer solchen als Wissenschaft gemacht worden sind. Ich will es dem Leser überlassen sich die Resultate dieser kritischen Ueberschau im Ganzen zu vergegenwärtigen, und die Summe dessen, was ihm in methodischer Beziehung haltbar und brauchbar erschien, mit den obigen Forderungen im Einzelnen zu vergleichen. Es wird sich zeigen, dass manche derselben da und dort bereits geltend gemacht und als führende Gesichtspunkte bei der Bearbeitung der Culturgeschichte verwendet worden sind; dass aber eine Arbeit, welche es unternähme denselben in ihrer Gesammtheit gerecht zu werden, bis jetzt zu den wissenschaftlichen Desiderien gehört. Ich glaube auch, dass diese Aufgabe noch nicht sobald gelöst werden wird, und dass sie Forderungen in sich enthält, welche bei dem gegenwärtigen Stande der Untersuchung nur schwer vereinigt werden können. Denn um demjenigen, was eine allseitige Bearbeitung der Culturgeschichte zu leisten hätte, vollständig gerecht zu werden, müsste, um mich eines schon oben gebrauchten Vergleiches nochmals zu bedienen, in der Untersuchung und Darstellung das System der Längenrichtung mit dem des Querschnittes verbunden und jede Seite so erschöpfend behandelt werden, als nur möglich. Das kann aber gegenwärtig kaum von einem einzelnen Werke geleistet werden, weil es dafür in zu vieler Hinsicht noch an Vorarbeiten fehlt.

Ueberblickt man die vorhandenen Leistungen auf dem Gebiete der allgemeinen Culturgeschichte, so wird man un schwer erkennen, dass sich im Ganzen und Grossen die Reflexion vorzugsweise dem allgemeinen Gang der Entwicklung zugewendet hat, wie er sich in der stufenweisen Ausbildung der Civilisation, ihrem Uebergange von einem Volke zum andern und dem Wechsel ihrer Formen manifestirt. Ihn hat man gesucht auf seine Ursachen zurückzuführen, in seine Faktoren zu zerlegen, die einzelnen Stadien in

ihrer Bedingtheit und relativen Nothwendigkeit zu begreifen.

Vieles ist auf diesem Wege erreicht worden und vieles wird auch fernerhin noch zu erreichen sein; denn immer klarer gestaltet sich der ganze Aufbau der Vergangenheit vor unseren Blicken, immer besser lernen wir uns in das Fühlen und Denken fremder Zeiten zurückzusetzen und immer deutlicher werden uns die psychologischen Gesetze, welche das Leben der Menschheit bestimmen.

Aber das Ganze der Aufgabe ist damit noch nicht gelöst. Wohl verbindet sich in Darstellungen dieser Art mit dem chronologischen und ethnographischen Gesichtspunkt naturgemäss auch der systematische, wohl werden neben der Darstellung der allgemeinen Entwicklung auch die einzelnen Culturegebiete selbstständig behandelt, aber eine ganze Reihe von Fragen, die für die Culturwissenschaft von grösster Bedeutung sind, bleiben doch ungelöst und eine Menge Stoffes unbenutzt.

Nun ist uns unter den vorhandenen Bearbeitungen allerdings auch eine überwiegend systematische Anordnung des Stoffes nach Culturegebieten mehrfach entgegengetreten; aber ohne dasjenige völlig zu befriedigen, was man von dieser letzteren Methode zur Ergänzung und Vervollständigung der Resultate der ersteren zu erwarten berechtigt wäre. Die geistvollste Durchführung einer solchen Idee, welche wir bei Laurent gefunden haben, bleibt doch zu sehr an einen beschränkten Gesichtspunkt gefesselt und darum zu unvollständig; die umfassendste, wie sie Wachsmuth in seiner Culturgeschichte gibt, wird zu sehr trockener reflexionsloser Schematismus. Und doch wäre sicherlich gerade auf diesem Wege eine Fülle von werthvollen Ergebnissen zu erlangen.

So möge es mir denn verstattet sein zum Schlusse dieser Betrachtungen in den wesentlichsten Zügen Plan und Skizze einer allgemeinen Culturgeschichte zu entwerfen, welche vielleicht geeignet sein dürfte, in ihrer Ausführung jenen Mangel zu beseitigen und die systematische Eintheilung

des culturgeschichtlichen Stoffes aus einem blossen Fachwerk von Thatsachen zu erheben und ihr eine wirkliche Bereicherung unserer Erkenntniss möglich zu machen. Ausdrücklich sei indessen an dieser Stelle wiederholt, dass mit diesem Entwurfe durchaus nicht gesagt sein soll, man könne und dürfe Culturgeschichte nur auf diese Weise schreiben. Ein Missverständniss dieser Art ist schon durch die obenstehende Erörterung über die Aufgabe der Culturgeschichtschreibung ausgeschlossen, in welcher ja ein Verfahren wie das hier einzuschlagende ausdrücklich nur als eine Seite des Gesamtproblems bezeichnet worden ist.

Der Gesichtspunkt, von welchem bei diesem Verfahren ausgegangen werden muss, ist der einer systematischen Theilung des Begriffes der Cultur in seine wesentlichen und nothwendigen Elemente. Die Stabilität, welche neben aller Entwicklung im Wesen der Cultur liegt, ist die Grundlage, auf welcher diese Untersuchungen ruhen müssen. Nur in gewissem Sinne ist es wahr, dass die Cultur etwas fortwährend sich Veränderndes sei: alle Entwicklung und Veränderung liegt bloss in den Formen, gewisse Grundverhältnisse aber bleiben unverändert durch alle Stadien hindurch, wie verschiedenartige Ausprägung sie auch finden mögen, denn sie sind im Wesen der Cultur selbst begründet.

Dieses ändert sich natürlich niemals, welche Gestaltungen sie auch annehmen mag, und so kehren denn auch jene Grundverhältnisse überall wieder und sind sämmtlich auf den untersten erkennbaren Stufen der Civilisation so gut wahrzunehmen als auf den entwickeltsten. Jedes dieser Gebiete bedeutet aber eine Reihe von Aufgaben für den Menschen, und die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit einer Cultur pflegen wir nach dem Grade abzuschätzen, in welchem die Lösung dieser Aufgaben gelungen erscheint.

Nun ist alle Cultur nichts anderes als das unter bestimmten Umständen zu besonderer Intensität gesteigerte Streben des Menschen, seine Persönlichkeit und sein Leben

vor den feindlichen Mächten der Natur wie vor dem Antagonismus der übrigen Menschen zu sichern, seine Bedürfnisse, sowohl reale als ideale in steigerndem Maasse zu befriedigen und sein Wesen ungehindert zur Entfaltung zu bringen. Das sind Merkmale, die im Wesen der Erscheinung selbst liegen und aus ihnen lassen sich leicht vier Grundverhältnisse ableiten, welche den gesammten Inhalt der Culturentwicklung beherrschen, auf welche alle Erscheinungen zurückzuführen sind, und welche die Basis für alle weitere Eintheilung bilden müssen. Es sind dies die folgenden:

1. Der Kampf des Menschen mit der Natur und die successive Bewältigung der Naturkräfte durch die menschliche Arbeit und Technik.

2. Das Streben des Menschen nach Organisation des Zusammenlebens mit Seinesgleichen durch Ausbildung kleinerer oder grösserer socialer und politischer Verbände.

3. Die Wechselbeziehungen und Kämpfe der einzelnen aus diesem Streben hervorgewachsenen Gruppen untereinander.

4. Das Ringen des Menschen nach dem Ideal.

In diesen Grenzen und auf diesen Gebieten vollzieht sich mit innerer Nothwendigkeit die gesammte Entwicklung der Cultur und es ist keine geschichtliche Erscheinung denkbar, welche sich nicht in eines dieser grossen Lebensgebiete einreihen liesse. In Rücksicht auf diese Grundverhältnisse und die Aufgaben, welche jedes derselben der Menschheit zu lösen gibt, bleibt also das allgemeine Schema der Cultur vollkommen unverändert; nur die Form wechselt und zeigt wenigstens in einem bestimmten Völkerkreise eine aufsteigende Linie von unbehilflichen, rohen und primitiven Anfängen zu immer complicirteren und vollkommeneren Gestaltungen.

Wir haben demnach hier die Elemente aller Culturentwicklung vor uns, von denen jedes freilich einen grossen Reichtum verschiedener Erscheinungen hervortreibt, aber die im Wesen doch gleiche Grundlage für alles Zugehörige bildet.

Wie wird sich nun das weitere methodische Vorgehen gestalten? Welches Verfahren soll die culturhistorische Forschung bei den einzelnen Gliedern, der begonnenen systematischen Theilung befolgen und auf welchen Grundsätzen muss dasselbe beruhen?

Es ist oben gesagt worden, die Stabilität, welche neben aller Entwicklung im Wesen, der Cultur liege, habe die Basis dieser Untersuchungen zu bilden. Ihr tragen wir Rechnung, indem wir eben die festen Grundformen und Elemente aufsuchen und gewissermaassen als die Pfeiler des Ganzen hinstellen. Daneben macht sich aber auch das Princip der Entwicklung mit seinem ganzen Formenreichthum geltend und ohne ihm Rechnung zu tragen, ist es unmöglich, zu irgend einer geschichtlichen Einsicht zu gelangen.

Aber auch dieser Wechsel in der Art und Weise, wie die Grundverhältnisse bei den einzelnen Völkern und in den einzelnen Zeiten zur Ausbildung gelangen, ist kein unbegrenzter und die Entwicklung keine unbestimmt verschwimmende. Obwohl natürlich die Wirklichkeit sich in einem beständigen Flusse befindet und zahllose feine Uebergänge dasjenige, was wir als Stufen der Entwicklung auseinander zu halten gelernt haben, unter sich verbinden, so sind von einem auf das Allgemeine gerichteten Blicke doch unschwer eine Anzahl von bestimmten Typen ausfindig zu machen, in welchen sich nach der uns bis jetzt vorliegenden geschichtlichen Erfahrung die menschliche Culturarbeit auf den einzelnen Gebieten ausprägt, und auf deren Gewinnung, Feststellung und Beschreibung sich daher das Augenmerk der wissenschaftlichen Untersuchung zunächst zu richten hat.

Doch dies ist nur die eine Seite der Arbeit. Wenn man die Erscheinungen gewissermaassen isolirt, um sie in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit zu fassen und aus dem allgemeinen Flusse der geschichtlichen Bewegung als ruhende Punkte herauszuheben, so bedarf dieses Verfahren einer nothwendigen Ergänzung. Es hat seine volle Berechtigung insofern, als es ja in allem Geschichtlichen eine Anzahl solcher Krystallisationspunkte gibt, die einen festen Kern

des Zuständlichen gegenüber der allgemeinen Bewegung darstellen. Aber keine geschichtliche Erscheinung ist isolirt denkbar; und nicht bloss innerhalb jener grossen Grundverhältnisse stehen die aus ihnen hervorgehenden einzelnen Culturleistungen jederzeit im engsten Zusammenhange, sondern gleich nahe Beziehungen bestehen auch zwischen diesen Grundverhältnissen selbst. Und so schliesst sich denn an die Feststellung, Beschreibung und Erläuterung der auf jedem Culturgebiete hervortretenden Typen naturgemäss das Studium der Wechselverhältnisse und gegenseitigen Einwirkungen, welche die verschiedenen Richtungen der Cultur auf einander ausüben.

Dies also sind die beiden Hauptrichtungen, in welchen sich die Untersuchung der Elemente zu bewegen haben wird, die sich aus der systematischen Theilung des gesammten Culturinhalts ergeben; letztere haben wir nun, ausgehend von den vier Grundverhältnissen weiter fortzusetzen. Denn es ist klar, dass diese Grundverhältnisse in der völlig allgemeinen Form, in welcher sie hier zunächst aufgestellt worden sind, um die Angelpunkte der ganzen Culturentwicklung zu bezeichnen, einer sorgfältigen Auseinanderlegung in ihre Elemente bedürfen, soll anders der ungeheuere Reichtum an geschichtlichen Erscheinungen, der aus jedem dieser vier Grundmotive entquillt, mit Deutlichkeit erkannt werden und nicht innerhalb der einzelnen Gruppen ein chaotisches Durcheinander entstehen. Ich will nun im Nachstehenden versuchen, den Culturinhalt nach Maassgabe der Grundverhältnisse und des oben angedeuteten methodischen Verfahrens im Einzelnen zu gliedern und damit die Grundlinien für eine Bearbeitung der Culturgeschichte in dem hier geforderten Sinne zu ziehen. Es versteht sich wohl von selbst, dass dieser Entwurf hier nicht anders als in der skizzenhaften Form eines blossen Schematismus gegeben werden kann. Denn jede weitere Ausführung würde die Grenze dieser lediglich vorbereitenden Arbeit weit überschreiten und zu Erörterungen führen, die eben nur in einem grösseren Zusammenhange gegeben werden können.

I. Der Kampf des Menschen mit der Natur.

1. Allgemeine Typen desselben auf verschiedenen Stufen der Civilisation.
2. Ausprägung desselben auf einzelnen Arbeitsgebieten, die hervorragendsten geschichtlichen Formen in der Entwicklung derselben und ihre Wechselbeziehungen unter einander.
 - a. Grundlagen der Ernährung. -
Jagd, Viehzucht, Ackerbau.
 - b. Die Technik.
Gewinnung von Rohstoffen und Bereitung derselben. Werkzeuge, Handwerk; Fabrikation und Industrie; Maschinen.
 - c. Der Austausch von Producten.
Die Entwicklung des Handels als Moment im Kampfe mit der Natur. Wechselbeziehungen des Handels mit den Gebieten der Ernährung und der Technik.
3. Die Resultate für die äussere Gestaltung des Lebens. Stufen und Formen des Lebensgenusses; Luxus, Comfort.

II. Das Streben nach socialer und politischer Organisation. Rechtszustand.

1. Die hauptsächlichsten Typen der socialen Organisation.
 - a. In Bezug auf Ehe, Familie, Geschlecht.
 - b. In Bezug auf Theilung der Arbeit, Bildung von Ständen.
2. Die hauptsächlichsten Typen der politischen Organisation.
 - a. Die Bildung und Entstehung von Stämmen, Völkern, Staaten.
 - b. Die innere Structur derselben.
3. Die gegenseitige Durchkreuzung und die Wechselbeziehungen zwischen socialer und politischer Organisation.
4. Die Wechselbeziehungen der socialen und politischen Verhältnisse mit den Resultaten des Kampfes mit der Natur. Einflüsse der Ernährungsweise auf die sociale Gliederung und die politische Organisation; Rückwirkung dieser letzteren auf die Verbesserung der Lebensbedingungen. Wohlthätige Folgen der Theilung der

Arbeit; Ergebnisse und Werth der unfreien Arbeit; sociale Ergebnisse industrieller Thätigkeit mit unfreien, mit freien Arbeitern.

Einwirkung der politischen Organisationen auf die Arbeit; wie verhalten sich in dieser Beziehung die einzelnen Formen.

a. Indirekt, Abwehr von Hindernissen, Herstellung der Rechtssicherheit.

b. Direkt, durch positive Bestimmungen, Leitung. Bedeutung und Werth dieser Einwirkung.

In welcher Weise werden politische Organisationen selbst von den allgemeinen Erwerbsverhältnissen und den Ergebnissen des Kampfes mit der Natur bestimmt.

Welche Rückwirkungen üben diese Verhältnisse auf das sociale Leben.

III. Die internationalen Beziehungen.

1. Der Krieg.

a. Typen und Formen desselben auf verschiedenen Stufen der Cultur.

b. Wechselbeziehungen des Krieges zu den bereits erörterten Grundverhältnissen der Cultur.

1) Der Krieg hervorgerufen durch die Concurrenz im Kampfe mit der Natur.

2) Wechselverhältniss zwischen dem Stande der Technik und der Kriegführung.

3) Wechselverhältniss zwischen Krieg und dem Stande der äussern Lebensgestaltung. Kriegslust mit der Verbesserung der Cultur im Sinken.

4) Wechselverhältnisse zwischen dem Kriege und den einzelnen Formen der socialen und politischen Organisation. Der Krieg ständebildend. Die Entwicklung der Wehrverhältnisse. Wirkungen derselben auf politische Gestaltungen und umgekehrt.

2. Der Handel.

a. Allgemeine Bedeutung desselben als völkerbindendes Element.

Typen und Formen desselben nach dieser Richtung hin.

- b. Verbindung des Handels mit dem Kriege.
- c. Rückwirkungen der commerciellen Völkerverbindungen auf die sociale und politische Gestaltung.
- 3. Die übrigen Formen der Berührung zwischen Völkern. Colonien, Auswanderung, Reisen.
- 4. Das Völkerrecht.

Seine Entwicklung und seine Einflüsse auf die übrigen internationalen Beziehungen.

Wechselverhältniss seiner Ausbildung mit der politischen und socialen Organisation.

IV. Das Streben nach dem Ideal.

- 1. Allgemeine Erscheinungsweisen desselben.
- 2. Das allgemeine Vehikel: die Sprache.
- 3. Die besonderen Gebiete.
Religion, Recht und Sitte, Wissenschaft, Kunst.
- 4. Die bedeutendsten Typen eines jeden dieser Gebiete.
- 5. Das System der Wechselbeziehungen:
 - a. der idealen Culturtendenzen unter sich;
 - b. mit den übrigen Grundverhältnissen.

Ausführungen ad 5b.

- 1. Religion.
 - a. Wechselverhältnisse derselben zur menschlichen Erwerbsthätigkeit. Begünstigung und Sanktionirung auf der einen, Unterdrückung auf der andern Seite. — Reflexe der einzelnen Stadien des Kampfes mit der Natur in der Religion. Verhältniss der Religion zu den Stufen der äusseren Lebensgestaltung und Rückwirkung derselben auf Formen und Praxis der Religion.
 - b. Wechselverhältnisse der Religion mit der socialen Organisation.

Stellung der Religion zum Familienleben, Einfluss derselben auf die Bildung von Ständen; Kastenwesen, priesterliche Stände, Orden; Sanktionirung und Nivelirung der socialen Ungleichheit durch die Religion. Rückwirkungen dieser religiös-socialen Gestaltungen auf die Religion selbst.

- c. Wechselverhältnisse der Religion zur politischen Organisation.

Die Religion als völker- und staatenbildendes Element. Beziehungen der Religion überhaupt und in ihren einzelnen Formen zu den verschiedenen Typen politischer Organisation. Die Religion politisches Instrument. Rückwirkung ihrer politischen Funktionen auf die Religion selbst. Pädagogische Einflüsse der Religion auf das politische Gebiet.

- d. Wechselverhältnisse zwischen der Religion und den internationalen Beziehungen.

α) Stellung der Religion zum Krieg. Sanktion und Verbot desselben. Kriegerische Religionen. Religionskriege. Einfluss der Religion auf die Art der Kriegführung. Einflüsse kriegerischer Gewohnheiten auf die Religion.

β) Die Stellung der Religion zum Völkerrecht. Wie beschaffen nach den verschiedenen Formen derselben. Völkereinigende Kraft der Religion. Schafft eine besondere Form internationaler Verbindungen, die Missionen.

2. Die Sittlichkeit.

a. Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen Formen menschlicher Arbeit und der Sittlichkeit; Verhältniss derselben zu den verschiedenen Stufen materieller Civilisation.

b. Wechselbeziehungen zwischen der Sittlichkeit und den verschiedenen Formen socialer und politischer Organisation.

c. Wechselbeziehungen zwischen Sittlichkeit und Recht.

d. Wechselverhältniss zwischen der Sittlichkeit und den internationalen Beziehungen.

3. Die Wissenschaft.

a. Wechselverhältniss derselben zur menschlichen Arbeit im Kampfe mit der Natur.

b. Wechselverhältniss der Wissenschaft verschiedenen Typen socialer und politischer Organisation.

c. Wechselverhältnisse der Wissenschaft und der internationalen Beziehungen.

4. Die Kunst.

Wie oben.

Es sei mir verstattet, diesem Schema zum Schlusse noch einige erläuternde und rechtfertigende Bemerkungen hinzuzufügen.

Zunächst was die versuchte Gliederung selbst betrifft. Man sieht leicht, dass dieselbe nicht mehr beabsichtigt, als ganz im Allgemeinen, rein geometrisch möchte ich sagen, die Richtung auszustecken, nach welcher sich eine Behandlung der allgemeinen Culturgeschichte entsprechend dem oben angedeuteten Plane zu entwickeln hätte. Von Vollständigkeit kann dabei natürlich nur in dem Sinne gesprochen werden, als eben, wie ich glaube, mit den Grundverhältnissen selbst und deren Wechselbeziehungen der wesentliche Inhalt der Cultur nach allen Richtungen hin erschöpft ist.

Den zahlreichen Unvollkommenheiten, welche man in der Unterabtheilung der Hauptgruppen und in der Hervorhebung specieller Gesichtspunkte begegnen wird, möchten vielleicht zwei Erwägungen eine nachsichtige Beurtheilung zu sichern im Stande sein. Für's Erste ist es kaum möglich in einer rein vorläufigen Construction dem ganzen Reichthum und der ganzen Mannigfaltigkeit der wirklichen Erscheinungen auch nur annäherungsweise gerecht zu werden; selbst bei der sorgfältigsten Ausmessung des begrifflichen Schemas wird die Beschäftigung mit den Dingen im Einzelnen und die Ausfüllung des Gerippes mit concretem Inhalt eine Menge feiner Beziehungen und neuer Eintheilungsgründe zu Tage fördern, welche die bloss theoretische Construction niemals zu entdecken vermocht hätte. Damit hängt dann enge der zweite Umstand zusammen, den ich hier geltend machen möchte. Es lag mir bei der Aufstellung des obigen Schema's der Gedanke fern, einen förmlichen Grundriss entwerfen zu

wollen, so klar ausgearbeitet im Plane und so bestimmt in den Zügen, dass es nur der Ausfüllung und Ausmalung bedürfte, um den vollendeten Aufbau zu erhalten.

Ich glaube, wie gesagt, dass sich ein solcher Grundriss rein theoretisch kaum wird mit Erfolg herstellen lassen sondern dass jeder solche Versuch im Verlaufe der Ausführung selbst eine Reihe der wichtigsten Zusätze, Umgestaltungen, Erweiterungen wird erfahren müssen. So kömmt es denn auch bei dem obigen Versuche im Grunde weniger auf das Detail der Gliederung an, die sich so oder anders gestalten mag, als auf das allgemeine methodische Verfahren, welches dem culturgeschichtlichen Stoffe gegenüber einzuschlagen sei, um über ein blosses Registriren äusserlich aneinander gereihter, unverbundener Thatsachen hinauszukommen, für die culturgeschichtliche Forschung selbstständige Arbeitsgebiete zu gewinnen und den Weg zu Ergebnissen zu bahnen, die unsere Einsicht in das Wesen der Cultur, das Zusammenwirken ihrer Elemente und Faktoren erheblich steigern und in anderer Weise entweder nur vereinzelt, oder gar nicht zu gewinnen sind. Auf dieses Verfahren als eine wünschenswerthe Ergänzung und Weiterbildung der bisherigen culturgeschichtlichen Methodik hinzuweisen und dasselbe in seinen Grundzügen zur Anschauung zu bringen, war der Zweck dieser abschliessenden Betrachtungen; und ich glaube denselben als erreicht betrachten zu dürfen, wenn sie ausführlich und deutlich genug sind, um eine Vorstellung von dem zu geben, was auf soche Weise an culturgeschichtlicher Einsicht gewonnen werden kann. Was diesen Gewinn betrifft, so habe ich schon oben betont, dass ich darin keineswegs die Summe alles des von der Culturgeschichte zu Leistenden, sondern nur eine Seite erblicke, die bis jetzt theils vernachlässigt, theils wenig ausgebildet war, und die doch, weil ihre Ergebnisse auf einem ganz andern Verfahren beruhen, als es die zusammenhängende culturhistorische Schilderung befolgt, wesentliche Ergänzungen zu deren Resultaten liefern muss. Denn dafür, dass es darauf verzichtet, abgerundete Bilder einer Periode oder eines Volkes zu liefern, die einzelnen

Elemente der Cultur in ihrem unmittelbaren Zusammenwirken zu einer gegebenen Zeit und das daraus hervorgehende Gesamtergebnis zu schildern, geht jenes Verfahren darauf aus, dieses Zusammenwirken in seine einzelnen Momente aufzulösen, diese zu isoliren und das begrifflich Zusammengehörige aus verschiedenen Perioden zusammenzustellen und zu vergleichen. Dadurch tritt denn das Wesen einer Reihe von Culturerscheinungen mit einer Deutlichkeit in's Licht, die niemals zu erreichen ist, wenn von denselben nur in zersplitterter Weise gehandelt wird, bedingt durch ihr gelegentliches Auftreten da oder dort, an verschiedenen Punkten des Raumes und der Zeit und an verschiedenen Stellen einer geschichtlichen Darstellung. Und wenn es möglich sein sollte Gesetze zu finden, welche den geschichtlichen Verlauf im Grossen beherrschen und das unleugbar neben aller Veränderung und fortschreitenden Entwicklung in der Geschichte vorhandene Element der Stabilität einigermaassen zu rationalisiren, so dürfte eine derartige Geschichtsbehandlung dieses Problem zwar keineswegs vollständig lösen, aber jedenfalls wichtige Vorarbeiten dazu liefern, welche nur noch der tieferen psychologischen Begründung und Verarbeitung bedürften, um auch in philosophischer Beziehung wichtige Dienste zu leisten. Die Erörterung geschichtsphilosophischer Fragen ist an dieser Stelle ausdrücklich abgelehnt, und ich kann mich daher mit dem kurzen Hinweis auf einen Gedanken begnügen, zu dessen weiterer Erörterung ich ohnedies bald Gelegenheit zu finden hoffe. Ich habe nämlich alle jene geschichtsphilosophischen Versuche im Auge, mögen sie nun Völkerpsychologie, oder sociale Physik oder wie immer heissen, deren Augenmerk darauf gerichtet ist, dasjenige, was sich an dem geschichtlichen Verlaufe als gesetzmässig erkennen lässt, klar zu legen und das Culturleben der Menschheit auf seine innere Mechanik hin zu studiren.

Manche schätzenswerthe Anfänge sind in dieser Beziehung bereits gemacht; aber ihnen allen klebt meines Erachtens der Mangel an, dass sie sich von dem concreten historischen Stoffe zu ferne halten und in viel zu allgemeiner

Erörterung des Gegenstandes sich bewegen. Sehr erklärlich allerdings; denn eben dieser concrete historische Stoff, der nur einigermaassen ad hoc zubereitet und verwendbar gemacht wäre, fehlt fast durchaus, so dass eine ungewöhnliche Kenntniss zerstreuten und unhandlichen geschichtlichen Materials oder eine seltene Fähigkeit raschen und verallgemeinernden Ueberblicks dazu gehört, um bei einem solchen Unternehmen diesen Mangel nicht zu empfinden und empfinden zu lassen. Und eben nach dieser Richtung hin würde, wie ich glaube, eine in dem angedeuteten Sinne unternommene Bearbeitung des culturgeschichtlichen Materials vielfach ergänzend und helfend einzutreten berufen sein. Sie würde den geschichtlichen Stoff bereits in einer gewissen verallgemeinerten und vergleichenden Zusammenstellung bieten, an welche ein weiter eindringendes Studium unmittelbar anzusetzen vermöchte, und somit, ganz abgesehen von dem, was sie für die geschichtliche Betrachtung selbst bedeutet, auch verwandte Bestrebungen fördern. X

Noch eine Frage liegt beim Ueberblick des oben entworfenen allgemeinen culturgeschichtlichen Schemas nahe: die nämlich, ob und wie weit denn nun in diese systematische Gliederung des Culturinhalts chronologische und ethnographische Scheidelinien eingeführt werden sollen, oder richtiger ausgedrückt, ob das angegebene Schema auf die gesamte Culturgeschichte als ein einheitliches Ganze angewendet werden solle, dass der gesamte Stoff, den sie für die einzelnen Theile bietet, in den einzelnen Gruppen vollständig zusammengefasst werde, oder ob man bei der herkömmlichen Scheidung in Perioden und Völkergruppen bleiben, und erst auf diese durch chronologische und ethnographische Theilung sich ergebenden Abschnitte jenes Schema gesondert zur Anwendung bringen solle.

Es ist schwierig, diese Frage allgemein und theoretisch zu entscheiden. Für und Wider halten sich so sehr die Waage, dass es schliesslich wohl nicht von methodischen Erwägungen, sondern von individuellen Bedürfnissen und

Neigungen abhängen dürfte, welchem Verfahren der Vorzug gegeben wird.

Denn auf der einen Seite muss zugestanden werden, dass eine Anwendung obigen Schemas auf die gesammte Culturgeschichte ohne Anwendung weiterer Eintheilungen unter die einzelnen Gruppen und Rubriken eine höchst beträchtliche, ja überreiche Stofffülle liefern und insofern die Klarheit und Uebersichtlichkeit in der Durchführung erheblich erschweren würde. Es ist dies vielleicht überhaupt nur möglich, wenn der Standpunkt von vorneherein ein sehr allgemeiner ist, auf das Eingehen in concrete Schilderung verzichtet und nur das Wesentlichste an den Erscheinungen hervorgehoben wird.

Es kann also keinem Zweifel unterliegen, dass in gewisser Hinsicht eine so weitgehende Zusammenfassung manches Bedenkliche hat und man sich genöthigt sehen wird, eine Menge feiner Unterschiede und Besonderheiten dem grossen Ganzen zu Liebe völlig zu unterdrücken. Andererseits indessen muss man auch bedenken, dass umgekehrt jede Herabdrückung des Standpunktes, jede Beschränkung des Gebietes die Hülfsmittel der Beobachtung und Vergleichung verringert, von denen die letztere in umfassendem Maasse als Vehikel bei diesem Verfahren in Anwendung kommen müsste, und dass demnach eine gesonderte Betrachtung einzelner Perioden oder Völkergruppen doch wieder einer neuen Zusammenfassung bedürfte, um die verschiedenen Einzelergebnisse auch unter sich in Verbindung zu setzen.

Hier also kann, wie gesagt, nicht eine durchgreifende Erwägung allgemeiner Natur die Entscheidung geben, sondern nur der bestimmte Zweck des Bearbeitens, die Beschaffenheit und der Umfang seines Materials. Aber gerade in dieser Biegsamkeit der vorgeschlagenen Behandlungsweise, welche zur Anwendung auf das gesammte Gebiet der Culturgeschichte ebenso geeignet ist, als auf beschränkte Theile derselben, glaube ich einen ihrer Hauptvorzüge suchen zu dürfen. Denn wenn sie schon ihre volle Wirkung nur in der Anwendung auf einen möglichst umfassenden Stoff er-

reichen kann, weil nur bei einem solchen sich jene Verallgemeinerungen und Vergleichen ergeben, zu welchen sie nothwendiger Weise antreibt, so ist dadurch eine fruchtbare Verwendung derselben in einem kleineren Kreise von Thatsachen durchaus nicht ausgeschlossen. Allerdings darf derselbe auch nicht zu enge begrenzt sein, weil sonst der innere Grund für die Anwendung dieser Methode fortfiel, bei welcher es sich ja eben darum handelt, das Gleichartige aus mehreren zeitlich oder räumlich getrennten Entwicklungsreihen nach seiner inneren oder begrifflichen Zusammengehörigkeit zu ordnen und aus seinen übrigen Nebenbeziehungen zum Zwecke unmittelbarer Vergleichung auszuheben. Dieses Verfahren wird natürlich gegenstandslos, wenn man nicht mehr zusammengehörige Gruppen von Erscheinungen, sondern nur vereinzelte Thatsachen vor sich hat, bei welchen die blosse Schilderung ausreicht.

Wird man sich demnach von der Anwendung derselben auf ein einzelnes Volk und eine einzelne Periode nicht eben sonderlich viel versprechen dürfen, so schliesst es darum doch monographische und specielle Bearbeitungen nach einer andern Richtung hin keineswegs aus. Im Gegentheil dürfte vielmehr schon der flüchtigste Ueberblick der obigen Gliederung des Culturinhalts darauf hinweisen, wie sehr die einzelnen Gruppen und Wechselverhältnisse zu einer getrennten und selbstständigen Behandlung einladen. Und es versteht sich von selbst, dass eine grössere Reihe solcher Einzelbearbeitungen die wichtigsten und werthvollsten Vorstudien für eine umfassende Bearbeitung der allgemeinen Culturgeschichte in dem oben angedeuteten Sinne bieten würde. In der That fehlt es schon jetzt keineswegs an Material für einzelne Partien, die mit gewissen wissenschaftlichen Specialfächern sich nahe berühren oder den landläufigen Richtungen historischer Forschung am Wege liegen. Aber das Alles ist durchaus ungleichartig und die Berücksichtigung der verschiedenen Culturgebiete und ihrer Beziehungen zu einander eine höchst ungleichmässige. Grosse Mengen von Stoff und wissenschaftlicher Arbeit werden an

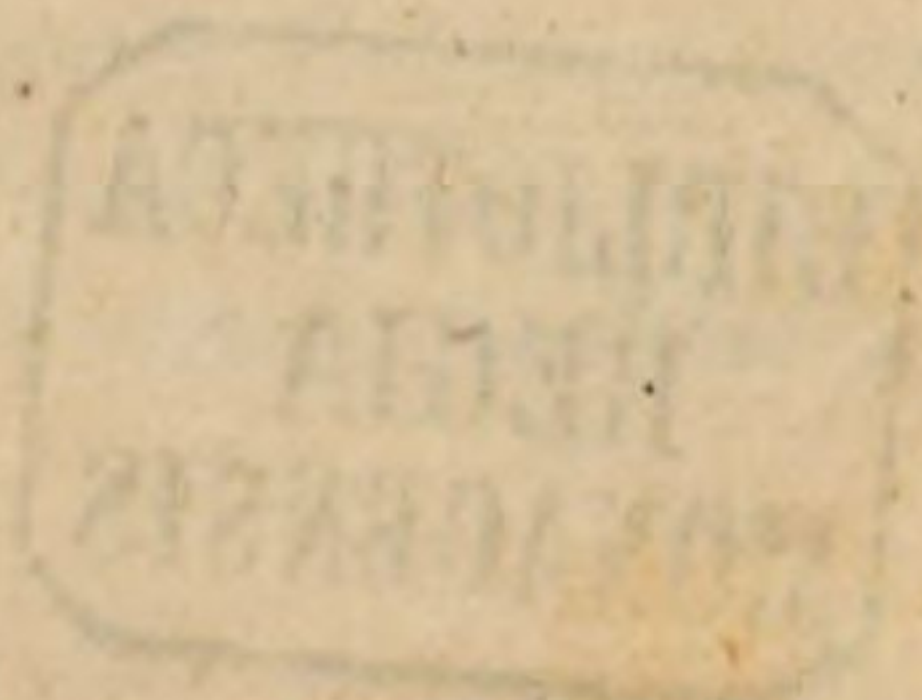
der einen Stelle angehäuft, gewisse Fragen oder gewisse Partien des geschichtlichen Lebens immer wieder von neuem, und wie oft mit fast unverändertem Materiale durchgepflügt und darüber Anderes, nicht minder Wissenswürdiges fast völlig unbeachtet gelassen.

Auch von dem Vorhandenen ist Vieles für die speciellen Zwecke der allgemeinen Culturgeschichte völlig unbrauchbar und kaum als Vorarbeit zu benutzen. Jeder, der es einmal unternommen hat, grössere geschichtliche Constructionen auszuführen, wird diesen Mangel des Materials, auf welches er zunächst angewiesen ist, schon schmerzlich empfunden haben. Fast bei allen Fragen, die eine solche Aufgabe hervorzurufen pflegt, wird man wieder gewahr, wie überwiegend der grosse Zug der Forschung darauf gerichtet ist von einer möglichst beschränkten Peripherie aus in das Innerste und Einzelste einzudringen, wie man sich Mosaikarbeitern gleich sein Feldchen absteckt und sorglich Stift um Stift aneinander reiht, und wie wenig im Ganzen geschieht, um aus all' diesem säuberlichen Wissen auch Erkenntnisse abzuleiten, planmässig und methodisch, nicht bloss gelegentliche Einfälle: ein Thun, woran doch schliesslich der Werth aller Forschung hängt.

Und wie sich längst die Forscher auf Einzelgebieten in die Hände arbeiten, warum sollte eine ähnliche gegenseitige Förderung zu Zwecken geschichtlicher Verallgemeinerung ausgeschlossen sein. Wenn nur eine gewisse Verständigung über das Ziel besteht, so mag sich der Einzelne dann so frei bewegen als er will, seine Arbeit wird dem Ganzen dennoch zu Gute kommen. Zu solcher Verständigung beigetragen zu haben, ist der Wunsch der diese Betrachtungen ins Leben gerufen hat: möge es dem Verfasser gegönnt sein auf dem Wege zu diesem Ziele recht vielen Gleichstrebenden zu begegnen.



Halle, Gebauer-Schwetschke'sche Buchdruckerei.



108

115

for bride

Halle a. S., im Pfefferschen Verlage

erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Asmus, P., das Ich und das Ding an sich. Geschichte ihrer begriffll. Entwicklung in der neuesten Philosophie. gr. 8. 1873. M. 2,80.

Asmus, P., die indogermanische Religion in den Hauptpunkten ihrer Entwicklung. Ein Beitrag zur Religionsphilosophie.

I. Bd. Indogermanische Naturreligion. gr. 8. 1875. M. 7.

II. Bd. Das Absolute und die Vergeistigung der einzelnen indogerman. Religionen. gr. 8. 1877. M. 9.

Durdik, J., Leibnitz und Newton. Ein Versuch über die Ursachen der Welt auf Grundlage der positiven Ergebnisse der Philosophie und der Naturforschung. gr. 8. 1869. M. 1.

Hertzberg, G. F., Alkibiades der Staatsmann und Feldherr. Nach den Quellen dargestellt. gr. 8. 1853. M. 5,50.

Horwicz, A., physiologische Analysen auf physiologischer Grundlage. Ein Versuch zur Neubegründung der Seelenlehre. 1. Thl. gr. 8. 1872. M. 7. — 2. Thl. 1. Hälfte. Analyse des Denkens. Grundlinien einer Erkenntnisstheorie. gr. 8. 1875. M. 4,50.

Jodl, F., Leben und Philosophie David Hume's. gr. 8. 1872. M. 4.

Knorr, L., Erörterungen und Abhandlungen auf philosophischem Gebiete, nebst einem Vortrage: Philosophie für Frauen. 8. 1876. M. 1.

Lambert, E. M., die ältere Geschichte und Verfassung der Stadt Erfurt. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Städtewesens im Mittelalter. Mit 41 Urkunden. gr. 8. 1868. M. 2,60.

Lambert, E. M., die Rathsgesetzgebung der freien Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen im 14. Jahrhundert nach den Quellen des Stadtarchivs mit einer Einleitung in die Geschichte der Stadt Mühlhausen herausgeg. gr. 8. 1870. M. 3,60.

Neujahrsblätter. Herausgeg. v. d. histor. Commission der Provinz Sachsen. I. II. gr. 8.

1. Wallenstein und die Stadt Halle 1625—27. Von J. O. Opel. 1877. M. 0,80.

2. Carl Albrecht von Mainz und die Erfurter Kirchenreformation (1514—1533). Von W. Schum. 1878. M. 1,20.

Wichmann, C. R., Chronik des Petersberges bei Halle a. d. S. Nebst einer Ansicht des Petersberges im Jahre 1825. gr. 8. 1857. M. 1,50.

Wilkens, C. A., Fray Luis de Leon. Eine Biographie aus der Geschichte der spanischen Inquisition und Kirche im 16. Jahrhdt. gr. 8. 1866. M. 4,50.

To the Hon. Secy of the Navy

BUCHBINDE
HANS HÜTT
Ottobrunn/Mchr
Telefon 60 48 8

Jodl, Friedrich,

Die Culturgeschichtschreibung, ihre Entwicklung und ihr Problem

Halle 1878

H.g.hum. 122 Im

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11372075-6